It. sing. 509 f/2

Mnemosyne.

Ein
Tagebuch,
geführt auf einer Reise
durch
das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg,
1815 und 1816.

Zweyter Theil.

998
2 Bde

H. sing. 509 fl (2

Mnemosyne.

Ein
Tagebuch,
geführt auf einer Reise
durch
das lombardisch-venetianische Königreich,
1815 und 1816,

von
Joseph Kreil.

Zweyter Theil.

Leipzig, 1817.
In Hartlebens Verlags-Expedition.

Wb/63/841

Erste Abtheilung.

Von

Mayland bis Triest.

Josephstag.

Isola bella.

Am Josephstage mit frühem Morgen reisten wir von Mayland ab. Sonderbare Gefühle regten sich in mir, als wir durch die einsamen Gassen der Stadt fuhren, die sich erst aus dem tiefen Schlummer aufzuregen begann, und die nur einzelne Menschen durchwandelten. Allen diesen Orten, die ich so oft und unter so verschiedenen Stimmungen und Gefühlen durchschritten hatte, mußte ich nun für lange Zeit, und vielleicht für immer Lebewohl sagen, und dieß machte, daß mir zu Muthe war, als schied' ich von meiner Heimath.

Unser Weg ging nach dem Lago maggiore. In Mayland und in der Lombardie gewesen zu seyn, und die herrlichsten Puncte dieses Landes nicht besucht zu haben, kann nur in dem Falle für keine Sünde angerechnet werden, wenn die Umstände eine offenbare Unmöglichkeit herbeyführen. Wer sich diese Gelegenheit zu verschaffen vermag, und sie nicht benützt, der hat sich um schöne Stunden und

hohe Genüsse gebracht, wenn er anders Gefühl genug hat, um für die Schönheiten der Natur empfänglich zu seyn.

Ein heiterer frischer Morgen war dem Erscheinen der Sonne vorausgegangen, und versprach uns beym Antritte unserer Reise einen recht schönen Tag, und schien damit einen unserer sehnlichsten Wünsche erfüllen zu wollen; denn eine Reise, die bloß den Besuch ausgezeichneter Naturschönheiten zum Zwecke hat, verliert ihr ganzes Interesse, wenn trübe Wolken den heitern Sonnenglanz auslöschen. Wir fuhren schnell an dem Castell, dem Forum, der Arena und dem Arco del Sempione vorüber, gleichsam als wollte uns Mayland noch bey unserm Abschiede seine interessantesten Parthien vorweisen, um uns denselben noch schwerer zu machen; und so gelangten wir auf die breite, schnurgerade und mit doppelten Alleen besetzte Straße del Sempione, auf der einmal dahin zu fahren, ich mir, so oft ich sie sah, gewünscht hatte.

Vor unsern Blicken stiegen im Hintergrunde die schwarzen Berge Como's und Bergamo's in die Höhe, und hinter ihnen schauten die schneeweißen Scheitel der Alpen hervor; aber einzelne Wolken stiegen aus ihren Schlünden in die Höhe, und dehn-

ten sich immer weiter aus, und schienen Vorboten eines trüben Himmels zu werden. Die Landschaft ringsum war noch blüthen- und blätterlos, und nur die wasserreichen Wiesen und die jungen Saaten mit ihrem lebhaften Grün deuteten auf eine baldige recht erfreuliche Umkleidung derselben. Auf den Feldern selbst war schon reges Leben, der Säemann streute rückwärts schreitend seinen Samen in die braunen Furchen, knieende Weiber und Kinder hügelten mit Harken die junge Saat auf — der Winzer beschnitt und band seine Reben, und schlang sie von einem Baum zum andern; auf den Wiesen fegte man das Laubwerk in hohe Haufen zusammen, die man anzündete, und die Flamme schlug hell heraus; und auf der Straße zogen geschorene Schafe und schwer beladene Saumthiere mit ihren Glöckchen vorüber, oder ein langer Italiener trabte singend auf seinem Esel fort, oder rollte in seiner einsitzigen Sedia dahin, und der Vetturino trieb seine fünf in einer Reihe angespannten Pferde oder Maultbiere, und den zweyräderigen Frachtwagen vorüber.

So wie man aus Mayland hinauskömmt, hat man sogleich vielfache Gelegenheit die Art und Weise des lombardischen Ackerbaues zu bewundern. Mit

der nämlichen Sorgfalt, wie in unserm Vaterlande die Küchengärten, werden hier die Getreide- und Reißfelder bearbeitet; häufig sieht man Spaten und Haue die Stelle des Pfluges vertreten, oder das von diesem aufgeworfene Erdreich mit großer Sorgfalt zertheilen, und die Schollen aus einander werfen. Wenn im Frühjahre die Saat zu grünen anfängt, wird sie durch Harken aufgelockert, und die Samenstöcke der Vervielfältigung der Halmen wegen aus einander gerissen, und in kleine Hügel aufgeworfen. Die Wiesen und Reißfelder sind in einer ewigen Bewässerung, und darin besteht die Quelle der Fruchtbarkeit des hiesigen Ackerbaues. Die überall aufsprudelnden Quellen werden in kleine Bäche (Fontanili) gesammelt, die man in einem kaum bemerkbaren Abhange so leitet, daß sie die Wiese mit einer dünnen fließenden Wasserdecke bedecken; und diese nähret die Wurzeln des Grases und schützet sie auch zugleich gegen die Kälte, wenn sie nicht von einem zu heftigen Grade ist; daher sieht man auch im Winter auf dergleichen Wiesen ein sehr üppiges Grün, das mitten im Schnee einen wunderbar lieblichen Anblick gewährt.

Dieser Bewässerungsart bedürfen vorzüglich die Reißfelder, welche man besonders und fast ausschlie-

ßend auf dem Wege zu den Seen antrifft. Ihre Cultur hängt einzig und allein von der Bewässerung ab. Man ackert und besäet die Reißfelder im Frühlinge und erntet im Herbste. Die Pflanze keimt und wächst im Wasser, und man trocknet das Feld nur einige Male, um den Reiß von dem Unkraute zu reinigen.

Je länger wir fuhren, desto weniger schien die Verheißung des frühen Morgens in Erfüllung zugehen, und um desto mehr hatten wir Ursache eine Änderung des Wetters zu besorgen. Schon war die Sonne herauf, aber sie stand hinter einem dichten Wolkenschleyer, den ihr Strahl nicht zu durchdringen vermochte, und nur die fernsten und höchsten Alpenspitzen glänzten hell in ihrem Scheine. Eine Wolkenlage zog sich an den niedrigen Bergen hin, und schüttete sich auf einem Puncte aus, und ließ besorgen, sie werde uns ihre Regen nur zu bald entgegen senden. Ich schickte ein Stoßgebeth nach dem andern zum Jupiter Placidus und zu den Plejaden empor, und versprach reichliche Opfer, wenn sie den dräuenden Zorn für dießmal besänftigen wollten. Aber in einer magischen Beleuchtung standen die fernen Gebirge vor unsern Blicken. Die waldige Hügelreihe, in die die Hochgebirge gegen die

Lombardie herauslaufen, lagen schwarz und in Nebel gehüllt, und unter dichten Wolkenschatten im Vordergrunde, und hinter ihnen erhoben sich weiß und glänzend die Spitzen der Alpenkette, die weit über die Schatten der Wolkendecke hinaus ragten, und die sich mit ihren Adlern und Gemsen im Morgenstrahle sonnten.

Durch einige Dörfer, und neben manchen ansehnlichen Landhäusern des mayländischen Adels vorbey geht die Straße über Saronno, Tradate, Bizozzero nach Varese. Manche dieser Orte sind durch Kunstwerke lombardischer Maler bezeichnet, wie Saronno, wo der vorzüglichste Schüler und Nachahmer Leonardo's, Luini, einige würdige Denkmale seines Pinsels hinterlassen hat; manche sind durch die reichen und schön gelegenen, oft auch mit ausgezeichnetem Geschmacke eingerichteten Lustschlösser des lombardischen Adels merkwürdig, wie Castellazzo und Cislago, und einige wenige endlich sogar für den Antiquaren von Wichtigkeit, wie Castelseprio, in dessen Nähe das alte Insubrium gelegen seyn soll, wo man noch heute viele, theils hetruscische, theils römische Inschriften findet, oder Vedano, wo man einst die Kämpfe der Venus (Veneris agones) feyerte.

Varese, ein ziemlich ansehnliches Städtchen, ist durch die prächtigen Villen des lombardischen Adels ungemein verschönert, unter welchen die Villa Serbelloni die vorzüglichste ist. Hinter Varese rollet man unter die Berge hinein, welche den Lago maggiore von allen Seiten umgeben, und einen ungemeinen Reichthum an herrlichen Landschaften besitzen. Rechts schaut der Wallfahrtsort der Madonna del monte mit seinem Kloster und den vierzehn Capellen, den vorzüglichsten Mysterien der katholischen Religion geweiht, auf die Straße herab, und mit seiner Statue der heiligen Jungfrau von der Hand des heiligen Lucas — wie die fromme Andacht glaubt — und mit dem furchtbaren Drachen, der in der Felsenhöhle gehauset, und von dem noch ein Überbleibsel gezeigt wird. Alt und wohl berühmt ist diese Landschaft, von einem starken Castell „ad vallis exitum," das Insubrien vor den Anfällen der Rhätier schützen sollte, will man ihren Nahmen herleiten, und viele Fabeln, zur Vergrößerung des Rufes dieses Wunderortes erdichtet, wurden der Gegenstand eines frommen Aberglaubens, und werden noch von den heutigen Bewohnern erzählet. Historisch ist es, daß im fünfzehnten Jahrhunderte einige Priester da die heiligen

Handlungen verrichteten, daß zwey Frauen la beata Cattarina de' Ruffini, und la beata Giuliana de' Cassini, von heiliger Liebe entbrannt, in diesem Orte ein einsames Leben führten, und ein Nonnenkloster stifteten, welches der Ruf der Heiligkeit ihrer Stifterinnen zu einem vorzüglichen Ansehen im ganzen Lande erhob.

Von Varese nach Laveno führet die Straße abwechselnd und in vielen Krümmungen durch romantische Thäler und über beträchtliche Berge, und die Gegend muß im Frühlinge von ausgezeichneter Schönheit seyn. Manchmal glänzen dem Auge die Seen dieses Landes aus weiter Ferne entgegen, und man zählt an einem Puncte der Straße sieben derselben. Sonderbare Steine von einer runden oder eyförmigen Gestalt, ziehen hier überall den Blick des Reisenden auf sich, und ihre beynahe abgeschliffene Form bleibt ihm ein unauflösbares Räthsel. Man sieht wie dieses Land, so wasserreich es noch heute ist, es doch vormals in einem noch stärkeren Grade gewesen seyn müsse, denn die Straße geht einmal eine lange Strecke hindurch an einem wunderbaren Thale vorüber, in dem man die deutlichsten Spuren sieht, daß dasselbe einst von einem See

angefüllt war, der auf irgend einer Seite durchgebrochen und abgeflossen ist.

Endlich kamen wir nach Laveno am Ufer des Lago maggiore, gerade gegenüber dem Busen della Tosa, in welchem die borromäischen Inseln liegen. Hart hinter Laveno erhebt sich ein furchtbarer Berg, der seinen Schatten weit hinein in den See wirft. Auf der Höhe vor dem Orte glänzte uns der See wie ein ungeheuerer Spiegel entgegen, den hohe Berge mit weißen Scheiteln in der Ferne umlagern und zwischen denen sich die Tosa durchwindet, und aus deren Schluchten und Höhlen furchtbare Winde hervorbrechen, die den See vom Grund aus aufwühlen, und manches befrachtete Fahrzeug versenken. Einen unauslöschbaren Eindruck machte dieser See unter dem trüb bewölkten Himmel, der sich über ihm aufwölbte, und mit den dichten Wolkenschatten, die auf seiner Fläche lagen. Es hatte dieser Anblick etwas Großes und Furchtbares, aber dennoch etwas Anziehendes und Einladendes an sich, daß einem zu Muthe war, als müßte man sich freywillig in seine dunklen Fluthen hineinstürzen, um in ihnen unterzugehen. Ruhig und unbewegt lag die Spiegelfläche vor unsern Blicken, die einzelne schwarze Schiffchen mit einem Reif-

dache und den weißen Segeln in verschiedener Richtung durchschnitten; und nur einige kleine Wellenbänke kamen von den Bergen herüber, und schlugen an das Steingestade, und plätscherten an den Barken des Strandes. Noch hielten die eisigen Riesen seiner Ufer, die sich mit Wäldern umgürten, und hinter denen noch furchtbarere Titanen herüberschauen, ihre Winde zurück, gleichsam als wollten sie uns locken, auf die ruhige Fläche hinauszufahren, um sie sodann zertrümmernd über das leichte Schiffchen loszulassen.

Wir bestiegen eine Barke, welche uns vier Schiffer anbothen, die von Varese aus durch zwey volle Stunden unserm Wagen nachgelaufen waren, nachdem sie gehört hatten, daß wir im Sinne hätten, die borromäischen Inseln zu befahren. Auf der Barke, die von vier Rudern bewegt wurde, stand an der vorderen Spitze ein kleiner Tisch mit zwey Stühlen, über dem sich die Reife wölbten, welche in regnerischem Wetter mit einem Tuche überzogen, das Dach bilden. Leicht und schnell segelte das Fahrzeug Anfangs in den offenen See hinaus, und die Häuser des östlichen Ufers und Laveno mit seinem hohen Berge, wurden immer kleiner und unscheinbarer. Auf der andern Seite winkte uns Isola

madre als ein grüner Punct entgegen, der sich noch nicht von dem jenseitigen Ufer losgerissen hatte. Isola bella stand noch in der Bucht verborgen, und trat erst hervor, als wir weiter hinvor kamen. Weithin streckte sich der See vor unsern Blicken aus, wand sich durch hohe Berge, die seine Fluthen gleichsam aus einander geschoben hatten, hindurch, und streckte seine Buchten wie Arme an die steilen Berge hinan.

Wir saßen heiter und ruhig an unserm Tischchen und weideten uns an der herrlichen Aussicht, die der weite See und seine lachenden Ufer, und seine furchtbaren Berge gewähren. Die Schiffleute redeten lustig mit einander, und arbeiteten emsig fort, denn wir hatten, da es schon Mittag war, keine Zeit zu verlieren, wenn wir alle drey Inseln besuchen, und Abends wieder in Varese seyn wollten, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Wir schickten einzelne Lust- und Freudenschüsse unter die Berge hin, aber die weite Fläche verschluckte den Nachhall, und der schnelle Knall fuhr unbeantwortet über den See dahin. Isola madre stieg immer höher über den See heraus, und breitete seine Terrassen und Lorberhaine aus einander, und schien uns freundlich entgegen zu winken. Unbeschreiblich

schön sind die Ufer des Sees. Mit vielen Buchten und Krümmungen windet er sich längs den Bergen hindurch, von denen einige steilrecht sich in seine Tiefe hinabstürzen, andere in Absätzen sich niedersenken, und kleine Häuser und Gärten tragen. Aber in der großen Weite des Sees und in der Entfernung der Ufer von einander, schwinden die schönen Villen zu niedlichen Krippendecorationen ein, und man hat Mühe zu glauben, daß es Menschenwohnungen seyen.

Wir befanden uns fast in der Mitte des Sees, in seiner größten Breite von Laveno bis zum Seno della Tosa, und sahen wie er sich weit hinausdehnet von Süd gegen Nord, und dann hinter die Berge hineintritt. Seine Fluthen waren schwarz von dem bewölkten Himmel, und begannen von dem Hauche des Maggiore, der von Mitternacht her blies, ziemlich unruhig zu werden. Die ganze Umgebung, die Farbe des Himmels und des Sees, das Schaukeln der Barke, und die Erwartung, jeden Augenblick die ersehnte Insel zu erblicken, hatte sonderbare Gefühle in mir hervorgebracht und ich war tief im Innersten aufgeregt. Da trat Isola bella aus der Bucht der Tosa heraus, mit zehn Terrassen und mit ihren Lorbern und Cypressen, und

mit den Felsenmauern, die sie umgeben; aber sie lag noch tief in dem See begraben, und nur ihre grünen Haine ragten aus den Fluthen heraus. Ein leiser Schauer durchfuhr meine Brust, als der alte Schiffer, der mit gespanntem Blicke fortwährend auf's westliche Ufer hinschaute, gleichsam als befürchte er von dorther das Hervorbrechen eines Sturmes, den Namen Isola bella aussprach, und als mein Blick hinfuhr über die Wolken, auf jenen Punct der Erde, der seit meinem achtzehnten Jahre wie ein Eden vor meiner Phantasie lag. O du Insel der Seligen, hätt' ich ausrufen mögen, wie bist du mir so bekannt aus den Phantasien meiner Jugend, und wie oft haben meine Wünsche und meine Sehnsucht auf deinen Terrassen und in deinen Grotten und Lorberhainen geruht. Hab' ich mir nicht oft in den Schwärmereyen meiner Jünglingsjahre angelobt, einmal auf deinem Felsgestade auszusteigen, und sollt' ich mich durchbetteln müssen durch die weite Strecke, die sich zwischen dir und meiner Heimath ausdehnt — und jetzt hat mich die heilige Freundschaft hierher geführt, und an ihrer Hand betrete ich deinen seligen Strand.

Aber wie das Schicksal immer zwischen die Wünsche des menschlichen Herzens, und ihrer Erfüllung

die Stürme des Lebens ziehen und toben läßt, die so Manchen von uns nie an dem Gestade seines gelobten Landes aussteigen lassen, so auch hatte es dasselbe mit der Erfüllung meines schönsten Jugendwunsches veranstaltet. In den schwärmerischen Träumereyen, die der Anblick von Isola bella in mir aufgeregt hatte, hatte ich nicht bemerkt, wie der Wind, der schon vorher scharf aus den nördlichen Bergen herausgeblasen hatte, je weiter wir gegen die Mitte des Sees vordrangen, immer heftiger wurde, und wie er herausstürzte aus den Bergen, zwischen welchen der See hineindrang, und fortbrauste auf der schwarzen aufgewühlten Fläche, und beym südlichen Ufer, das keine hohen Berge umgränzen, hinausstürmte. Die Barken, welche seiner Richtung folgten, spannten ihre weißen Segel auf, und flogen von seinem Hauche getrieben pfeilschnell dahin, oder in die Buchten hinein — aber wir mußten quer durch seinen Zug, und darum trieb er die Wellen des Sees mit Gewalt an die Seite der Barke.

Aber jetzt stand am westlichen Ufer auf einmal der Inverna auf und schwang seine furchtbaren Schwingen über die Inseln herüber, und gegen unser kleines Schiffchen. Gleichsam als sey er ein bö=

ser Genius, der sich im letzten Augenblicke noch trotzig zwischen mich und meine Seligkeit stellte, warf er große Wogen von den Inseln gegen uns herüber, die das von gewaltigen Ruderschlägen fortgetriebene Schiff immer wieder zurück schnellten. Ein furchtbares und fast gefahrvolles Schauspiel gewährte der Kampf des Maggiore mit dem Inverna. Mein edler Freund saß ernst und sinnend an der Spitze der Barke und schien der traurigen Betrachtung nachzuhängen, wie die Ruhe und das Glück so vieler Menschen, die das Geschick innig an sein Leben gebunden, an einem dünnen Faden hänge, und wie eine einzige Welle so viele seiner Lieben in den Abgrund des Jammers stürzen könne. Die Schiffer, die, so lange der Maggiore allein blies, immer gesprächig und voll guter Laune gewesen waren, waren auch verstummt, und verdoppelten die Ruderschläge gegen die Wellen, gegen die sie zu arbeiten hatten. Aber ich dachte an keine Gefahr. Das Gefühl, in wenig Stunden auf Isola bella zu seyn, begeisterte meine Seele, und es schien mir fast unmöglich, daß in ihrer Nähe irgend ein Unglück auf mich lauere. So gar keine dunkle Ahnung war in mir, sondern ich sah in den furchtbaren Wellen nur das Symbol des Menschenlebens, das ja alle Freuden und Ge-

nüsse noch immer hinter eine Brustwehre von Hindernissen und Widerwärtigkeiten verbirgt, und dessen goldene Schlösser ja immer von zauberischen Drachen vertheidigt werden.

Die Ausdauer und die Kraft des Menschenarmes jedoch schien auch hier über den Zorn der Elemente zu siegen, und trotz dem stürmenden See näherten wir uns doch immer mehr der bezauberten Insel. Wie drey Schwestern lagen Isola bella, Isola madre und Isola di S. Giovanni, im Hintergrunde der Bucht, und die kleinere Schwester schien sich von dem Arme des Muttergestades, das sie von Palanza her gleichsam noch am Gängelbande zu führen schien, noch nicht losgerissen zu haben. Wir steuerten, Isola madre rechts lassend, auf Isola bella zu, das sich immer höher aus dem See aufrichtete und eine Terrasse nach der andern aus den Fluthen emporhob. Seine, vom Winde hin und her gebeugten Lorber- und Cypressenwälder, schienen uns beständig herüber zu winken, und das steinerne Einhorn der zehnten Terrasse schaute hoch auf uns herab. Die Orangerien der Terrassen, von denen der milde Hauch des Frühlings die schützende Holzrinde noch nicht abgesprengt hatte, standen geöffnet, und die gelben Früchte

schimmerten freundlich heraus auf den See. Das Prachtgebäude des Schlosses mit seinen unzähligen Fenstern und mit seinem langen Bogengange leuchtete hell in den schwarzen See hinein, und die Statuen und Pyramiden ragten weit über die Lorberbäume hinaus.

Aber es schien bestimmt zu seyn, daß wir nur unter Gefahren an die Insel gelangen sollten, und darum blieb es bis auf den letzten Augenblick unentschieden, ob Isola bella's Lorberhaine, oder seine Trauercypressen das Ende unserer Reise krönen würden. Je näher wir an die Insel kamen, desto ungestümer ward der See. Laut brandeten seine Wogen am Felsenufer und schlugen schäumend an der Terrasse hinauf, und der Wind stürmte von der Fischerinsel mit Wuth daher, und trieb Woge auf Woge an unsere Barke. Furchtbar schaukelte das Schiffchen, von den mächtigen Wogenbänken gehoben und gesenkt, die nicht selten an der Spitze hereinschlugen, und unsere Kleider durchnäßten, und wir hatten Mühe, uns auf den wankenden Stühlen zu erhalten. Aus den Lust- und Freudenschüssen waren Nothschüsse geworden, und auch diese verstummten bald, als der Ernst des Schauspiels um uns unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zog,

und wir stumm und sinnend bald auf die Insel, bald auf die schäumenden Wogen blickten.

Aber mein Gefühl hatte wahr gesprochen, und wir stiegen wohlbehalten auf Isola bella aus.

So war der lang ersehnte Augenblick endlich gekommen, der einen sechs Jahre lang genährten schönen Wunsch erfüllte und krönte. Wie hätt' ich nicht mit heiligem Gefühl den Boden betreten sollen, auf dem das Eden meiner Jugend zu blühen schien. Ach wie wenige lang ersehnte heiße Wünsche werden dem Sterblichen so schön erfüllt, wie mir der, Isola bella zu sehen? — Darum genieße der einzelne Glückliche den seligen Augenblick rein und dankbar gegen das liebende Geschick. Ich fühlte es tief in meiner Seele, daß ich den heutigen Tag nie vergessen würde.

Wir bestellten das Mittagmal, und machten uns auf den Weg, den Pallast der Borromäer und den Garten zu besehen. Der Custode erschien mit einem großen Bund Schlüssel, und führte uns die breite Treppe hinauf, an deren Wänden die Wapen und Steinbilder der Borromäer mit Cardinals- und Herzogshüten und einer dreyfachen Krone hingen. Er führte uns in die Gemäldegalerie, die reich und kostbar ist, aber schlecht geordnet. Einige

herrliche Köpfe von Leonardo und Tizian, vorzügliche Stücke von Lucca Giordano, Procaccini und Schidone, und drey Cabinete mit herrlichen Tempesta's, deren Schöpfer einige Jahre hier verlebte, geben dieser Sammlung einen großen Kunstwerth. Schade, daß uns die Eile, mit der wir Alles durchfliegen mußten, eine nähere Betrachtung unmöglich machte. Die Gemächer selbst sind mit Prachtliebe nach dem alten Geschmack verziert, und zeigen sehr von der italienischen Ostentation. Unter allen Baldachinen und von allen Wänden, selbst von dem musivischen Fußboden strahlet die Devise der Borromäer, das gothische »Humilitas" — oder ihr Emblem, das Sistrum.

Sehr interessant sind die untern Gemächer des Pallastes, die ein ganzes Grottenapartement bilden. Alle Wände sind mit kleinen Steinchen und Muscheln auf Mosaik-Art ausspaliert, und der Fußboden künstlich damit eingelegt. Eine köstliche Kühlung weht in diesen unterirdischen Gemächern, von denen einige durch schöne Statuen, worunter sich eine Venus und eine Flora von Canova's Meißel befinden, geziert, andere von springenden Wässern erfrischt werden. In den heißen Sommermonaten des italienischen Himmels, in dieser Ca-

lypso's-Grotte zu wohnen, muß ein Göttergenuß seyn.

Als wir den Pallast in allen seinen Theilen durchwandert hatten, traten wir auf die unterste Terrasse hinaus, die mit grünem Rasen bedeckt und von einer Galerie umgeben zu den obern Terrassen hinaufführt. Wie die hängenden Gärten Babylons steht eine Terrasse über der andern, und wird von mächtigen Gewölben getragen, die ein unterirdisches Labyrinth bilden, und tief in den Felsen hineingehen. Es war eine kühne Idee des Borromäus Vitalianus, aus dem nackten Felsen der Insel solch ein kleines Paradies zu schaffen, und den rauhesten Punct der Gegend zu ihrem schönsten umzuschaffen. Die Größe des Werkes übersteigt jede Vorstellung, wenn man bedenkt, daß auf den Gewölben der Terrassen mannsdicke Cypressen und Lorberbäume stehen, deren Wurzeln Klafter tief in die darauf getragene Erde gehen. Schade nur, daß das Gebäude nicht ganz vollendet ist, und daß der runde Saal gegen Westen unausgebaut blieb.

Von einer Terrasse stiegen wir zur andern, gingen in den luftigen Orangen-Alleen herum, die voll Früchte hingen, besuchten die Gewächshäuser voll exotischer Pflanzen und Sträucher, von denen man-

che, wiewohl unter einer heißern Zone entsprossen, im milden Klima des Lago unter freyem Himmel fortkommen. Wir schauten in die mächtigen Felsenhallen der innern Gewölbe, in denen eine ewige Eisluft weht, und die der steigende See, der zu den Ritzen des Felsen hineindringt, nicht selten mit Wasser füllet. Dann traten wir in die immer grünen Lorber- und Cypressenhaine, die einen seligen Duft ausathmen, und in deren Mitte eine mächtige Cascade sprudelt. Wenn man so in diesem Erdenparadiese herumwandelt, und die täuschende Umgebung uns unwillkürlich in die Lorber- und Citronenwälder Hesperiens versetzt, so wird wohl in jeder Brust der Wunsch rege, auf dieser Insel zwey Sommermonate lang von den Mühen des Lebens ausruhen zu können. An dem westlichen Ende des Lorberhaines fanden wir einen mächtigen Lorberbaum, in dessen Rinde einst der Einsame auf der Heleneninsel, in der Periode seiner Schlachten und Siege das Schlagwort seines Lebens „battaglia" eingeschnitten hatte; — aber wie seine blutigen Lorber seitdem alle welk geworden sind, so auch hat der wachsende Lorberbaum das Wort tiefer in sich gezogen, und nur undeutliche Spuren sind mehr davon übrig. Jetzt stiegen wir zur zehnten Terrasse

hinauf. Mit jeder Stufe pochte meine Brust stärker, nicht nur vom Steigen bewegt, sondern noch mehr von der Erinnerung, daß auf ihr einst die Heroen meiner jugendlichen Phantasie, Albano und sein Schoppe gewandelt. Ach, wie sollte vor solchen Erinnerungen der Naphtaboden meiner Phantasie nicht in helle Flammen aufschlagen! —

Da trat ich an das Geländer der Terrasse hin und eine unendliche Aussicht lag vor mir, groß und furchtbar, und viel anders als das Bild, das seither in meiner Seele gewohnt. Der tief aufgewühlte See und seine schwarzen Fluthen, die schäumend an das Felsenufer der Insel emporspritzten, sendete ein dumpfes Brausen herauf, und der losgelassene Inverna fuhr zornig auf den Wogenspitzen hin, und unter die Bergschluchten hinein, bis der Maggiore aufstand und ihn zurückwarf. Heftig arbeitete der See unter ihnen, und ein grauer ossianischer Himmel mit ziehenden Wolken wölbte sich über ihm, und färbte die grünen Wellen schwarz. Ein Schiff kämpfte in der Ferne mit Wind und Wellen, und trieb schaukelnd auf den Wogen, die es jeden Augenblick einzuschlingen drohten. Der Sturm beugte die schlanken Cypressen auf und nieder, und erschreckte die Vögel, die in ihnen nisteten, und sie fuhren

schreyend heraus aus dem dichten Gezweige; er schüttelte die hohen Lorberbäume und warf Zweige und Blätter auf uns herab, und auf das Myrthengesträuche der Terrassen. Aber ernst und ruhig sahen die Riesen des Ufers, die Berge mit ihren Gürteln aus Wäldern, auf den bewegten See, und der Simplon sonnte seinen Scheitel über den Wolken. Laveno sah mit seinem zweyköpfigen Berge über den See herüber, und hinter ihm ragte eine eisige Gletscherspitze hervor, hell im Sonnenscheine glänzend.

O wie groß, wie erhaben! rief es unaufhörlich in mir. Wie schauen die ausgebrannten zackichten Scheitel des Monte Rosa und Somola, und die Riesen der Erde, die Alpen, von Mitternacht her über die grauen Berge herüber, in die sie auslaufen, und die an ihren Füßen Menschenwohnungen tragen, und sich dann herabstürzen in die Tiefe des Sees, und am andern Ufer wieder hervorlaufen! — Wie lächeln Isola madre und die kleine Fischerinsel einander so freundlich an, über die wüste Zerstörung, die zwischen ihnen schäumt und brauset, und senden auf den tanzenden Wogenbänken einander Myrthenzweige und Lorberblätter als Friedenszeichen! Wie liegt Arona tief unten im südlichen Horizonte, und nur die schwarze Riesenstatue des

heiligen Borromäus richtet sich auf und schauet herüber auf den sturmbewegten See, gleichsam sich messend mit dem Einhorn der zehnten Terrasse *). — Die friedlichen Ortschaften des Gestades liegen klein aber freundlich uns gegenüber, Stresa und Pelgirate und das hohe Daniente und ganz oben Palanza. Aber im Nordost richtet sich der gespaltene eisgraue Simplon mit seinen Abgründen und ewigen Eisthälern über alle Berge auf, und mit der weißen Straße, die der Mensch, wie ein Band, über seinen gewaltigen Rücken geschlungen — und wirft Lavinen und Cascaden von seinem furchtbaren Scheitel in den tief unten liegenden See!

Ach wer wird vor solcher Erhabenheit nicht im Innersten der Seele ergriffen und erschüttert werden; — wie verstummen vor dieser Größe alle irdischen Wünsche, Leidenschaften und Schmerzen, und nur ein unaussprechliches aber überirdisches Gefühl, wohnet in der Brust des Sterblichen. Der Menschengeist richtet sich vor dieser Umgebung auf in seiner Unsterblichkeit, und fühlt sich erhaben über die Erde und das Leben, und ewig und unsterblich.

Nein! ich werde meinen vier und zwanzigsten Namenstag nie vergessen.

---

*) Sie soll einerley Höhe mit der obersten Terrasse haben.

Der fortwährende Sturm, dessen Heftigkeit während unseres Aufenthaltes auf Isola bella noch mehr zugenommen hatte, machte die Rückfahrt nach Laveno auf dem See, wo nicht ganz unmöglich, doch viel zu bedenklich, als daß mein Freund, an dessen Leben das Wohl so vieler Menschen geknüpft war, sie ohne großen Vorwurf hätte wagen können. Die unserer Reise kärglich zugemessene Zeit erlaubte uns nicht die Ruhe des Sees, der oft durch mehrere Tage in Bewegung bleibt, auf Isola bella abzuwarten, und so blieb kein anderer Ausweg übrig, als von Baveno aus die Post zu nehmen, und in der Nacht über Arona und Sesto nach Varese zurückzufahren, wo wir am andern Morgen eintreffen mußten; wir bestellten daher den Wagen, welcher uns bey den Ställen der Borromäer auf dem westlichen Ufer, der Insel gerade gegenüber, erwarten sollte, und eilten unser Mittagmal einzunehmen, und sodann so schleunig als möglich unsere Reise fortzusetzen.

Eben als wir beym Mittagmale saßen, stürzte der Barkarole mit der Nachricht herein, daß der, am jenseitigen Ufer wartende Wagen, zurückzufahren beginne. Wir eilten an's Fenster und überzeugten uns zu unserem größten Mißvergnügen mit ei-

genen Augen von der Wahrheit dieses Umstandes. Es war demnach nichts zu thun, als unverzüglich die Barke zu besteigen und über zu fahren, und dem Wagen einen unserer Schiffleute nachzuschicken, der ihn mit Gewalt zurückbringen sollte. Ungeachtet des heftigen Windes war die Überfahrt auf dieser Seite ziemlich ruhig, theils wegen der unbedeutenden Entfernung der Insel vom Gestade, theils weil diese Seite dem Anfalle des Windes nicht so sehr ausgesetzt war. Fast eine halbe Stunde mußten wir am Ufer warten, ehe der Wagen zurück kam, und ich sah unverwandt nach der schönen Insel, die mit ihren Terrassen und Pallästen wie ein Königsthron aus dem See hervorragte. Ihre Reitze hatten selbst den Verfasser der neuen Heloise so entzückt, daß er lange die Idee nährte, den Wohnort seiner Julie auf sie zu versetzen.

Endlich langte der Wagen an, und wir fuhren am östlichen Ufer des Sees auf der herrlichen Straße des Simplon dahin. Wahrlich ein Riesenwerk ist diese Straße! — die Felsen dieses Berges, dessen Fuß steil in den See hineinläuft, mußten zu einem Abhange ausgehauen werden, auf dem nun die Straße längs dem Lago dahinläuft, bis sie sich hinter Palanza erhebt, und an den steilen Ge-

birgen hinanklimmt. Fast durchaus ist sie auf Felsen gebaut, und an den Seiten durch mächtige Granitquadern vor der Wuth des Sees geschützt, und Klafter weit von einander stehende Säulen verhindern jedes Unglück, wo die Straße an Abgründen vorüberführt.

Es war schon ziemlich spät, als wir den Wagen bestiegen hatten, und die Dunkelheit des Horizontes beschleunigte das Hereinbrechen der Dämmerung. Die Straße führt über Lesa, Belgirate, Arona nach Sesto, wo man den Ticino überschifft, und dann das Ufer des Sees verläßt. Sehr romantisch und manchmal beynahe schauerlich war in der täuschenden Dämmerung die Fahrt zwischen dem hohen Berge und dem Lago, dessen Wellen bis hart an die Straße heraufschlugen und der in einem fort brandete und schäumte. Aber die Sicherheit der Straße entfernte jede Gefahr, und man konnte sich ganz den sonderbaren Eindrücken überlassen, welche das Schauervolle der Umgebung auf unser Gemüth machte. Als wir in Arona ankamen, war die ganze Dunkelheit und Stille der Nacht hereingebrochen, und wir vernahmen nichts, als das Rollen des Wagens, und das dumpfe Brausen des Sees, von

dessen östlichem Ufer von Zeit zu Zeit ein ferner Lichtstrahl herüberglitt.

Nahe vor dieser Stadt erkundigten wir uns bey dem Postillion um die Statue des heiligen Carls. Er antwortete, daß sie einen Pistolenschuß weit von der Straße auf einer Anhöhe stehe. Wir ließen uns den Weg ungefähr beschreiben und befahlen ihm, uns am Posthause zu Arona zu warten — denn wir waren entschlossen, trotz Nacht und Dunkelheit diesem merkwürdigen Kolosse einen Besuch abzustatten. Es war im Grunde ein gefährliches Unternehmen, auf die bloße Beschreibung des Postillions bey dunkler Nacht in einem durchaus fremden Lande (denn wir befanden uns auf piemontesischem Grund und Boden) eine Statue zu suchen, von deren Lage wir weiter nichts wußten, als daß sie höchstens eine Viertelmeile von der Straße entfernt seyn konnte, denn der Pistolenschuß des Postillions hatte sich nach unserer eigenen spätern Erfahrung zu einen Kanonenschuß ausgestreckt.

Wir kletterten einen Bergweg hinan, in dem einige Stufen eingehauen waren, und neben dem eine Quelle hinabrauschte, und gingen muthig von der Straße abseits. Oft sahen wir in der Dunkelheit der Nacht irgend einen hohen Baum, oder eine

erhöhte Capelle für den heiligen Carl an, aber bald wurden wir die Täuschung gewahr. Endlich kamen wir an einem Pallaste vorüber, und ersahen daraus, daß wir wenigstens nach der Beschreibung auf dem rechten Wege waren. Nach einer Viertelstunde, während der wir an verschiedenen Gebäuden und Kirchen vorübergeschritten waren, sahen wir auf einem Hügel die Statue zwischen Bäumen sich aufrichten, und in die Nacht emporragen. In der vollkommenen Dunkelheit, die uns umgab, und in der wir kein Verhältniß wahrnehmen konnten, schien uns der Koloß bey weitem nicht so imposant, als es sein Ruf sagte, und wir sahen nichts als einen schwarzen baumhohen Riesen, der den rechten Arm ausstreckte. Aber als wir uns umwanden und davon gingen, und uns von Zeit zu Zeit nach ihm umsahen, bemerkten wir, wie der schwarze Riese nachschritt, und immer in gleicher Entfernung hinter uns stand. In der Täuschung der Nacht schien es sogar, als wüchse der Riese mit der Entfernung; denn so wie wir zwanzig Schritte zurückgelegt hatten, und uns nach ihm umsahen, stand er jederzeit wieder hart hinter unserm Rücken, und schien, noch größer als vorher, seine Hand nach uns auszustrecken. Ein sonderbares, gespensterartiges Spiel war es,

das der Koloß mit uns trieb, und wohl wenig Reisenden dürfte dieses seltsame Schauspiel zu Theil geworden seyn. Endlich als wir uns zum letzten Male umsahen, war er schnell verschwunden und hinter die Bäume hinabgesunken; und wir traten mit erfreutem Herzen über das vollkommene Gelingen unsers nächtlichen Besuches dieser größten unter den jetzt stehenden Statuen *) den Rückweg nach dem Posthause an.

In Arona wurden uns von Seite der sardinischen Polizey unsere Päße abgefordert, und als sie richtig befunden worden waren, setzten wir unsere Reise nach Sesto fort. Immer noch waren wir

---

*) Der Koloß des heiligen Carls ist 66 Fuß hoch und steht überdieß auf einem 46 Fuß hohen Gestelle von Granit. Sein Kopf, in welchem zwölf Menschen Raum haben sollen, so wie seine Hände und Füße sind von gegossenem Erz, der übrige Theil besteht aus dicken Platten von Kupfer. Inwendig geht eine Spindel von großen Steinen hinauf, aus welcher eiserne Stangen hervorgehen, welche alle Theile der Statue unterstützen, und sie gegen die Gewalt des Windes schirmen. Diese Eisenstangen dienen auch zur Leiter beym Besteigen des Kolosses, in welchen man durch eine Öffnung des Felsens hineingelangt. Diese Statue — ein Werk des Siro Zanella aus Pavia, und des Bernardo Falconi aus Lugano, wurde im Jahre 1697 durch Beyträge der Bewohner des Sees und anderer Andächtigen, und vorzüglich durch die Freygebigkeit der Borromäer errichtet.

auf der schönen Straße des Simplon, und hart an dem Ufer des Sees, den die Straße nur auf kurze Strecken verließ. Sehr leid that es mir, daß wir diese merkwürdigen Orte, und vorzüglich das alte Sesto Calendae mit seinen alten Inschriften, und den Überresten einer römischen Brücke, nicht bey Tage und mit Muße besuchten. Bey Sesto passirt man den Ticino bey seinem Ausflusse aus dem Lago maggiore auf einer fliegenden Brücke, die wir selbst, und wegen dem stürmenden See nicht ohne Anstrengung, in Bewegung setzten. Als wir, am jenseitigen Ufer angelangt, nach einigen Schwierigkeiten Pferde aufgetrieben hatten, setzten wir mitten in der Nacht unsere Reise nach Varese fort, wo wir gegen vier Uhr Morgens anlangten.

Trotz den verschiedenen Beschwerlichkeiten, die eine solche Nachtreise, besonders wenn man sie nicht in seinem eigenen Wagen, sondern in elenden Postkaleschen macht, mit sich führet, und ungeachtet der empfindlichen Kälte, die aus den Bergen hervorwehte, war sie doch der verschiedenen Umgebungen, die wir durchreisten, und selbst der Lagen wegen, in denen wir uns befanden, sehr interessant, und wir verschmerzten es am Ende leicht, daß uns die

Tücke des Wetters die Rückfahrt auf dem See unmöglich gemacht hatte.

Hubertustag.

Der Comersee.

Als wir in Varese eine Stunde geruht hatten, traten wir unsere Reise nach Como wieder an. Der Weg bis Como ist durch die Abwechselung und Schönheit der Gegenden, durch welche er führet, ungemein anziehend, und ich bedauerte nur, daß die Frühe des Morgens und die Unangemessenheit der Jahreszeit, in welcher wir ihn machten, uns seine schönsten Reitze verhüllte. Als wir gegen acht Uhr in Como angelangt waren, war unsere erste Frage die, ob die Barke des Venini, der sie uns in Mayland zu unserer Seefahrt angebothen hatte, und die wegen ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit berühmt ist, bereit sey.

Como ist ein kleines aber liebliches Städtchen, das wegen seiner reitzenden Lage, und vor allem wegen seinem See im Sommer ein äußerst angenehmer Aufenthalt seyn muß. Auf allen Seiten von hohen Bergen umschlossen, die fast bis an ihre Gipfel mit Wiesen und Weingärten, Oliven- und

Kastanienwäldern bepflanzt sind, und die einen großen Reichthum an Quellwasser haben, hat es nur auf der Seite gegen den See eine etwas freyere Aussicht, die aber in einiger Entfernung ebenfalls durch das Zusammentreten der Berge, zwischen welchen sich der See durchwindet, verschlossen wird. Die wenigen innern Merkwürdigkeiten zu besuchen, erlaubte die Kürze der Zeit nicht, nur den Dom besahen wir im Vorbeyeilen, welcher uns durch die Ähnlichkeit seines Marmors, und wohl auch des Styles in seiner Bauart, mit jenem von Mayland, und durch einige gothische Grabschriften auffiel.

Um zehn Uhr bestiegen wir die Barke. Das Schicksal schien uns auf dem Comersee die Vergütung für die Entbehrungen auf dem Lago maggiore zu leisten, denn ein herrlicher Morgen lag auf dem See und auf allen Bergen, und es blieb uns kein Wunsch übrig, als der, ihn um einen Monath später zu befahren. Die klaren Wellen des Sees wurden von einem frischen Südwinde — von den Schiffern Breva genannt, gekräuselt, und wir fuhren voll Lust und Fröhlichkeit in den lichten Morgen und seinen Sonnenschein hinein, der den See und die Berge und die ganze Gegend gleichsam verklärte. Die herrlichen Umgebungen des Co-

mersees verdienen vollkommen den Ruf ihrer Schönheit, den sie durch ganz Europa haben, und der aus allen Ländern die Freunde der Natur hierher zieht. Größer und erhabener zwar ist der Lago maggiore, mit seinen Alpen, und mit dem ungeheuren Spiegel seiner Wellen, aber romantischer und lieblicher, und reicher an Schönheiten der Natur, kann wohl kein See in der Welt seyn. Mitten unter hohen Bergen, die in verschiedener Höhe Reben, Oliven und Kastanien tragen, und bis auf ihre Scheitel mit Büschen und Bäumen bewachsen sind, dehnt sich der See mit seinen tiefblauen Wellen in einer mäßigen Breite aus, und Villa an Villa, und Dorf an Dorf schauen von einem Ufer auf's andere hinüber.

Im Hauche des Morgenwindes, der hier regelmäßig bey heiterem Wetter bläst, und sich nach Sonnenuntergang in einen leichten Nordwind verwandelt, flogen wir in der nach Venetianer Art gebauten Gondel an den schönen belebten Ufern vorüber, und ein Haus nach dem andern trat aus den Buchten des Sees hervor, und an uns vorbey. Im Hintergrunde lag das freundliche Como mit seinem Hafen, und seine weißen Mauern glänzten hell im Wiederscheine des Wassers. Ungeachtet der See in

der Nacht heftig getobt hatte, so war er doch beynahe ganz ruhig, und nur ein leichtes Wellenspiel schob sich auf seiner Fläche hin und her. Es war eine heilige Ruhe und Heiterkeit über die ganze Gegend verbreitet, die sich unwillkürlich auch unserm Gemüthe mittheilte, und wir fühlten uns mit der Umgebung gleichsam verklärt, und für die sanften Eindrücke der schönen Natur um uns her rein und heiter gestimmt. Und wie konnt' es denn auch anders seyn! — Ach wer gießt denn das glättende Öhl so oft auf die Wogen unserer Leidenschaften, und den schmerzstillenden Balsam in die offenen blutenden Wunden unserer Brust, als unsere ewige allliebende Mutter, die heilige Natur? — Wer beschwört denn die Gewitter des Lebens und den tobenden Kampf unserer Schmerzen und Wünsche, mit der bannenden Zauberformel, und schafft Ruhe in den zertrümmernden Aufruhr unsers Herzens? Wenn der Sterbliche oft Alles verloren hat, und wenn er auf den Gräbern seiner Wünsche und Hoffnungen, und seiner Freunde und Freuden, wie eine Scheinleiche herumwandelt — und wenn er keinen Arm mehr findet, in den er sich werfen, und keine Brust, an der er seinen Kummer ausweinen kann: so strecket die Natur ihm ihre Arme entgegen, und

an ihrem Busen thauet die Eisrinde der Verzweiflung auf, die das harte Leben um das gequälte Herz gezogen. Und wem das Leben noch wie eine milde Morgenröthe leuchtet, und vor dem die Stunden noch mit Blumen- und Ährenkränzen und mit dem Füllhorn der Freude vorübertanzen, dem schafft sie in den schäumenden brausenden Freudenbecher den stillen Nektar, und wandelt die jauchzende Entzückung zur heitern Seligkeit.

Die prächtigen Villen des lombardischen Adels standen wie Feenschlösser am grünen Ufer des Sees. Ein Pallast nach dem andern trat aus der Krümmung des Sees hervor, und die weißen Façaden schauten wetteifernd auf einander hin und auf ihren Widerschein in dem Spiegel des Sees. Die Villa Tanzi mit ihren rothen Arcaden, und mit dem nahen Wasserfalle sah neidisch hinüber auf's linke Ufer und auf ihre Nebenbuhlerinn die Villa d'Este *), und hinter ihnen stand Torno auf seinem Vorgebirge weit hinaus in den See, und verdeckte mit den epheubewachsenen Ruinen eines zerfallenen Schlosses den See und sein schattiges Ufer.

Wir wandten uns hinüber über das heraußste-

*) Jetzt ein Eigenthum der Prinzessinn von Walles.

hende Vorgebirge, und die grünen Berge traten hinter uns zusammen und schloßen das ferne Como, das nur mit den Spitzen seiner Häuser und Thürme noch aus dem See hervorglänzte, und das bewohnte Gestade hinter sich ein. Aber vor uns lagen neue Schlösser und ein dunkles Ufer voll kühler Schatten und Quellen, und rechts in der Ferne die Pliniana, auf die wir muthig hinsteuerten. Hohe weiße Bergesspitzen glänzten uns gegenüber über die grünen Hügel, deren Scheitel noch im Winter standen, und der Morgenstrahl der Sonne prallte von ihren Eisschildern zurück, und fuhr glänzend in den grünen See.

Jetzt stiegen wir an der Pliniana aus. Ein weißer Schaum stürzte unter den Mauern hervor, und floß mit den Blättern des Sees vermischt in einer langen Linie längs dem Ufer dahin. Das Rauschen des Wasserfalles tönte vom nordwestlichen Ende des Gebäudes daher, und sendete Kühlung und Frische auf die Lorberbäume des Hofes. Wir traten in einen Bogengang, aus dem das betäubende Geräusch eines unterirdischen Wasserfalles hervorscholl, und ein Fenster öffnete sich gegen den Felsen hin, und das Getöse des schäumenden Wassersturzes schlug uns entgegen. Unter unnennbaren Gefühlen setzten

wir uns auf die Steinbank des Bogenganges, dem brausenden Wasserfalle gegenüber, der unter unsern Füßen dahinschäumte und zornig hinausstürzte in den ruhigen See, und sahen stumm und denkend in die siedende Höhle hinein. Es war mir, als müßte jeden Augenblick der Schatten des alten Weisen, der auf diesem Puncte der Erde sich und der Natur lebte, mit der Rolle in der Hand den langen Bogengang heraufwandeln, und sich friedlich neben uns setzen.

Wir standen auf, und stiegen eine Treppe hinan; eine gutmüthige Alte empfing uns mit einem Bund Schlüssel in der Hand und führte uns in einen Saal, dessen Wände mit pomphaften Inschriften die Merkwürdigkeit des Ortes, den Kostenaufwand des jetzigen Besitzers Canarisi andeutend, und mit Stellen aus den Schriften des jüngern Plinius, die einige Beziehung auf diese Villa hatten, angefüllet waren. Endlich traten wir in den Hof hinaus, in dessen Hintergrunde die berühmte Quelle mit ihrer regelmäßigen Ebbe und Fluth ein unauflösbares Räthsel für den Naturforscher ist. Wir tranken aus dem klaren Wasser, das hier hervorquillt, und das eisig kalt ist. Die Quelle war eben im Steigen, und man konnte die Vermehrung des

Wassers im Bassin der Grotte deutlich beobachten. Dreymal des Tages steigt und fällt sie, und schon die beyden Plinius haben uns darüber ihre Hypothesen und Vermuthungen hinterlassen. Jetzt gingen wir unter einem Bogengange durch, und traten am andern Ende des Hauses hinaus, und wir standen hart vor dem herabstürzenden Wasserfalle der Pliniana. Erstaunen und stumme Bewunderung ergriff mich vor diesem imposanten Naturspiele, und ich stand betäubt und im Anschauen verloren. Dieser malerische Anblick ward mir noch nie zu Theil. Oben in der Höhe des Felsens rauschet die Cascade unter grünenden Lorberbüschen hervor, und stürzt sich donnernd an der Felswand in ein natürliches Becken hinein, das frisches Gesträuch überwölbt, und das ewig siedet und braust und überquillt. In leichten Absätzen springt dann das Wasser von Stein zu Stein zum See herab. Ein feiner Staubregen steigt aus dem Becken hervor, und so weit er reicht, grünt alles, selbst in der winterlichen Jahreszeit, in der wir uns noch befanden. Lorbern und dunkle Cypressen wölben sich zu beyden Seiten auf, und eine steinerne Gallerie führt bis hart an das Becken. Die Augenblicke, die ich hier verlebte, wird kein verlöschender Flug der Jahre in meiner Seele ver-

tilgen, sondern sie werden mit ihren Gefühlen ewig glänzen und grünen. Der blaue See lag schimmernd zu meinen Füßen, und Lichtfunken sprühten aus seinen Wellen, die in leisen Wallungen von den fernen Bergen herüberliefen. Hinter mir donnerte die Cascade, und stäubte den farbigen Thau auf die hohen Lorberbäume, die ihren duftigen Schatten und die hellen Wassertropfen auf die blauen Blumen herabsandten, die zu ihren Füßen zitterten. Hohe dunkle Cypressen ragten jenseits des Hauses hervor, und ihr Wiederschein bildete einen schwarzen Streif im Wasser. In der beschatteten Bucht, in die sich der Wasserfall ergoß, schwamm die flinke Forelle im klaren Gewässer hin und her, und verschwand schnell hinter einen bemoosten Stein, auf dem der breite Seekrebs saß.

O wie oft mochtet ihr auf dieser Felsbank geruht haben, ihr beyden verständigen Menschen mit dem lichten Kopfe und mit dem warmen Herzen. Wie mögt ihr manchmal darüber getrauert haben, daß euch das Verhängniß nicht in den schönen Zeiten eures Vaterlandes geboren werden ließ, und wie wird euch dann nichts getröstet haben, als der Anblick der hohen Natur rings um euch her, die ja immer die nämliche bleibt, wenn auch Römerreiche

brechen. O wie werdet ihr euch selig gepriesen haben in diesem Asyle der Freundschaft, wo keine niedrige Schmeicheley, und kein roher Tumult des Forums, und kein unaufhörliches Geschrey eines entarteten Volkes um Brot und Spiele erscholl. Wie mögt ihr euch oft hierher geflüchtet haben aus den Pallästen der Imperatoren, wenn euch der Anblick eures todtkranken Vaterlandes zu wehe that, und wie werdet ihr euch dann mit Sehnsucht in die frühere Zeit voll Manneskraft und Vaterlandsliebe zurück gewünschet haben, wo noch kein Sulla und Cäsar Octavianus den Baum der Freyheit mit dem Brennusschwerte umgehauen hatte, — und wie werdet ihr dann nur im Schooße der Wissenschaften, und im heitern Genusse der Natur Frieden und Ruhe gefunden haben.

Ich brach ein Lorberblatt und zwey Blumen, zum Angedenken des Ortes und der Stunde.

Der kurze Aufenthalt in der Pliniana hatte einen großen Eindruck in mir zurückgelassen, und an einem Orte, wo sich Natur und Vergangenheit zu einem so schönen Bunde die Hand reichen, mußten ja in jeder Brust seltene Empfindungen aufsteigen. Es war mir immer, als sähe ich den alten Weisen aus den dunklen Schatten des Lorbers hervortreten,

denn sein Geist weht ja noch fühlbar in jedem Rauschen der Frühlingswinde. Ein reiner Sinn für die Natur und ein tiefes Gemüth, das die höhern Güter des Lebens nicht gegen das Flittergold der Erde vertauscht, mußte in dem Manne wohnen, der sich diesen schönen aber einsamen Ort zum Asyle vor dem rauschenden Lärm Roms erwählte, und der auf seiner Villa im Schooße der Natur größeren Genuß fand, als in den Prunkgemächern der Imperatoren. Lange beschäftigten mich diese Gedanken, und ich saß nachdenkend und sinnend in der Barke, die am schattigen Ufer längs der Krümmung des Sees hinauffuhr. Die grünen Gesträuche und die einzelnen Cypressen und Papeln, die auf bemoosten halbverwitterten Felsen standen, liefen an der Gondel vorüber, die immer weiter zwischen die Berge hineinfuhr. Ein Vorhang nach dem andern rollte vor uns auf, und hinter jedem lag eine neue Landschaft, und ein neues Gestade voll Lustschlösser und Ortschaften. Lagio und Carate und Brieno lagen links vor uns, und die kleine Insel stieg aus dem See heraus, und hinter ihnen standen hohe Felswände und oben auf den Gipfeln der Berge lag noch der Winter. Einzelne Cascaden liefen wie Silberbänder über die Berge herab und glänzten Funken

sprühend im Sonnenschein, und ein sanftes Rauschen tönte von ihnen her. Die Berge senkten sich langsam in den See, und ihre Füße liefen tief am Boden zusammen, denn sie badeten sich bis an den Gürtel in den kühlen Wellen. An dem Ufer leuchtete der herabsteigende Boden des Sees aus der klaren Fluth heraus, und wir fuhren über bemooste Steine und Muscheln, und über die Fische, die unten herumschossen.

Wir landeten an der Villa Somariva, die stolz am linken Ufer des Sees prangt, auf einem Terrassenwerke von Orangenbäumen und steinernen Gallerien sich erhebend. Auf allen Seiten plätscherten künstliche Wasserfälle und sprangen Fontänen, und holländische Carricaturen spritzten einander mit dünnen Wasserstrahlen an. Der Aufseher der Villa führte uns in das Schloß, um das Innere desselben zu besehen, das mit Pracht und Geschmack ausgeziert war. Wir traten in ein Zimmer mit großen Gemälden der neuesten französischen Akademie in Rom, von denen einige nackte weibliche Gestalten mit vielem Feuer und Ausdrucke gemalt waren. Vorzüglich zeichnete sich darunter eine Psyche aus, welcher ihre Schwestern Lampe und Dolch reichten, und in deren Gesichte ein schöner Ausdruck

von Sanftmuth und Unschuld lag. Die Einrichtung der Villa zeigte von dem gebildeten Geiste des Besitzers, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, und zugleich von seiner frühern Anhänglichkeit an die französische Freyheit und ihre Siege, denn im obern Stocke waren einige Zimmer bloß mit den Kupferstichen der Denkmäler, welche die damalige italienische Republik Buonaparten und den übrigen französischen Heerführern setzte, verziert. Unbeschreiblich reitzend ist die Aussicht von den Fenstern dieser Villa auf den See und seine Umgebungen, und man glaubt sich von derselben nicht losreißen zu können, wenn man sie einige Zeit genossen hat. Wir besuchten den Garten und die Orangerie, die auch hier noch gedeckt war, und freuten uns über die mannigfaltigen neuen Anlagen und Verbesserungen, die der jetzige Besitzer unternimmt, und welche diese Villa in kurzer Zeit nicht nur allein zu einer der schönsten und anmuthigsten, sondern auch zu einem der einträglichsten Landhäuser am Comersee machen werden. Man gab uns einen Wein zu kosten, der aus hier gepflanzten Burgunder- und Champagner-Reben gepreßt war, und dessen Geschmack dem echten Champagner wenig nachgab.

Jetzt waren wir fast Bellagio gegenüber,

welches der äußerste Punct der Landenge ist, die sich wie ein Keil zwischen die beyden Arme des Comersees einschiebt, von welchen der westliche Lago di Como, der östliche Lago di Lecco genannt wird. Der Villa Somariva gegenüber lag die Villa, Giulia dem gefälligen Eigenthümer unserer Barke, dem Kaufmann Venini gehörig; und uns rief theils die schuldige Danksagung für seine Güte, theils die herrliche Lage der Villa selbst, die ihre Hauptfaçade gegen den Lago di Lecco hat, und nur eine lange Terrasse gegen den Comersee hersendet, dahin. Somit fuhren wir in gerader Richtung über den See, der jetzt durch das Aufhören der Breva in einer vollkommenen Ruhe war. Unbeschreiblich reitzend ist dieser Punct des Lago. Auf der Nordseite strecket er sich bis an die blauen Berge hin, hinter denen er viele Meilen weit bis nach Chiavenna fortläuft, und gegen Süden dehnt er seine beyden Arme bis nach Lecco und Como hinab, und hält in seiner Umarmung Berge und Thäler mit ihren Städten und Dörfern. Menaggio und Cadenabbia lagen mit ihren kleinen Häfen am linken Ufer.

Wir stiegen der Villa Somariva gegenüber ans Land, und schickten die Barke um die

Spitze von Bellagio herum, mit dem Befehle, uns auf dem jenseitigen Ufer vor der Villa Giulia zu erwarten. Wir durchschritten das schmale Vorgebirge zu Fuß, und wollten, während die Barke dasselbe umfuhr, dem Eigenthümer derselben unsern Dank abstatten, und seine schön gelegene Villa besuchen. Außer dieser herrlichen Lage und der unübertrefflichen Aussicht von derselben auf den See und die gegenüberstehenden kahlen Berge, enthält die Villa Giulia, — von der geliebten Gattinn des vorigen Besitzers also genannt — wenig Merkwürdiges. Ihre Einrichtung ist höchst einfach und ganz im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts. Sehr mittelmäßige französische Kupferstiche verzieren alle Zimmer, und die Möbeln sind ohne Ausnahme beynahe ärmlich. Das Interessanteste waren mir die blauen und gelben Gläser, die in jedem Fenster eingemacht waren, und die, wenn man durch sie hindurch sah, den See und die Gegend in einem wunderbaren, magischen und beynahe sinneverwirrenden Lichte zeigten. Es war eine Idee der verstorbenen französischen Kaiserinn Josephine, und man hat sie zum Andenken an ihren Besuch und zum Genusse der Fremden mit vielem Rechte gelassen, ungeachtet man beym ersten Ein-

tritt in die Zimmer in Verlegenheit ist, was man aus diesen sonderbaren Fensterverzierungen machen soll.

Wir wurden mit der Besichtigung der Villa eher fertig, als die Barke anlangte, darum hatten wir Zeit genug, uns an der ergetzenden Aussicht von den Terrassen der Vorderseite und eines kleinen Pavillon zu erquicken. Der See lag tiefblau zu unsern Füßen, und der Hauch des Nordwindes, der sich um Sonnenuntergang regelmäßig erhebt, kräuselte seine Oberfläche, und an allen Ufern brandete ein weißer Schaum. Die kahlen Berge, die uns gegenüber lagen, warfen den Wiederschein ihrer weißen Scheitel in den dunkeln See, und ihr Bild machte im blauen Wellenspiegel einen unbeschreiblich schönen Contrast. Alle Weingärten und Wiesen waren bevölkert von emsigen Arbeitern, und einzelne Feuer glänzten auf den Alpen der Berge herum, zur Reinigung der Wiesen angezündet, und ihr Rauch zog in langen Streifen gegen Süden. Jetzt segelte die Barke um die Spitze von Bellagio herum, ein großes weißes Segel an ihrem Vordertheile, das, vom Winde angeschwollen, den Lauf des Schiffes mächtig beflügelte. Die Schiffer, des abendlichen Tirano sicher, hatten schon früher das Segel mitge-

nommen, und dasselbe, so wie sie durch das Umsegeln der Spitze die Direction des Windes gewonnen hatten, sogleich aufgespannt.

Der Lago di Lecco gibt an romantischen Landschaften seinem Zwillingsbruder nichts nach. Zwar hat er eine geringere Breite, aber von gleich hohen Bergen umgeben, weiset er alle die malerischen Ansichten des Comersees in dem nämlichen Grade auf. Der heitere, wiewohl kühle Abend, verschönerte die Umgebung ungemein, und machte die ganze Fahrt zu einer sehr reitzenden Wasserpartbie. Die Sonne stand bereits auf einer Spitze der westlichen Berge, und schien ihre letzten Strahlen in den See hineinzusenden, und gleichsam ungerne von dem schönen Thale Abschied zu nehmen. Immer weiter stiegen die schwarzen Schatten der Berge in die Wellen hinein, die der zunehmende Tivano mächtig aufrührte. Die Wohnungen der Menschen kletterten zwischen einzelnen grünen Lorberbäumen und dunklen Cypressen bis an die Hälfte der Berge hinan, und einzelne weiße Steige und Pfade führten zu ihnen hinauf. Jetzt sank die Sonne hinter den Berg hinab, und ein dunkler feuchter Schatten verbreitete sich über den ganzen See und seine dunkelblauen Fluthen. Der Tivano sauste kräftig in das Segel,

und das Schiff fuhr schnell und ohne Ruder auf der Fläche hin, und die blaßgrünen Olivenbäume und die zwischen ihnen hervorragenden Häuser des Gestades liefen schnell vorüber.

Wie war alles so still und so feyerlich rings um uns her. Das Abendgeläute tönte von einer nahen Kirche herüber, und seine sanften Töne schienen auf den Wellen daherzugleiten. Einzelne Raben flogen hoch über das Thal hin und suchten jenseits des Berges den heitern Sonnenschein und die stillen Büsche. Aus den Weinbergen und Wiesen zogen die Arbeiter nach Hause, die der Klang der Glocke zum Feyerabend rief. Eine heilige Ruhe lag über der Landschaft verbreitet, und nichts war laut als der Tivano, der im Segel sauste, und die Wellen des Sees, die schäumend am Felsenufer brandeten, oder an der Barke rauschten. Ich stellte mich vor die Hütte der Barke hinaus, und schaute hinein in die Dämmerung, die von den Bergen in's Seethal herabsank. Der Abendstern glomm weißglänzend über den Bergen an, und strahlte wieder aus dem Gewässer. Von den Bergen her bliesen kalte Luftströme und rauschten Wasserfälle, und aus den Kalköfen des Gestades fuhren helle Flammen auf und schwarze Gestalten schritten am Feuer hin und her. Einzel-

ne Lichter wurden an den Bergen angezündet und verschwanden wieder, und ihr wechselnder Strahl verrieth die verborgenen Wohnungen der Menschen. Oft, wenn die Barke sich dem Ufer näherte, tönten einzelne Stimmen herüber, die sich mit einander besprachen und dann verstummten, oder ein schwarzes Schiff fuhr am Gestade hin und arbeitete muthig gegen die lauten Wellen. Am Gewölbe des Himmels zogen die Sternbilder eines nach dem andern in stiller Feyerlichkeit herauf, und sahen groß und hell herab auf die Erde, die sich zum tiefen Schlummer bereitete.

Du heilige stille Nacht! Wenn du deinen schwarzen Schleyer über die Erde ausbreitest, dann herrscht ein tiefer Friede auf ihr. Die Leidenschaften, die in der Brust des Menschen am Tage gewappnet und mit gezückten Schwertern herumschreiten, sinken von deinem Zaubermantel berührt zusammen und schlummern, und die heißen Wünsche und Begierden verstummen, und eine heilige Ruhe wohnet in unserer Brust. Und wenn der Mensch und seine Erde stille geworden sind, dann schlägst du deine dunklen Schleyer aus einander, und die gestirnte Unendlichkeit wölbt sich vor unsern Blicken auf, und die

zweyte Welt tritt näher an unsere Seele, und eine tiefe Sehnsucht erwacht in ihr. —

*

Wir langten um acht Uhr in Lecco an, und waren entschlossen, da unser Nachtlager zu nehmen. Allein theils die schlechte Bequemlichkeit, die der Ort uns versprach, theils auch die Nothwendigkeit, sobald als möglich in Verona einzutreffen, bewog uns, unsern Entschluß zu ändern, und noch in der Nacht abzureisen. Da wir endlich nach großen Schwierigkeiten Postpferde aufgetrieben, und länger als zwey Stunden gewartet hatten, war um 11 Uhr alles zur Abreise in Bereitschaft, und wir setzten uns in Bewegung.

Die frühere Aussage des Postillons, daß die Straße von Lecco nach Bergamo nicht nur äußerst beschwerlich, sondern an manchen Stellen wirklich gefährlich sey, fanden wir bald vollkommen bestätigt, und nur mit sehr bedeutenden Schwierigkeiten gelangten wir zwischen den Mauern der Weinberge hindurch, die oft kaum so weit von einander entfernt waren, daß ein Wagen durchkonnte. Was wir gemacht hätten, wenn uns in diesen Engpässen ein anderes Fuhrwerk entgegengekommen wäre, weiß

ich noch in diesem Augenblicke nicht. An einigen Stellen war die Passage wirklich halsbrecherisch, und noch gegenwärtig ist es mir unbegreiflich, wie wir ohne Zertrümmerung der Wägen hinüber gelangen konnten. Aber irgend ein freundliches Gestirn mußte über unsere Reise gewacht haben, denn eben als wir einmal im Begriffe waren, auf eine, von einem Bergstrome abgerissene Brücke loszufahren, kam uns ein Wandersmann entgegen, welcher uns noch zur rechten Zeit vor der Gefahr warnte. Ohne dieses glückliche Ungefähr wäre unsere Nachtreise höchst wahrscheinlich nicht ohne einen bedeutenden Unfall abgelaufen.

Dem Anschein nach geht die Straße anfangs unfern dem See vorbey, denn sein Rauschen begleitete uns, und kalte Winde löschten unsere Fackeln fortwährend aus. Aber der Wandersmann, der ebenfalls nach Bergamo wollte, war unser getreuer Begleiter und Führer durch die Gefahren des Weges. Endlich gelangten wir mehr ins Freye, und zu gleicher Zeit stieg die Mondessichel über die dunklen Berge herauf, und nunmehr begann unsere Fahrt den Anschein der Gefahr abzulegen, und behielt nur jenen des Romantischen. Wirklich muß der Weg durch diese Thäler und aufsteigenden Berge,

und zwischen den Weingebirgen längs dem See und den Bergströmen ausnehmend reitzend seyn; und selbst die ungewisse Beleuchtung des Mondes trug nicht wenig dazu bey, eine sonderbare und phantastische Idee von den Reitzen dieser Landschaft in uns hervorzubringen.

Als es Tag geworden war, langten wir in Bergamo an, und setzten unsere Reise, sobald wir Postpferde erhielten, bis nach Brescia fort, wo wir gegen Mittag anlangten. Der schnelle Durchflug durch alle diese Städte ließ es kaum zu, sich nur ein deutliches und vollständiges Bild von ihrem Äußeren zu verschaffen, viel weniger sich um ihre innern Merkwürdigkeiten zu bekümmern. Die Gegend um Bergamo ist ihres romantischen Anstriches und ihrer mannigfaltigen Aussichten wegen berühmt, und die reitzende Abwechselung ihrer Landschaften dauert so lange fort, als die Straße über die Berge geht; so wie sie in die Ebene herabgelanget, fängt die Eintönigkeit der lombardischen Fläche mit ihren Weiden und Maulbeer-Alleen und den wohlbewässerten Feldern und Wiesen an. Fast eine halbe Tagreise fährt man in dieser wenig Abwechselung darbietenden Ebene fort, und kein neuer Gegenstand zieht die Aufmerksamkeit des Reisenden

auf sich. Finstere Dörfer mit ihren durchaus von Stein gebauten Häusern, die ein alterthümliches und verfallenes Aussehen haben, und zur lachenden offenen Gegend einen sonderbaren Contrast bilden, stehen von Zeit zu Zeit an der Straße, oder sind wohl auch die Poststationen. Links laufen in der Ferne die rhätischen und norischen Alpen fort, welche von dem savoyischen Gebirgsstocke auslaufen, und sich an die Tyrolergebirge anschließen, und von ihnen strömt der Segen des Landes, das frische befeuchtende Quellwasser herab.

Endlich wie die Straße sich dem Gardasee nähert, nimmt der Reitz der Gegend wieder stufenweise zu, bis man endlich vor eine kleine Anhöhe vor Desenzano gelangt, und auf einmal ein entzückend schönes Panorama vor sich sieht. Der Gardasee, dessen wildromantische Ufer jenen des Comersees wenig nachgeben, dehnt sich aus den dunklen Bergen, in welche die Tyrolerhochgebirge auslaufen, bis weit in die Ebene herein, und die Straße führt streckenweise hart an seinem Ufer vorbey. An seinem südlichen Ende läuft ein beträchtliches Vorgebirge, Sermione genannt, mit einer Ortschaft gleichen Namens, ziemlich tief in seinen Wasserspiegel hinein, und theilet das südliche Ufer in zwey

Buchten. Die westliche Umgebung dieses Sees ist durch ihre Schönheit, und durch das Wildreitzende der Berge das allgemeine Ziel der Reisenden, und wird vollkommen den Umgebungen des Comersees gleichgesetzt.

Es war schon ziemlich tiefer Abend, als wir in Desenzano anlangten, welches am Ufer des Sees liegt, und von dessen Platze man eine schöne Aussicht über seine ganze Fläche hat. Der trüb umwölkte Himmel und die in die Berge bereits niedergesunkene Dämmerung, und zugleich das Spiel der Wellen, das die Annäherung eines Sturmes anzuzeigen schien, gaben dem See und der ganzen Umgebung einen gleichsam ossianischen Anstrich, der mich, je mehr mein Blick auf ihm verweilte, desto mehr ergriff und anzog. Ich benützte die Viertelstunde des Umspannens dazu, um mich auf eine verfallene Mauer an seinem Ufer zu stellen, von welcher ich die ganze Fläche bis an die Berge hin übersah. Nur wenige Schiffe zeigten sich noch auf ihm, da sich die meisten schon vor dem Regenstrom, der bereits in den hintern Bergen herabstürzte, an die Ufer geflüchtet hatten, weil ohnehin unter allen Seen dieses Landes der Gardasee mit seinen plötzlichen Stürmen der gefahrvollste ist.

Palmsonntag.

Verona.

Fast alle Reisende, welche Verona gesehen haben, geben dieser Stadt das Lob eines angenehmen heitern Aufenthaltes, und rühmen sie als eine der schönsten Städte des nördlichen Italiens. Und dieses Urtheil über die Vaterstadt der Scaliger, deren Lob schon das römische Distichon

> Urbibus Italiae praestat Verona superbis
> Aedibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu

singt, fand auch ich vollkommen wahr und begründet. Unter allen Städten Italiens, durch die mich unsere Reise führte, schien mir keine so freundlich und anmuthig, und verhältnißmäßig so interessant, wie diese. Und schon ihr Äußeres kündigt dem Reisenden einen fröhlichen Aufenthalt an, den er, falls er nur überhaupt keinen Dorn im Herzen trägt, und nicht ein Smelfungus ist, auch in ihrem Innern finden wird. An den Ufern der Etsch, die aus den Bergen Tyrols herausströmet, unter ihrem schönern welschen Namen sich malerisch durch die

Ebene windet, und die Stadt selbst in einer weiten Krümmung durchschneidet, gelegen, und auf der Nordseite von einigen schönen Hügeln umgeben, welche ganz mit Weinbergen und Landhäusern bedeckt sind, von denen man eine herrliche Aussicht auf die gegen Süden sich unabsehbar ausdehnende Ebene und auf die lachenden Ufer der Etsch genießt — besitzt sie eine ungemein reitzende Umgebung, die in dem Zeitpuncte, wo ich mich in ihr befand, durch die Annäherung des Frühlings, der die herrliche Gegend mit neuer Schönheit bekleidete, noch erhoben ward.

Aber auch das Innere der Stadt ziehe ich an Interesse, so wie an Schönheit allen Städten der Lombardie, und selbst dem prächtigen Mayland vor. Fünf herrliche Thore, von denen vorzüglich die Porta Stuppa ein Meisterstück von San Michele ist, bilden die Eingänge in dieselbe. Schöne weite Gassen und herrliche Plätze, von ansehnlichen Pallästen und Häusern geziert, öffnen sich auf allen Seiten, unter denen sich vorzüglich die drey Plätze de Signori, dell'Erbe, und dell'Arena, und die Straße des Corso, und della Porta Peschiera auszeichnen. Die beyden, durch die Etsch von einander getrennten Theile der Stadt

werden durch vier von Stein erbaute Brücken mitsammen verbunden, von denen besonders jene des Castel vecchio, eines massiven alterthümlichen Gebäudes, durch ihren kühnen Bogen auffällt, welcher 145 Fuß weit gespannt ist, und folglich jenen der Rialto-Brücke an Weite übertrifft. Die von den Franzosen gesprengten Wälle und Bastionen waren größten Theils Werke von San Michele, und beweisen noch in den, gleich ungeheuren Felsenmassen herumliegenden Trümmern, ihre ehemalige Festigkeit.

Das innere Leben der Stadt hat, so wie Alles, was dießseits des Mincio liegt, einen venetianischen Schnitt. Die ähnliche geschmackvolle Auszierung der Buden, das Leben und Treiben in den Kaffehhäusern, welche hier ebenfalls von den Frauen besucht werden, der venetianische Dialekt, selbst das zunehmende Bettelvolk erinnert einen fortwährend an die Lagunenstadt, nur daß die Freundlichkeit der Stadt und besonders der Abstand ihrer innern Bauart von den engen Gassen Venedigs, einen sehr erfreulichen Contrast bilden. Die abendliche Beleuchtung Verona's zur Ehre der Ankunft des Kaisers, und die magische Erhellung und Auszierung aller Kaufmannsgewölber, erinnerte mich vollends

an jenen Abend Venedigs, wo diese Stadt durch die Beleuchtung der Mercerien und des Markusplatzes — welches Alles weit übertraf, was ich jemals in dieser Art gesehen habe — einen wahrhaft feenartigen Anblick gewährte. Auch der schöne, aber blasse Schlag des weiblichen Geschlechtes, und ihre durch den venetianischen Falzoletto so reitzend erhobene Gestalt, die uns an diesem Abende in ganzen Gruppen begegneten, und die uns alle durch die Menge von ausgezeichnet schönen Gesichtern in eine angenehme Verwunderung versetzten, brachte mir jene einzige, und bey allen ihren oft widrigen Bizarrerien höchst interessante Stadt wieder recht lebendig vor die Seele.

Manches äußerst Merkwürdige aus der Römer-Zeit, so wie aus dem Mittelalter, beherbergt das Innere Verona's. Noch stehen mehrere römische Triumphbogen, welche zwar die Zeit ihrer schönsten Zierden beraubt hat, die aber noch immer durch den edlen Styl ihrer Bauart ihr hohes Alterthum verrathen. Einer von ihnen wird sogar für ein Werk Vitruv's gehalten, und trägt noch heute den Namen Arco di Vitruvio. Die Porta de' Brosari soll ebenfalls ein Triumphbogen des Kaisers Gallenus, und im Jahre 250 nach C. errich-

tet seyn. Noch findet man an jenem, welcher in der Strada del Corso steht, die alten Inschriften, aber die durch die Zeit mehr als zur Hälfte hinweggelöschten Charaktere lassen es nicht zu, ihren Sinn ohne eine nähere und genauere Besichtigung und größere Alterthumskunde herauszufinden. Auch aus dem Mittelalter besitzt diese Stadt ein merkwürdiges Denkmal in den Grabmälern der Scaliger, dieser einstigen Herren Verona's. Jenes des Can grande mit seiner Statue, die einen Hundskopf als Helmverzierung trägt, fiel mir vorzüglich auf. Auch die Ruinen der verschiedenen Castelle auf den nördlichen Hügeln der Stadt, welche ihre vormaligen Festungswerke ausmachten, und deren mit Epheu bewachsene Trümmer und unterirdische Gewölber einen sehr pittoresken Anblick gewähren, sind als Werke des berühmten Baumeisters San Michele nicht ohne Interesse. Dieser Architekt hat auch in der Pellegrinischen Capelle in der Kirche San Bernardino ein rühmliches Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und man sieht in dieser Capelle nicht ohne Bewunderung alle Zierden der Architektur vereinigt. Außer dieser Kirche, welche noch durch einige Gemälde aus der venetianischen Schule merk-

würdig ist, fand ich nur den Dom wegen seiner halbgothischen Bauart, und wegen seinem ehrwürdigen Ansehen, das er durch die abendliche Beleuchtung bey den Betstunden für die Kaiserinn gewann, sehenswürdig.

An eigentlichen Schätzen des Alterthums besitzt Verona in dem Cabinete alter Inschriften und Sarkophagen des Maffei eine sehr schätzbare Sammlung. Dieser verehrte Alterthumsforscher vermachte seine, mit großen Kosten zusammengebrachte Sammlung der Academia de' filarmonici, und sie ist heut zu Tage in dem Cortile des Theaters dieser Akademie aufgestellt. Außer einer Menge von römischen Inschriften, Sarkophagen, Altären und Säulen, befinden sich auch in dieser Sammlung einige Basreliefs von nicht gemeiner Schönheit, und ein herrlicher Apoll, welcher in der Arena ausgegraben wurde, und wahrscheinlich eine von den vielen Statuen ist, die einst hier gestanden, und von denen vielleicht noch manche andere in dem durch Schutt und Ruinen erhöhten Boden dieses Gebäudes vergraben sind.

Das Teatro de' filarmonici selbst hat eine herrliche Façade von Palladio; auch sein Inneres ist für Verona verhältnißmäßig sehr groß, und

geziert. Sehr interessant und genußreich wurden mir die in ihm zugebrachten Abende durch die vorzügliche Oper, welche man gab, und vor allem durch die Anwesenheit des berühmten Soprans Vellutti, der so wie sein Nebenbuhler Tramezzani, welcher im Teatro morando in dem Oratorio Sedecia sang, Verona zu seinem Lieblingsaufenthalte erwählt zu haben schien. Da ich noch niemals einen männlichen Sopran gehört hatte, so war mir der Umstand, diesen berühmtesten unter den jetzt lebenden Sängern Italiens hier zu treffen, äußerst erwünscht, und obwohl ich fürchtete, daß, wie es bey vielen Menschen der Fall ist — mir diese Art der Stimme widrig fallen werde, so muß ich doch gestehen, daß mir sein Gesang den ausgezeichnetsten Genuß verschaffte. Er sang in der Oper Carlo magno von Nicolini, die eigens für Vellutti componirt zu seyn scheint, welcher letztere sich sogar weigern soll, etwas anderes zu singen, als was aus Nicolini's Feder geflossen ist. Dieser große Gesangkünstler, dessen Stimme eine ungemeine Reinheit und Biegsamkeit, bey einem ungeheuren Umfange besitzt, und der mit einer seltenen Festigkeit und Stärke des Tones den vollendetsten Ausdruck verbindet, hat meiner Meinung nach die höchste

Stufe erreicht, zu der man es in dieser Kunst bringen kann. Nicolini's Compositionen sind, obwohl keineswegs ausgezeichnet und originel, dennoch nicht ohne Reitze, und besonders war eine Arie im zweyten Act jener Oper, von Vellutti vorgetragen, ein Meisterstück des rührenden Ausdrucks. Nächst ihm sangen im Carlo magno noch seine Geliebte, die niedliche Fabré, mit einer sehr angenehmen Stimme, die sich durch die Unterweisung Vellutti's zu einer großen Vollkommenheit ausbildete, und der Tenorist Bianchi, dessen echt italienische Manier mir jedoch viel zu geziert war, obwohl sie im Parterre ungeheuer beklatscht wurde. Tramezzani, der reich an Lorbern, wie an Gold aus den Hauptstädten Englands und Frankreichs zurückkehrte, und von dem Canova behauptete, daß seine körperlichen Formen zum besten Modell vollendeter männlicher Schönheit dienen könnten, hörte ich nur ein einziges Mal. Er sollte an dem nämlichen Abend, als die Kaiserinn verschied, durch Veranstaltung einiger Kunstfreunde, im Teatro Morando gekrönet werden, aber die plötzlich eingetretene allgemeine Trauer löschte auch seine Strahlenkrone aus.

Noch besitzt Verona eine Merkwürdigkeit, die es unter allen Städten der Erde auszeichnet, und

das ist seine Arena. Unter allen Ruinen, die aus den Zeiten der römischen Welt noch heute auf der Erde stehen, ist das Amphitheater zu Verona diejenige, mit welcher der zerstörende Wechsel der Zeitalter am schonendsten verfuhr. Zwar hat auch sie unter den Umwälzungen der anderthalb Jahrtausende, die seit ihrer Erbauung auf der Erde Statt gefunden, sehr gelitten, und was von ihr heute noch sichtbar ist, war vielleicht nur der dritte Theil des römischen Bauwerkes — aber die Elemente, und die raubenden Menschenhände, haben nur das äußere Kleid und die oberste Zierde dieses schönen Gebäudes abgerissen, und waren noch nicht bis zu dem innern Kern vorgedrungen, als ein milderer Zeitgeist ihren Zertrümmerungen Einhalt that, und die Arena vor einer gänzlichen Zerstörung rettete, und ihre Reste wie heilige Reliquien einer großen Zeit sorgsam aufbewahrte und ausbesserte. So steht noch heute ihr ganzer innerer Schauplatz mit seinen 43 Stufen von behauenem Marmor, die in einer schönen Ellypse über einander fortlaufen, und auf denen noch heute 25,000 Menschen Raum finden.

Die Stadt Verona gab dem Kaiser ein Volksfest in der Arena, und so ward mir auch das seltene Schauspiel zu Theil, sie mit Menschen gefüllt zu

sehen. Wahrlich ein unbeschreiblicher Anblick, eine solche Menschenmasse in einem so engen Raume, und mit solcher Bequemlichkeit versammelt zu sehen. Von den 25,000 Menschen, die in der Arena gegenwärtig waren, konnte jeder, auf welchem Platz er sich immer befinden mochte, an Allem, was auf dem Schauplatze vorging, vollkommen Antheil nehmen, ja sogar mit Leichtigkeit den größten Theil der Zuschauer übersehen, die sich neben ihm in diesem großen Schauspielhause befanden. Und von allen den Tausenden konnte in den Zeiten, als noch alle Eingänge und innern Gallerien, die zu den Vomitorien führten, in vollkommenem Zustande waren, ein jeder mit Bequemlichkeit eintreten, und sich wieder entfernen, so daß das ganze Amphitheater ohne Gedränge in fünf Minuten gefüllt, und wieder leer seyn konnte. Welch großes Zeugniß für die Verständigkeit der Alten, die in allen ihren Unternehmungen dieser Art jederzeit der vollkommenen Erreichung ihres Zweckes sicher gewesen, und bey denen Schönheit und Bequemlichkeit unzertrennbar waren. Als ich diese ungeheure Menschenmenge mit solcher Bequemlichkeit hier versammelt sah, so fragt' ich mich, warum denn diese Einrichtung öffentlicher Schauspielhäuser, wenn auch nur im ver-

kleinerten Maßstabe nicht auch ein Muster für die neuere Zeit war, und warum denn bey uns nur bey weitem der kleinste Theil eine bequeme Lage im Theater hat? —

Ich stellte mich auf die oberste Stufe, um den seltenen Anblick, so viele Tausende von Gesichtern mit einem Blicke zu überschauen, mit rechter Freyheit zu genießen; und wanderte oben ungehindert auf der ganzen Ellypse herum, die nach außen eine schöne Aussicht auf die umliegenden Berge gewährt, und von innen einen weiten Kessel zeigt, dessen Wände ein ungeheures Terrassenwerk von Menschen ist, und aus dessen weiten Reihen ein dumpfes verworrenes Getöse, von so vielen tausend Zungen erregt, hervorhallte. Das Schauspiel selbst bestand in Nichts, als in einem unbedeutenden Pferderennen, das auch bey der eraltirtesten Phantasie keine Erinnerung an die römischen ludi circenses hervorbringen konnte, und welches des wahrhaft feyerlichen Ortes, in dem es Statt fand, sehr unwürdig war. Aber da der Hauptzweck des Festes nur in dem seltenen Anblick der menschengefüllten Arena bestand, ein Anblick, der in der That in unsern Zeiten nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, so mag es darin seine Entschuldigung finden.

Die ganze Arena, welche höchst wahrscheinlich noch um ein Drittheil höher war, als ihre jetzige Ruine — da die Anzahl der Stufen, von denen noch gegenwärtig drey und vierzig Reihen stehen, sich allem Anscheine nach auf fünfzig belief, über denen sich noch eine schöne und mit Statuen gezierte Gallerie befand — ist durchaus von Marmorblöcken gebauet, die von der Art des noch heut in dieser Gegend gebrochenen, von röthlicher Farbe sind. Unter der schiefen Fläche der aufsteigenden Stufen laufen die Gewölbe und Gänge fort, die zu den 64 Vomitorien führen, und durch deren Weite und Höhe der bequeme Aus- und Eintritt in diese Gebäude möglich wird. Unten befanden sich die mit römischen Zahlen bezeichneten Eingänge in die Arena, in die sich heut zu Tage die Käufer und Verkäufer eingenistet haben, die dieses schöne Überbleibsel der römischen Baukunst auf die häßlichste Art verunzieren.

Von außen hat die Barbarey der Zeit diese Arena schrecklich entstellt. Von drey Seiten mit häßlichen Häuserchen umgeben und verbaut, fällt nur ein geringer Theil dieser schönen Ruine in's Auge, und auch bey diesem haben sich die Menschen in die Arkaden und Eingänge genistet, und sie auf ei-

ne häßliche Art entstellt, und zu den schmutzigsten Winkeln gemacht. Nur an der Vorderseite stehen noch vier Arkaden von der äußern Bekleidung, die in einem ungemein edlen Styl erbauet, drey Stockwerke hoch um das ganze Gebäude herumlief, und unten einen weiten und bequemen Porticus bildete; diese magern Überreste, welche der zerstörenden Menschenhand entgangen sind, geben noch heute Zeugniß von der hohen Schönheit, die einst das Äußere der Arena besaß; sie selbst aber wurden ihres bereits sehr drohenden Aussehens wegen durch die Franzosen, welche so viel zur Erhaltung und Herstellung der Überreste der Arena thaten, mit Banden von Eisen umgeben, welche sie allein noch zusammenhalten.

Ich betrat das Innere dieser großen Ruine unter Gefühlen, wie sie in dem Verehrer alter Größe der noch heute aus ihren Überbleibseln hervorwehende Geist nothwendig aufregt. Als ich durch die finstern feuchten Gewölbe, welche auf die Gradus führen, wanderte, war mir, als schritt ich durch die einsamen Gassen Pompejis, und der Nachhall meiner Tritte tönte wie aus einer weiten Vergangenheit herüber. In solchen großen Denkmalen tritt uns der Riesengeist der alten Welt gleichsam

verkörpert entgegen, und erfüllt unser Herz mit einem Gemische von Bewunderung und Trauer, von Ehrfurcht und Wehmuth. Über die Jahrhunderte, die an diesen Felsenmauern genagt, floh die Phantasie zurück, und stellte mich mitten in die menschengefüllte Arena und in die blutigen Fechterspiele, und unter die grimmigen Thiere, die aus ihren Käfigen auf kühne Gladiatoren losstürzten. Auf diesen nämlichen Steinen, auf denen heute mein Fuß wandelt, saßen die Zeitgenossen eines Trajans, und auf jenem Balcone stand der Proprätor, und an jenem gegenüber die Senatoren! — Wo sind die Menschen, die selbst zu ihrem Vergnügen Bauwerke aufführten, die nach 15 Jahrhunderten noch der Vergänglichkeit trotzen? — Verona's Palläste und seine Stadtmauern sind aus den abgerissenen Gliedern der Arena emporgewachsen, und noch steht sie da diese große Ruine und schauet hinaus über die Häuser, die an ihrem Raube sich groß gefüttert! Wo sind die Carceres der Löwen und Tiger, wo der Wassergraben und die Steinpallustrade, die den Zuschauer vor ihrer Wuth schützten? — Wo ist die obere Gallerie mit ihren Göttern und Heroen, und mit den Segeltüchern, die sich über den ganzen Schauplatz wölbten gegen die

stechenden Sonnenstrahlen? — Wo endlich ist die ganze äußere Umkleidung mit ihren drey Stockwerken von Arkaden und mit den Buchstaben, die die verschiedenen Stadtviertel andeuteten? — Das alles ist ein Raub der Zeit geworden, und unter die Erde gesunken, die vielleicht die ganze Ruine einige Fuß tief in sich hineingezogen hat; und nur die innere Ellypse steht noch da mit ihren Gradus und Vomitorien und mit den beyden gegenüberstehenden Balconen, und vier Arkaden der äußern Bekleidung; aber sie sind hinreichend, um das Gemüth des Beschauers mit Ehrfurcht und Verwunderung zu füllen.

Als ich im hereinbrechenden Abend auf den einsamen verwitterten Stufen herumwandelte, und der Nachhall meiner Schritte von der entgegengesetzten Seite herüber scholl, und als Alles so einsam um mich her war, und nur zwey Reisende oben auf der letzten Stufe standen — wie mußten nicht in solcher Umgebung ernste Gefühle in meiner Brust erwachen! — Dieses halbverfallene Denkmal einer längst vergangenen Größe, das noch alt und unverändert mitten in einer ganz umgewandelten Welt steht, mußte in meinem Gemüthe die Bilder aus jener großen Zeit recht lebhaft erwecken. Was mußte das

für eine Welt und für Menschen seyn, wo eine unbedeutende Municipalstadt solch ein Gebäude aufführte? Zwar waren die Tage, in denen die Arena entstand, nicht mehr die Tage der Freyheit, aber wohl noch der Macht und des Ruhms. — Noch war der Römer der Herr der Welt, und sein befehlendes Wort tönte von einem Ende der Erde zum andern. Noch war die Siebenhügelstadt der Mittelpunct des Erdballs, und der stolze Römer unterschied die Welt nur durch einen Buchstaben von seiner Vaterstadt. Noch fuhren die Blitze des capitolinischen Zeus über den weiten Erdkreis, und die Legionen zogen mit ihren Imperatoren vom Marsfelde an den Nil und an den Ganges und in's eisige Sarmatien. Noch liefen die Zügel von drey Welttheilen in der Hand eines Trajans zusammen, und zwey hundert Millionen Menschen gehorchten einem Sterblichen. Wahrlich, das ist das höchste Maß irdischer Herrlichkeit, wie sie nur einmal auf der Erde wohnte.

O möge sie noch lange stehen diese schöne Ruine aus den Tagen der Vergangenheit. Möge der Vandalismus der Zeiten schonend an ihren ehrwürdigen Überresten vorübergehen, und möge sie bis auf den letzten Tag der Erde ein redendes Denkmal längst-

verschwundener Größe und irdischer Vergänglichkeit bleiben! —

Mit Recht zähle ich meinen Aufenthalt in Verona zu einem der angenehmsten in irgend einer Stadt, die wir durchreisten, aber ein Wunsch blieb mir in dieser Stadt unerfüllt, der nämlich: in dieser Gegend das volle Erwachen des Frühlings zu sehen. Schon blühte der Pfirsich- und Mandelbaum, und ein Heer von Veilchen und Wiesenblumen standen an dem grünen Rande der Quellen, einzelne Sommervögel flatterten umher, und die Knospen der Bäume entfalteten sich bereits in dem warmen Sonnenscheine —— da hielt der Todesengel vor dem Bette der Kaiserinn, und drückte seinen Pfeil in ihr Herz, und sie verschied am Palmsonntage. Ihr Tod trieb uns unverzüglich aus Verona, wo wir noch die ganze Osterwoche bleiben sollten, und wir reisten am Bogislaustage ab.

Jetzt, da das Schicksal dieser erhabenen Sterblichen die irdische Krone von dem müden Haupte genommen, und ihr eine ewige aufgesetzt hat — jetzt, wo das Grab alle ihre Tugenden eingeschlungen hat — und wo nicht Eigennutz und Schmeicheley ihrem Lobe die feile Zunge leiht — jetzt ist es Zeit, daß die Verehrung, die in dem Herzen ge-

wohnet, und die stumm gewesen ist, weil die Wahrheit den Schein der Schmeicheley zurückschreckte, heraustrete vor die Welt, und es laut verkünde, daß das Andenken an Sie und ihre Tugenden noch lebendig sey in dem Herzen der Überlebenden.

Warum hast du, o Verhängniß, diesem edlen Geiste seine Laufbahn auf der Erde so abgekürzt? — Vielleicht weil du ihm seine Pfade mit so viel Dornen bestreutest? — Haben ihre Tugenden und die seltenen Eigenschaften ihres Herzens nicht uns alle erhoben, und wer, der ihr nahe genug stand, hat ihre stille Größe nicht bewundert? — Die Krone, die sie trug, war nur die Fassung des Diamanten gewesen, und die Capelle, an der die Vorsehung das reine Gold ihrer Seele gestrichen — und wer hat diese Krone jemals würdiger getragen? — Die Gewitter der Zeit sind mit ihren Blitzen und Donnern hart an ihrem erhabenen Sitze vorübergezogen, und wir alle haben tief unten gebebt und gezittert, sie aber ist unverzagt geblieben an der Seite ihres hohen Gemahls, und hat uns Vertrauen und Ertragen gelehrt. Und als die ewige Weltregierung die ausgetretene Zeit wieder in ihre Fugen zurücklenkte, und als sie der Gerechtigkeit und dem Vertrauen seinen Erdenlohn zumaß — da ward sie aus unse-

rer Mitte genommen, gleichsam als habe die Erde keine Krone mehr, würdig genug, ihr edles Haupt zu schmücken.

Warum hast du das gethan, o Schicksal? — und in einer Zeit, die tief im Schlamme der Erde watet, und der ihr erhabenes Beyspiel so noth that? — Warum hast du ihr einen Körper gegeben, unfähig ihre große Seele zu fassen, und den der starke Geist zerstörte, weil er seine Schwingen zu mächtig ausdehnte? — Sie hat die Herrlichkeiten der Erde und ihre Schmerzen mit gleicher Seele ertragen, und ihre Leiden waren größer und edler, weil sie sie der Welt verbarg. Sie hat durch die Perspective des Grabes auf das Leben geschaut, darum sind alle seine täuschenden Farben und Schimmer, und sein Flittergold vor ihrem Blicke in Nichts zerronnen, und es ist ihr in seiner wahren Gestalt erschienen. — Und als die große Stunde kam, wo die erlogenen Tugenden des Menschen ihre trügerische Maske abnehmen, und wo oft, was die Welt lange bewunderte und verehrte, als erlogener Schein und als jämmerliche Heucheley dasteht, da ist sie wahr und groß geblieben, und hinter der fallenden Erdenmaske ward der Engel sichtbar, der in ihr gewandelt. Die Stunde, die sie uns geraubt, hat sie am

größten gezeigt, und ihre Tugenden sind echt gewesen, denn auf sie hat der Tod sein Siegel gedrückt.

Darum soll ihr Angedenken nie in unsern Herzen verlöschen. Was der Wechsel des Lebens und der Strom der Zeit auch vor uns vorüberführe, ihr strahlendes Bild soll ewig auf seinen Wellen schweben, und nimmermehr von ihnen fortgerissen werden!

Theodosiustag.

Vicenza.

Am Theodosiustag brachen wir auf, um die Vaterstadt des großen Baumeisters Palladio, das schöne Vicenza, zu besuchen. Diese beyden, vier Posten aus einander liegenden Städte, Verona und Vicenza, gelten für die angenehmsten und reitzendsten Mittelstädte Ober-Italiens, und sie gewähren in der That einen ungemein angenehmen Aufenthalt. Der Weg von Verona nach Vicenza läuft ununterbrochen in der Ebene fort, die sich links an den Hügeln hinzieht, von denen die düstern Überreste des kriegerischen Mittelalters, die verfallenen Mauern und Thürme ehemaliger Burgen und Edelschlösser, in großer Anzahl herabschauen.

Eine Post hinter Verona gelangt man auf das Schlachtfeld von Caldiero, auf dem allein die österreichischen Waffen in dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1805 unter dem heldenmüthigen Erzherzoge Carl sich Lorbern erkämpften, und das dadurch für jedes vaterländische Herz ein classischer Boden geworden. Noch sieht man die deutlichen Spuren des Schreckens, der über diese Gegenden gefahren; viele Häuser noch heute ausgebrannte Ruinen, viele Mauern von Kanonenkugeln durchlöchert, an manchen Gegenden alle Bäume umgehauen und durch jungen Nachwuchs ersetzt. Ein neu erbautes Dorf auf einem Hügel gelegen, das wahrscheinlich der Schlüssel der Stellung war, und um dessen Besitz vielleicht Tausende verbluten mußten. Wahrlich, wenn man vor solchen Gegenden vorbey reiset, wo der Sichelwagen des Todes in die gedrängten Haufen jener Schlachtopfer hineinfuhr, die Ehrgeitz und Eroberungssucht dem Moloch des Krieges in die glühenden Arme wirft; und wo ein einzig Wort Tausende darniederstreckt, die lautlos fallen, ohne zu wissen warum? — so treten einem alle die unzähligen Schmerzen und Wunden, und der Todesschweiß und das Blut, die in dem einzigen Worte „Schlacht" liegen, näher vor das Auge,

und man erbleicht über die Gleichgültigkeit, mit der wir alle jene furchtbare Sylbe aussprechen.

Auch auf dieser lachenden und fruchtbaren Ebene fiel es mir schwer, die Ankunft des Frühlings nicht erwarten zu können. Um wie viel anders muß dieses reiche Land aussehen, wenn es blüht und grünet, und wenn die Reben, die die Felder mit Laubkränzen umschlingen und einfassen, ihre zarten Blätter entfalten und Maulbeer- und Pfirsichbäume blühen.

Wir fuhren in das, wegen der Ankunft des Kaisers festlich aufgeputzte Vicenza ein, und ein Heer von müßigen Schauern stand in Feyertagskleidern auf allen Straßen und Balconen. Wir fuhren durch einige schöne Straßen, und vor manchen prächtigen Pallästen vorüber, bis wir endlich in unserm Absteigquartier eintrafen. Ich machte mich meiner Gewohnheit gemäß unverzüglich auf den Weg, um die Stadt zu besichtigen.

Keine Stadt von Italien hat vielleicht verhältnißmäßig so viele und so schöne Palläste, wie dieses Städtchen, aber dafür ist es auch der Geburtsort des ersten Baumeisters des Mittelalters, Palladio's, dieses würdigen Zöglings und Nachahmers Vitruv's. Nicht bald wird irgend ein einzelner

Privatmensch so viel zur Verschönerung einer Stadt beygetragen haben, als Palladio zur Auszierung seiner Vaterstadt Vicenza; und der Bau-eifer, mit welchem sein Genie seine Mitbürger zu erfüllen wußte, ging so weit, daß viele der damaligen angesehensten Familien Bauten unternahmen, die ihre Kräfte weit überstiegen, daher man auch die wenigsten Palläste des Adels vollendet sieht. Aber auch nirgends tritt einem der wahrhaft classische Geist, der in allen seinen Gebäuden liegt, so lebendig vor die Augen, als hier. Der edle, zugleich einfache, und dennoch gezierte Styl seiner Façaden, das richtige und dem Auge so wohlthuende Verhältniß seiner Säulenordnungen, die Schönheit seiner Knäufe und Capitäler, in denen ein so schönes Mittelmaß zwischen Überladung und Armuth liegt, sprechen gewiß jeden, wenn er auch nicht Kunstverständiger ist, an, und werden sicher für alle Zeiten Muster der Nachahmung bleiben. Daher gewährt ein Spatziergang durch Vicenza dem Fremden auch ein ganz ungemeines Interesse, weil er fast in jeder Gasse auf einen Pallast stößt, vor dem er mit Verwunderung und Vergnügen verweilet. Der Palazzo della Ragione, Capitanale, die Loggia di Santo Vincen-

zio und del monte, und so viele andere Privathäuser dürften auf den schönsten Plätzen von Rom und Florenz stehen, und würden auch da noch sehenswürdig bleiben.

Ein anderes Meisterstück Palladio's ist sein Teatro olimpico, ganz im Geschmacke der Alten erbaut. Die Akademie der Olympier trug ihm auf, ein Gebäude aufzuführen, das zum Versammlungsorte ihrer Mitglieder dienen könnte, und er legte ihr somit den Plan zu jenem Theater vor, der einstimmig approbirt wurde. Palladio führte, trotz der ungünstigen Arena, die ihm zu seinem Bau angewiesen wurde, sein Unternehmen mit der gewöhnlichen Genialität aus. Der innere Raum bildet einen vollkommenen Halbkreis, in welchem nach Art der Alten die stufenartig sich erhebenden Sitze herumlaufen, die sich hinten in eine mit Statuen und Nischen reich verzierte Gallerie endigen. Unten am Boden, und also im Mittelpuncte des Halbkreises befindet sich das Orchester, und das Podium bildet eine stabile Scene, eine Stadt vorstellend, welche in drey Straßen ausläuft, die im Vordergrunde einen Platz bilden, auf welchem die Schauspieler recitiren und die ganze Handlung vorgeht. Diese Einrichtung eines Theaters ist durch ihre durch-

gängige Abweichung von der Bauart der modernen höchst originell, und wegen ihrer getreuen Nachahmung der alten römischen Theater sehr interessant. Man gab während der Anwesenheit des Kaisers in diesem Theater ein Fest, welches in einer reichen Beleuchtung des ganzen Hauses, und in einer Akademie bestand, in welcher das Orchester sich auf den untersten Stufenreihen befand. Der eigentliche Platz des Orchesters war zu einem Sallon eingerichtet, in welchem sich die angesehensten Personen befanden, und die Sitze rückwärts waren mit Zuschauern besetzt. Das Ganze gewährte vorzüglich wegen der reichen Beleuchtung einen schönen Anblick, und besonders nahm sich die Musik wegen der akustischen Bauart des Halbkreises, und des Resonanzboden der Stufen, worauf sich das Orchester befand, sehr voll und harmonisch aus.

Man feyerte die Anwesenheit des Kaisers in dieser Stadt noch durch einige andere Feste, unter denen sich besonders jenes, della Ruota, seiner Originalität wegen auszeichnet. Dieses Fest schreibt sich aus einem Kriege her, welchen die Vicentiner mit den Paduanern führten, und in welchem die erstern, nachdem sie in einem Gefechte den Kürzern gezogen hatten, nächtlicher Weile einen

Überfall auf das Lager der Paduaner machten, und in demselben ein Rad erbeuteten (wahrscheinlich vom Carroccio), das sie triumphirend in ihre Stadt zurück brachten. Daher nun führet das Fest seinen Namen, und dasselbe besteht in einer ungeheuren und beynahe thurmhohen Maschine, in deren Mitte sich in Gestalt einer Schaukel ein Rad drehet, das mit Knaben, welche Fahnen schwenken, und mit Musik besetzt ist. Diese Maschine, welche über die Häuser emporragt, und auf deren obersten Spitze ein Knabe steht, ist auf eine Schleife gebaut, und wird unter Jubel und Musik von dem Volke durch die ganze Stadt gezogen.

Die dreytägige abendliche Beleuchtung der Stadt both in den lauen Abenden, welche durch die Milde des Klima hier bereits eingetreten waren, ein sehr anziehendes Schauspiel dar. Die Begierde, den Kaiser und die vielen Fremden, welche ihn begleiteten, bey dieser Gelegenheit zu sehen, und die heitere Witterung lockte alles auf die Gasse herab, und so herrschte ein unendliches Leben durch alle Straßen. Die rege Lebendigkeit und der heitere Frohsinn, die dem Südländer so angeboren sind, brachten ein fröhliches nimmerruhendes Gewühle hervor, in dem man sich mit Lust herumtrieb. Der

Reitz dieser Straßenpromenaden wurde noch durch die ausgezeichnete Schönheit des hiesigen weiblichen Geschlechtes, das seiner körperlichen Reitze wegen durch ganz Italien berühmt ist, vermehret, und wir alle gestanden, noch an keinem Orte eine solche Menge von schönen weiblichen Gestalten getroffen zu haben, wie hier. Und nicht nur in einzelnen Ständen, sondern in allen Volksclassen und unter allen Kleidungen stieß man auf die angenehmsten und regelmäßigsten Physiognomien, und wir erstaunten nicht wenig, wenn wir oft in einer Gruppe von Mädchen und Weibern die Hälfte davon von einer solchen Gestalt trafen, daß sie an jedem andern Orte für ausgemachte Schönheiten passiren könnten. Es wäre keine uninteressante Aufgabe, den Grund zu erforschen, warum gerade diese beyden Städte, Verona und Vicenza, unter allen Orten, Ober-Italiens allein dieses Vorzuges genießen. Und doch findet man auf der andern Seite an dem männlichen Geschlechte gar nichts Besonderes.

Hier trafen wir die Schauspielergesellschaft des Belly Planes, die uns bey unserm ersten Aufenthalte in Venedig schon so manchen Abend angenehm verkürzt hatte, nicht ohne besonderes Vergnügen mit allen ihren Mitgliedern wieder; und unser Ko-

miker Vestris unterhielt uns in der classischen Komödie Goldoni's: **Don Marzio maldicente**, auf eine ausgezeichnete Weise. Das Theater selbst ist, wie es fast in allen Städten Italiens der Fall ist, recht hübsch, und war besonders an dem Abende, als der Kaiser dasselbe besuchte, äußerst niedlich decorirt und reich beleuchtet.

Wie in so vielen andern Dingen, gleicht Vicenza der Vaterstadt der Scaliger, vorzüglich auch in ihrer herrlichen Lage. Zwar nicht an den Ufern der Etsch, aber doch in der nämlichen fruchtbaren und lachenden Ebene, die sich vom Gardasee bis zum adriatischen Meere fortzieht, gelegen, ist es gleich jenem von einer Hügelreihe umgeben, von der man eine der schönsten und weitesten Aussichten in Italien hat. Der berühmte Wallfahrtsort, Madonna del monte, liegt auf dem der Stadt zunächst gelegenen Hügel, und wird gewiß mit eben so vieler Andacht von dem Freunde und Verehrer der Natur, als von dem gläubigen Waller, der jedes abgewendete Unglück der unmittelbaren Wunderkraft seiner Madonna zuschreibt, besucht. Eine fünfhundert Schritte lange, durchaus von Stein gebaute, und in einem vorzüglich schönen Style aufgeführte Stiege führt in einer immer glei-

chen abgemessenen Erhebung zu diesem Wallfahrtsorte hinauf. Die Kirche selbst hat, außer ihrem wunderthätigen Madonnenbilde, das nicht immer gezeigt wird, wenig Merkwürdiges. Nur fielen mir die unzähligen Votivtafeln auf, mit welchen alle Wände der Kirche ausgeziert sind. Es ist ein vorzüglicher Hang des abergläubischen Italieners, der jedes abgewendete Unglück, jede überstandene Gefahr, jedes unverhoffte Glück mit Aufhebung aller Naturgesetze zu einem Wunder erhebt, und es einer unmittelbaren Einwirkung seiner Madonna, oder seines Schutzpatrons zuschreibt, dergleichen Wunderorte mit diesen häßlichen Zierrathen auszuschmücken.

Von den östlichen Fenstern, des mit der Kirche ehemals verbundenen Servitenklosters, dessen Refectorium mit einem herrlichen Gemälde Paolo's verziert war, welches gegenwärtig in der Pinakothek in Mayland steht, genießt man die berühmte Aussicht der Madonna del monte in ihrer ganzen Herrlichkeit. Die Ebene, welche sich hier unabsehbar ausbreitet, und die im Südost von dem adriatischen Meere begränzt wird, dessen Wellenspiel man an sehr heitern Abenden bey niedergehender Sonne sogar wahrnehmen soll; im Norden

aber durch die norischen und karnischen Alpen umschlossen wird, liegt in ihrer ganzen Fruchtbarkeit wie ein bunter Teppich da, und die grünen Saaten und die Reihen von Maulberbäumen, und in der Ferne die zerstreuten Landhäuser und Ortschaften, geben dem heitern Gemälde eine ungemein reitzende Abwechselung. Einen noch vorzüglichern Punct für diese schöne Aussicht bietet die Villa Salvi dar, von der man auf der nordöstlichen Seite die ungeheure Ebene mit allen Villen und Dörfern übersieht; und auf der südwestlichen auf ein stilles, von Hügeln und Ruinen umschlossenes Thal hinabblickt, in welchen eine tiefe abendliche Ruhe und eine romantische Stille herrschte, die nur durch das Rollen der auf der Veroneser Straße dahinziehenden Wagen unterbrochen wurde.

Bogislaustag.

Padua.

Die letzte unter den bedeutenden Städten des österreichischen Italiens, durch welche der Weg von Mayland nach Venedig führt — und zugleich eine von denjenigen, die einst einen ausgebreiteten Ruhm besaßen — heut zu Tage aber nur mehr ein Schattenbild ihrer vormaligen Größe sind — ist das traurige einsame Padua — einst das gelehrte genannt. Von allen Städten, durch die mich unsere Reise führte, hat keine einen so düstern Eindruck auf mich gemacht und ein so unfreundliches Bild in mir zurückgelassen, wie diese Geburtsstadt des heil. Antonius von Padua, und es geschieht nicht ohne eine Art von unangenehmem Gefühle, daß ich — weil unser jetziger Aufenthalt in dieser Stadt nur eine halbe Stunde währte — das Gebiet der Erinnerungen an unsern frühern im Monat December durchwandere, um mir das wenige Merkwürdige, was ich in ihr fand, aufzuzeichnen. Vielleicht trugen zu diesem ungünstigen Eindrucke, den

Padua auf mich machte, auch zufällige Umstände bey, wie z. B. die äußerst unfreundliche Witterung, die uns alle die Ungemächlichkeiten des italienischen Winters in den nördlichen Gegenden dieses Landes in einem sehr empfindlichen Grade fühlen ließ — aber daß dieß Gefühl wenigstens nicht bey mir allein Statt fand, beweist der Umstand, daß alle andern anwesenden Teutschen in ihren Klagen über Padua's traurige Öde mit mir übereinstimmten.

Die ungeheure Weitläufigkeit der Stadt, die vielleicht eine fünfmal so große Bevölkerung zu fassen vermöchte, beweist die Verschiedenheit ihres gegenwärtigen Zustandes von ihrem frühern. Finstere, lange, einsame Gassen, die zu beyden Seiten düstere Lauben oder Portico's haben, geben dem Innern der Stadt ein schmutziges, äußerst unfreundliches Aussehen, und obwohl man es von dieser Stadt rühmt, daß man sie auch bey regnerischem Wetter ohne naß zu werden durchwandern könne, so waren mir doch diese düstern Portico's äußerst zuwider. Mir war immer zu Muthe, besonders wenn ich durch die entlegnern Parthien dieser Stadt ging, ohne einem lebenden Wesen zu begegnen, als schritt' ich durch einen von der Pest heimgesuchten Ort, wo der Tod alles Leben hinweggerafft hat. Ja es begegnete mir

wirklich, daß man, als ich beym Nachhausegehen aus dem Theater, um den ponte de' morti — freylich ein ominöser Name — frug, über die Entfernung ordentlich erschrack, und in einem Tone antwortete, als hielte man das Unternehmen, ohne Wegweiser nach Hause zu treffen, von einem Fremden für viel zu gewagt, und doch befand sich unsere Wohnung fast in der Mitte der Stadt. So ist noch heut zu Tage jener melancholische Anstrich über Padua verbreitet, den es in den Zeiten an sich getragen haben mag, als es der eisernen Ruthe des größten Wütherichs des Mittelalters, des blutdürstigen Ezzelino, unterlag — und es scheinet, als sey der Strom der sechs Jahrhunderte, die seitdem verflossen, nicht im Stande gewesen, diese Todtenfarbe hinwegzuwaschen.

Von dem ehemaligen bedeutenden Ansehen dieser Stadt, so wie von ihrem einstigen Ruhme, sind heut zu Tage nur Ruinen übrig, und so wie auf dem Campo marcio nur noch die Bildsäulen der verstorbenen berühmten Menschen, die Padua einst hervorbrachte und beherbergte, stehen, so ist es selber heut zu Tage nur mehr das Denkmal seiner vorigen Größe. Noch stehen seine vier schönen Thore, aber sie gleichen einsamen Ruinen; noch steht San-

sovino's Prachtgebäude der Universität del Bò, dieses einst so gefeyerten Sitzes der Gelehrsamkeit, der seine Doctoren der Gottesgelahrtheit durch halb Europa aussendete, die im tridentinischen Concilium am muthigsten gegen das Papstthum kämpften — aber ein anderer Geist herrscht heut zu Tage in seinen Sälen, und von den einstigen großen Gelehrten Padua's ist heut zu Tage nichts mehr übrig, als ihre steinernen Wapen im Hofe der Universität. Mantegna's — dieses Patriarchen der Malerey — lebendige Gemälde mit ihren steifen Albrecht Dürerischen Formen schimmern halbverwittert und verwüstet in einer wenig besuchten Kirche; und von den Ruinen einer römischen Arena, von der nur wenige Paduaner etwas wissen, sieht man nichts mehr, als die runde Form der Grundfesten.

Aber einen großen Gegenstand besitzt Padua noch — einen Gegenstand, der, wie alles Erhabene, das Gemüth ergreift und mit Bewunderung erfüllt, und dem die Einsamkeit, die in ihm wohnet, nur noch erhabener macht. Es ist die Kirche der heiligen Justina. Groß und edel ist dieß Gebäude in seiner ganzen Anlage, und gewiß ruft jeder fühlende Mensch in der Überraschung des ersten

Anblicks aus: dieß ist ein würdiger Tempel der Gottheit! — Größer als alle Kirchen Italiens — die Peterskirche ausgenommen — und daher größer als alle Kirchen der Christenheit, liegt ihre innere 450 Fuß lange Halle einfach und erhaben vor dem Blicke des Hereintretenden, und ihre schöne Einheit wird durch kein beengendes Säulenwerk, durch keine verunstaltenden Betstühle, und durch keine kleinlichen Schnörkel gestört. Selbst die Seitenaltäre wird man beym ersten Eintritt nicht gewahr. Eine einfache jonische Säulenordnung trägt ihr 108 Fuß hohes Gewölbe — ein schönes musivisches Marmorpflaster, auf dessen Spiegelfläche das Auge mit Vergnügen fortgleitet, deckt den Boden; und zu beyden Seiten stehen überall sechs Capellen mit Seitenaltären, von denen jederzeit die gegenüberstehenden in Architektur und Ausschmückung einander gleich sind.

Die schöne Wirkung, welche diese Kirche in jedem Gemüthe hervorbringt, verdankt sie vielleicht größten Theils nur der kühnen Beharrlichkeit, mit der ihr Baumeister jede Verzierung hintanwies, welche nur im geringsten die schöne Einheit des Ganzen stören konnte. Daher sucht man in der Justinakirche umsonst einen Chor, oder eine Kanzel, oder Beichtstühle und Grabmäler, und so steht die

weite, schöne und reinlich ausgeschmückte Halle als ein vollkommenes ununterbrochenes Ganzes da, dessen Einheit und Erhabenheit durch keinen fremden Gegenstand gestört wird. Sonderbar ist es, daß diese schöne und heitere Kirche so wenig besucht ist — denn ich war während unsers kurzen Aufenthaltes viermal und zu verschiedenen Tageszeiten in ihr, und nie fand ich einen andern Menschen als höchstens einen Reisenden, welcher ihre Merkwürdigkeiten besichtigte. Aber diese Einsamkeit war mir sehr werth, denn sie erhöhte den großen Eindruck noch mehr, den dieser erhabene Tempel auf meine Seele machte.

Vor der Justinenkirche liegt der einstige Campus martius, jetzt Prato della Valle genannt, dessen Boden durch vieles Märtyrerblut, das auf ihm vergossen wurde, geheiligt seyn soll. Heut zu Tage ist es ein öffentlicher Spatziergang, der mit einer runden Ballustrade und von einem fließenden Wasser umgeben wird, und auf welchem die Statuen aller berühmten Männer dieser Stadt aufgestellet sind. So ist Padua unter allen italienischen Städten die einzige, welche ein Pantheon ihrer Heroen hat, und die Idee, ihre Bildnisse an einem der besuchtesten Örter aufzustellen, ist in

jeder Hinsicht lobenswerth. Noch heut zu Tage werden auf diesem Prato della Valle bey feyerlichen Gelegenheiten Pferderennen gehalten, eine Art öffentlicher Spiele, welche einst zur Feyer der Befreyung dieser Stadt von Ezzelino's Tyranney eingeführt wurden, und die nebst der Regatta der Venetianer für die einzigen magern Überreste der römischen Circenses gelten können.

Wie kleinlich und unbedeutend steht der herrlichen Justinakirche gegenüber jene des heil. Antonio di Padua, der hier κατ' εξοχην il Santo genannt wird. Hier wird man nichts Einfach-Edles, nichts Erhabenes und Großes gewahr, sondern nur überhäufte Verzierungen, düstere Ausschmückung und geschmacklosen Reichthum. In dem Gewirre von Säulen, Gemälden, Statuen, Basreliefs und Grabmälern, verliert auch dasjenige, was wirkliche Schönheit besitzt, und bleibt ohne allen Eindruck. Sansovino's Basreliefs in Marmor, in der Capelle des heil. Antonio — welche die vorzüglichsten Begebenheiten und Wunder aus dem Leben jenes Heiligen vorstellen — das Einzige was in dieser Kirche wahrhaft schön genannt zu werden verdient — verlieren in der finstern Capelle ihre ganze Schönheit.

Ich machte hier eine recht interessante Bekanntschaft mit einem jungen teutschen Maler, aus Wien gebürtig, den ich schon in Venedig in der Kirche San Zacharia getroffen hatte. Er hatte sich in Rom, Neapel, Florenz, und zuletzt im Musee Napoleon zu Paris gebildet. Wir besuchten mitsammen die merkwürdigsten Kirchen dieser Stadt, und seine richtigen und begründeten künstlerischen Urtheile verriethen seinen Enthusiasmus für die Kunst nicht minder, als die bedeutenden Fortschritte, die er in derselben gemacht hat. Er zeigte mir sein Atelier, in dem ich eine Copie der Madonna della Sedia, die mit ausgezeichnetem Fleiße gearbeitet war, bewunderte.

Zwey Dinge bedaure ich in Padua nicht besucht zu haben, und das sind die Sternwarte und der große Saal. Aber jene versäumte ich der neblichten Witterung wegen, die während unseres ganzen Aufenthaltes fortdauerte, und die den Genuß der unbegränzten Aussicht von dem Balcone des Observatoriums, wo man ganz Ober-Italien von der Lagunenstadt bis an die Apenninen vor Augen hat — durchaus unmöglich machte. Den Besuch des Salone, dieses größten aller Säle, der 300 Fuß lang und 100 breit ist, versparte ich mir auf unsere

Rückreise, da die Vorbereitung zu einem Feste, welches man zur Feyer der Anwesenheit des Kaisers darin veranstaltete, und wo man die unglückliche Idee hatte, darin einen Garten vorzustellen, den Eindruck seiner Größe vernichten mußte. Auch diesem Feste wohnt' ich aus einer tadelnswürdigen Bequemlichkeitsliebe nicht bey, und der kurze Aufenthalt bey unserer zweyten Durchreise machte jeden Besuch unmöglich. Und so blieb diese Merkwürdigkeit, sammt dem darin befindlichen Monument des Livius und der keuschen Marquise Orbizzi, die sich eher erstechen ließ, als ihrem wüthenden Liebhaber ihre Tugend Preis gab — von mir ungesehen und unbesucht.

Ich werde mich an Padua gewiß nie erinnern, ohne zugleich der wenig angenehmen Erfahrungen über den italienischen Winter zu gedenken. Wirklich fanden wir die Klagen der meisten Teutschen, welche in diesem nördlichen Theile Italiens einen Winter zubringen, über die Unbequemlichkeit der Wohnungen, die allenthalben nur für die wärmere Jahreszeit eingerichtet sind, und über den gänzlichen Mangel an allen Schutzmitteln gegen die Kälte, die wir hier wenig von der in unserm Vaterlande verschieden fanden — sehr gegründet. Nirgends trifft

man einen Ofen, ja nicht einmal einen Dielenboden, oder zum mindesten wohlverwahrte Thüren und Fenster, denn der Italiener will es durchaus nicht zugeben, daß es in seinem Vaterlande kalt sey; sondern er behauptet auch bey erfrornen Gliedmaßen, die man hier gewiß häufiger als in Rußland findet, das Klima seines Landes sey durchaus das mildeste und schönste von der Welt; und wenn man auf das Thermometer, oder auf den draußen liegenden fußtiefen Schnee, als einen fühlbaren Gegenbeweis hindeutet, so ist sein gewöhnlicher Refrain: solamente quest' anno, oder non dura se non pochi giorni; und doch sahen wir fast durch volle drey Monate alle Felder weiß. Er ist ein abgesagter Feind der Öfen, und behauptet sie seyen der Gesundheit ungemein nachtheilig, aber wie wohlthätig seine Wärmpfannen, die er mit Kohlen gefüllt mitten in's Zimmer stellet, oder seine Kamine sind, beweiset der Umstand, daß das gemeinste Küchenmädchen in Teutschland schönere Hände und Füße hat, als die feinste italienische Dame. Was man bey gefährlichen Krankheiten, bey denen die geringste Verkühlung tödtlich ist, hier in dieser Jahreszeit anfange, ist schlechterdings nicht zu begreifen; ich weiß nur, daß die Lage eines

Freundes, der an einer Lungenentzündung hier darnieder lag, und der, wo er immer sein Bett hinstellen mochte, in einer beständigen Zugluft lag, und in seinem Zimmer ungeachtet des unaufhörlichen heftigsten Kaminfeuers dennoch keine Temperatur hervorzubringen im Stande war, wo man nicht jeden Athemzug gesehen hätte — äußerst bedaurungswürdig war. Aber dafür sind auch in keinem Lande Brust- und Halskrankheiten so gefährlich, als hier.

Der Weg von Padua bis Mestre, ist wahrhaft malerisch. Bald außer der Stadt gelangt man an den Canal der Brenta, an dessen Ufern sich der vormalige venetianische Reichthum angesiedelt hat. Villa reiht sich an Villa, und die herrlichsten Anlagen und Gärten wechseln in einem fort mit einander ab, so zwar, daß man glaubt, man befinde sich bereits in einer Vorstadt von irgend einer reichen Residenz. Unter allen diesen Landhäusern — von denen vormals jede venetianische adelige Familie hier eines hatte, zeichnet sich an Pracht und Weitläufigkeit jenes der Familie Pisani zu Stra aus, welches in der That ein Lustschloß des mächtigsten Monarchen in der Welt seyn könnte. Ich habe das Innere dieses Pallastes nicht gesehen, aber der Ruf sagt, daß es durch Kunststücke und durch den Reich-

thum seiner innern Einrichtung ganz dem Äußern entspreche. Heut zu Tage ist es ein Eigenthum des Kaisers, welcher dem jedesmaligen Civil- und Militär-Gouverneur der venetianischen Provinzen in demselben den Sommeraufenthalt gestattet.

Sulpitiustag.

Venedig.

Als wir am Bogislaustage zum zweyten Male in Mestre die Barke bestiegen, um nach Venedig überzufahren, geschah es nicht ohne ein sonderbares Gemisch streitender Gefühle und Empfindungen. Ich war begierig, welchen Eindruck der zweyte Aufenthalt in dieser Stadt auf mich machen würde, denn das fühlte ich wohl, daß die vier Monate meiner Entfernung von ihr die mancherley unangenehmen Eindrücke ausgelöscht hatten, mit denen mich das heutige Leben in dieser Stadt und der Verfall alles Geistig- wie Körperlich-Großen erfüllt hatte, und es war nur die Erinnerung an das hohe Interesse geblieben, welches die unzähligen Spuren ehemaliger Größe in meinem Gemüthe erweckten.

Als unsere Barke wieder durch den großen Canal fuhr, war's mir, als sey ich vier Tage abwesend gewesen, so gewohnt kam mir alles auf einmal vor; und dennoch hatte der Anblick der alten Gegenstände und das Wiederfinden des alten Venedigs etwas Überraschendes für mich, das ich mir nicht zu erklären wußte. Ich weiß nicht wie in mir die dunkle Überzeugung entstanden seyn konnte, daß ich Alles oder wenigstens Vieles ganz anders wieder finden würde, als ich es verlassen hatte. Aber so ist der Mensch! Veränderungen, die in seinem leicht beweglichen Gemüthe vorgehen, trägt er stets auf das außer ihm Bestehende über, und dann verwundert er sich, wenn irgend ein Ort, den er durch einige Zeit nicht sah, den Charakter, den er oft seit Jahrhunderten an sich trägt, während der Tage oder Monate seiner Entfernung beybehielt! —

Als ich das erste Mal wieder über den Markusplatz und durch die engen Gassen ging und alle die nämlichen Gegenstände mich wieder umgaben, da mußte freylich eine alte Erinnerung meines vorigen Aufenthaltes nach der andern wieder in mir aufwachen, und alle die alten Gefühle und Eindrücke wieder in mir lebendig werden, mit denen ich sie zum ersten Male gesehen hatte. Als ich unter den Hallen

der Procurazien den nämlichen Lärmen auf und abtosen hörte, und die alten Laute wieder an mein Ohr schlugen, als ich die gleichen Scharen der Bettler wieder umhersitzen sah, und der faule Venetianer wieder haufenweise im Kaffehhause saß, und als ich in den Mercerien das nämliche rastlose Treiben und Drängen, mit dem Gewinnsucht und Eitelkeit diese Örter erfüllen, wahrnahm, da konnt' es freylich nicht anders seyn, als daß auch mancher von den frühern unangenehmen Eindrücken wieder in mir aufstieg. Aber man gewöhnt sich früher daran, als man anfangs dachte, und die nämlichen Gegenstände, die uns zuerst widrig anregten, lernt man bald als gleichgültig ertragen, und ehe man sich's versieht, ist man so an sie gewöhnt, daß uns jede kleine Veränderung, die an ihnen vorgeht, fremd und gewisser Maßen unbehaglich vorkömmt.

Ich hatte während meiner Abwesenheit die Lombardie durchreiset — ich hatte vieles Neue, vieles Schöne, vieles höchst Interessante gesehen, aber ich hatte kein Venedig gefunden. Selbst Mayland mit allen seinen Annehmlichkeiten weicht an Interesse weit zurück vor der Lagunenstadt; unbedenklich würde ich es vor Venedig zu meinem beständigen Aufenthalt wählen, aber merkwürdiger ist keine Stadt

Italiens, das alte Rom ausgenommen. Darum bleibt es immer der interessanteste Punct unserer Reise, und darum kehrte ich eben so gerne wieder in seine engen schmutzigen Gassen zurück, als ich sie früher verlassen hatte.

Wenig traf ich bey meinem zweyten Aufenthalte in Venedig, was mir neu gewesen wäre, und was ich nicht schon während meines frühern gesehen und genossen hatte. Aber auch wenig war unter diesem, was ich nicht mit dem nämlichen Interesse wieder besuchte, und wahrlich auch zum hundertsten Male gesehen hätte. Und darin besteht das hohe Interesse, das diese Stadt dem Fremden gewährt, daß sie ihm nicht bloß Dinge darbietet, die nur seine Neugierde anregen, und wenn diese befriedigt ist, jeden Reitz verlieren, sondern, daß sie eine Welt voll schöner, erhabener, denkwürdiger Gegenstände vor ihm ausbreitet, in die er mit immer erneutem Interesse hineintritt, und die, je mehr er in ihr bekannt wird, ihn desto mehr anzieht. Darum bemühte ich mich, während der vierzehn Tage meines zweyten Aufenthaltes alles Merkwürdige dieser Stadt, was ich während meines ersten gesehen hatte, wieder zu besuchen, um mir sein Bild recht tief in's Gedächtniß einzudrücken. Darum unterließ

ich nicht die vorzüglichsten Kirchengemälde, den Palazzo ducale, die Kunstsäle der Akademie wieder zu besuchen — darum trat ich wieder in Palladio's herrliche Tempel, stellte mich mit gleicher Entzückung vor Canova's Hebe, bestieg den hohen Campanile und setzte mich in die Gondel, als die Lagune tobte, um vom Lido aus das stürmende Meer zu schauen.

Auch manchen neuen, vorher nicht gesehenen Gegenstand, hatten die vier Monate unserer Entfernung nach Venedig gebracht. Die vier Pferde von corinthischem Erz, die man in den letzten Tagen unserer vorigen Anwesenheit über dem Portale der Markuskirche aufgestellt hatte, schauten wieder von ihrem durch sechs Jahrhunderte behaupteten Platze herab. Das Conterfey des Markuslöwen auf der einen Säule der Piazzetta hatte dem Urbilde Platz gemacht — die geraubten Gemälde Venedigs waren mittlerweile aus Paris angekommen, und standen in dem großen Saale der Akademie aufgestellt — eben so hatte die Bibliothek ihre weggenommenen Manuscripte zur Freude des ehrwürdigen und gelehrten Greisen Morelli wieder erhalten. Auch die vorgerückte Jahreszeit hatte das Ihrige gethan. Die Giardini publici waren grün und bevölkert,

auf dem Lido und den umliegenden Inseln blühte alles, ja selbst aus der Steinmasse Venedigs ragte manch grüner Baum, oder eine blätterreiche Rebe, oder eine dunkle Cypresse hervor.

Die Charwoche selbst, die in Venedig mit so ungeheurem kirchlichen Pompe gefeyert wird, gewährte manch interessanten Anblick. Die Ceremonien der katholischen Lithurgie gewannen in den herrlichen Kirchen etwas ungemein Feyerliches. Aus den schwarzverhangenen Kirchen hallten die Chorgesänge der bethenden Priester ernst und ergreifend heraus. Verschleyerte Damen wanderten in tiefe Trauer gehüllt von Kirche zu Kirche und besuchten die heiligen Gräber, Processionen wallten durch die Straßen, und das gemeine Bettelvolk stand schaarenweise vor allen Kirchthüren. Und wenn es Abend wurde, so erwachte das gewöhnliche venetianische Leben unter den Hallen des Markusplatzes und in den Mercerien in einem erhöhten Maße, denn die laue Luft des nahen Frühlings lockte auch die Geschöpfe zarterer Complexion herab, um an dieser Freuden- und Feyerstunde der venetianischen Welt Theil zu nehmen.

Zwey Opernhäuser waren geöffnet, und gewährten uns vergnügte Abende. In der Opera seria

trafen wir die vortreffliche Gesellschaft aus Verona, den Meistersänger Vellutti und seine Fabré, an den sich noch der gefeyerte Tramezzani angeschlossen hatte. Drey Gesangkünstler von solchem Gehalt fanden wir in Italien noch nirgends beysammen, darum konnte die Opera seria in San Lucca leicht alle Wünsche befriedigen. Wenn sie es nicht that, so lag die Schuld in der Mittelmäßigkeit der Nicolinischen Oper Balduino, die er neu componirt hatte, und die den Carlo magno fast in jeder Arie wiederholte. Vellutti both die ganze Kunst seines Gesanges auf, und ward jeden Abend zwey bis dreymal vorgerufen, Fabré that getreulich das Ihrige, und genoß gleichfalls eines ungetheilten Beyfalls, nur Tramezzani, beleidigt durch das am ersten Abende von dem Publicum bezeigte Mißfallen, daß seine Saumseligkeit den Anfang der Vorstellung so sehr verspätet hatte, oder durch wirkliche Krankheit verhindert, sang durchaus mit unterdrückter Stimme.

Ein noch bey weitem schlimmeres Schicksal hatte das Ballet. Man gab mit einem in Venedig ganz unerhörten Prachtaufwand den Cesare in Egitto, der auf den Bühnen von Rom und Mayland so ungemein gefallen hatte. Aber der gänzliche Man-

gel an allen jenen wesentlichen Umständen und Bedingnissen, welche ihn besonders in Mayland auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gehoben hatten, und vorzüglich der sehr empfindliche Mangel an einem zureichend gebildeten Balletcorps, vereitelte die Anstrengungen und Erwartungen der Entreprise, und ließen ihn dem bösen Schicksale des Fiasco nicht entgehen. Uns, die wir dieses Ballet in der Scala so vollendet gesehen hatten, that seine Herabwürdigung auf dieser Bühne ordentlich wehe, und die Entstellung aller jener Ensémblestücke, welche von den Eleven der Mayländer Tanzschule mit solcher Grazie waren ausgeführt worden, durch die plumpen, unbehülflichen und indecenten Sprünge der hiesigen Tänzer und Tänzerinnen erzeugten in uns eine Art von wirklicher Erbitterung.

So verstrichen mir die zwey Wochen unsers letzten Aufenthaltes in Venedig nicht ohne mannigfaltige Genüsse und Vergnügungen. Zwar erregten die heutigen Venetianer oft eine Aufwallung meines Unwillens, und ich erbitterte mich über die Menschen, die ohne Herz und Sinn an so vielem Großen und Erhabenen, das ihre Vaterstadt beherbergt, vorübergehen, und für die die Vergangenheit nichts

Aufforderndes hat; aber diese unangenehmen Gefühle wurden reichlich aufgewogen durch den Anblick der Denkmale der vorigen Größe und der unendlichen Natur. Wer über das enge kleinlichte Krämerleben, das heut zu Tage auf allen Plätzen und Gassen Venedigs hin- und herwogt, und über die tausendfältigen Spuren des Elends und der Verkehrtheit, auf die man überall stößt — unwillig wird, der stelle sich an die Spitze der Piazzetta zwischen die beyden Säulen — und frage sich, welcher Punct der Erde diesem gleiche? — Wo er seinen Blick hinwendet, stößt er auf Meisterstücke der Menschenhand, oder auf die Denkmale einer vergangenen Größe, die noch heute gewaltig zu seiner Seele reden, — oder auf die erhabensten Scenen der Natur, die hier ihre ganze Erhabenheit entfaltet. Vor ihm liegen die Gebäude Palladio's und Sansovino's, neben ihm erhebt sich der ehrwürdige Pallast des Dogen und die finstern bleygedeckten Gefängnisse und die Zecca, und die neuen Procuratien, hinter ihm endlich die Markuskirche mit ihren Säulen und Kuppeln, und der hohe Campanile, und der Uhrthurm und der ganze weite Markusplatz — und dieß alles umwogt das heilige Meer, das schimmernd zu seinen Füßen fluthet, und ein

nimmerruhendes Leben auf seinem geduldigen Rücken trägt!

O ich werde die seltenen Augenblicke nie vergessen, die ich hier verlebte. Wenn ich in den Abendstunden mich in die leichte Gondel setzte, und die Lagune mich schaukelte, während die glühende Sonnenscheibe in's Meer sank, und mit ihren letzten Strahlen nur noch den Engel des Glockenthurmes vergoldete — oder wenn ich zwischen den ernsten einsamen und halbverwitterten Pallästen des Canallazzo hinauffuhr, und der laute Lärm nach und nach verstummte, und auf den Schiffen ein halbes Feuer nach dem andern verlöschte: — oder in dem Canal der Giudecca, wo eine tiefe Stille herrschte, und nur der Ruderschlag der einzelnen schwarzen Gondeln ertönte, o so waren dieß ja Stunden, deren Erinnerung in meiner Seele nie verlöschen wird. Auch das Zimmer, das ich in den neuen Procurazien bewohnte, und das eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf die Lagune hatte, bleibt mir unvergeßlich. Welch ein lebendiges, unaufhörlich wechselndes Gemälde stand mir fortwährend vor dem Auge. — Die leichten Kähne, die den Canal in allen Richtungen durchschifften, die größern Schiffe, die mit ihren großen aufgeschwollenen Segeln vor

meinen Fenstern vorüberzogen — die gegenüberstehende Giudecca mit ihren Prachtgebäuden Palladio's, und die fernen Murazzi, hinter denen das hohe Meer wogte und brandete, und seine hohen Schiffe am äußersten Horizonte vorübertrug — und wie der Sturm über die Lagune dahinfuhr, und die Brandung an der Piazzetta hinaufschlug und sich die kühnen Gondeln auf den furchtbaren Wellen schaukelten; — und als draußen auf dem hohen Meere die schneeweißen Spitzen der Wogenbänke sich erhoben und hoch herüberschauten über den Damm der Murazzi, und die Meeresbrandung furchtbar hereinsauste, und zu diesem erschütternden Schauspiel der kleine niedliche hellgrüne Garten des Pallastes einen so rührenden Contrast bildete, ach welches Bild kann das Leben noch vor mir vorüberführen, das diesem gleiche! — Und welch eine erhabene Scene, wenn die stille Nacht über diesem Gemälde aufgegangen war, und sich ihre tiefe Ruhe ringsum gelagert hatte — wenn die Sternbilder eines nach dem andern aus den Wellen heraufstiegen, und der Mond bleich und ruhig auf die regungslose Lagune herniederstrahlte, die von Zeit zu Zeit schwarze Kähne durchschnitten, deren Ruder Phosphorfunken aus den Wellen schlugen — o wie oft saß ich da in stum-

mer Begeisterung verloren am Fenster, und schaute hinaus auf das überirdische Gemälde und zu den Sternen, in deren wunderliche Züge der Unendliche seinen Namen gesäet.

— Welcher Erdentag wird mir dieß wiederbringen!

Anastasiustag.

Abschied von Italien.

Hier an den Ufern des milchweißen Isonzo will ich Abschied nehmen von Italien, denn ich kehre zurück in mein theures teutsches Vaterland. Als ich vor sechs Monaten an seine Ufer kam, und die letzten Blumen des scheidenden Herbstes, und die letzten grünen Blätter der Bäume mich noch so freundlich anlächelten — und als jene blauen Berge mir aus der Ferne herüberwinkten: o wie schlug mir das Herz vor Freude und Hoffnung, und ich sagte zu mir selbst: hier fängt Italien an — o wie werden alle deine Wünsche befriedigt seyn, wenn du den Isonzo wieder siehst. — Jetzt ist der Augenblick gekommen, und ich stehe wieder an seinen Ufern, und mit einem Herzen voll neuer Sehnsucht, — voll neuer unerfüllter Wünsche.

Weit hinter jenen blauen Bergen erheben sich im tiefen westlichen Horizonte weiße hellglänzende Spitzen — es sind die Apenninen. — Wenn ich oft an einem lichten Wintermittage auf Maylands Marmordome stand und gegen Abend hinsah, da standen sie recht sichtbar in der Ferne auf, und eine Stimme schien von ihren Spitzen herzuwehen: „O komm herüber zu uns! Sieh da unten liegt das schöne Florenz und die hohe Roma, und weit unten in der Ferne Neapels Golf mit dem Epomeo, und dem ewig rauchenden Feuerberg. — Sieh her! ringsum blühen die Mandel- und Orangenhaine, Cascaden rauschen die Gebirge herunter, zerschlagene Säulen und Götterstatuen liegen zwischen glühendem Rosengesträuche — und um alles dieses fluthet das unendliche Weltmeer." Ach es war die Stimme meiner Wünsche — aber sie wurden nicht erfüllt.

O soll der Mensch nicht trauern, dem das Schicksal am Ticino den Reisewagen umwendet, und dem es gleich Moses das gelobte Land in der Ferne zeigt, das er nicht betreten darf? —

Aber ich will darum nicht murren, weil der schönste Theil meiner Wünsche unerfüllt blieb. Wo ist der Mensch, der sagen kann: alle meine Wünsche

sind gestillt? — Nein unsere Wünsche gleichen den Wellen des Stromes, die unaufhörlich vorüberlaufen, eine nach der andern — aber nie kommt die letzte. O ich weiß es voraus, auch auf der Peterskuppel und auf dem Ätna wäre mein Sehnen nicht gestillt worden, sondern der alte Drang nach dem heiligen Lande der Hindus wäre vielleicht nur noch heißer und mächtiger in mir erwacht. Nein, eher bricht das Herz des Menschen, als seine Wünsche schweigen.

Und kehre ich denn nicht zurück mit vielen erfüllten Wünschen, und mit einer Brust voll schöner und erhabener Erinnerungen? — Hat der sechsmonatliche Wechsel des Ortes und der Umgebung nicht ein reiches vielgestaltiges Leben vor mir vorübergeführt? — Bin ich nicht am Meeresstrande gewandelt, und habe ihn gesehen, den unendlichen Ocean, wie er sich ausbreitet, und in seiner Größe des Menschenauges spottet! Bin ich nicht auf Isola bella gestanden und am Simplon, und habe die Alpen gesehen und den herrlichen Comersee? — Hat mich nicht die große meerumfluthete Ruine Venedig mit Bewunderung und mit tiefem Erstaunen erfüllet, und seine Denkmale der Kunst wie der größern Vergangenheit erhoben und begeistert —

und zähle ich nicht heute noch die drey Monden, die ich in Mayland verlebte, und die vierzehn Tage in Verona unter die schönsten meines Lebens?

An diese Erinnerungen will ich mich halten, sie sollen die laute Stimme meiner nimmerruhenden Wünsche schweigen machen. Ich will das Angedenken an die Orte, in denen ich glücklich war, und die Bilder der Gegenstände, die mich erhoben und begeisterten, frisch und lebendig in meiner Seele behalten, und zu ihnen flüchten, wenn der Lebensweg durch Dornen geht. Ohnedieß ist im Menschenleben die Erinnerung fast überall so viel werth als die Freude selbst. Alle unsere Genüsse sind ja in der Wirklichkeit nur das Aggregat von Augenblicken, sie gleichen den Musaikgemälden, die aus unendlich vielen gefärbten Stiften bestehen. — Erst die Erinnerung setzt sie zusammen und stellt das Gemälde in einiger Entfernung vor unserm Blicke auf, und dann steht es hell und strahlend ohne Zwischenräume und Fugen vor uns.

Sieh welch ein unendliches Bild voll Schönheit und Reitz breitet sich hier an der Schwelle Italiens noch vor meinem Blicke aus! Der Frühling mit seinen tausend Freuden, mit allen seinen Blüthen und Blumen und Jubelchören hält seinen Einzug. Der

Gesang der Lerchen und das Geschrey der Schwalben geleitet mich bis zu jenen kahlen Bergen, wo ein anderes Land liegt, aber kein italienisches. Die Natur webt ja so emsig an ihrem Feyerkleide, mit dem sie bald geputzt und heiter wie eine junge Braut da stehen wird. Der Kirschbaum streckt seine weißen Blüthenarme aus, und der Pfirsichbaum seine rothen — hinter dem duftenden Schlehdorn flöten Nachtigall und Amsel ein Doppelconcert, und gelbe Schmetterlinge flattern über die Butterblumen der Wiese. Auf den Feldern bindet der Landmann die Rebe an den grünen Maulberbaum und singt ein frohes Lied. Alle Hügel umher grünen und blühen, und sind in Weinlaub gekleidet. — Die weißen Landhäuser stehen hinter einem grünen Gitterwerk von blühenden Obstbäumen, und die schlanke Cypresse und die nordische Tanne, und der üppige Feigenbaum und die teutsche Eiche stehen bunt unter einander! —

Aber lebe wohl du Land des Südens mit deinem heitern tiefblauen Himmel, mit deinen reichen fruchtbaren Ebenen, mit deinen Gesängen und Tänzen, mit allen deinen Freuden und Genüssen, die du dem Fremdlinge gastfreundlich gewährtest. Ich kehre zurück in mein nördliches Vaterland — das mir auch dann theuer war, als ich in deinen lachenden

Fluren weilte. Wenn ich wieder in den dunklen Tannenwäldern und in den schattigen Thälern meiner Heimath wandeln werde, so will ich oft zurückdenken an deine heitern Gefilde und an den leichtgekleideten Italiener, der singend durch die Felder geht. Dann werden mir Isola bella's Lorberhaine und die Kastanienwälder am Comersee noch schöner und freundlicher und grüner in die dunklen kühlen Schatten hereinlächeln, und ich werde sagen: ihr bleibt mir ewig unvergeßlich! —

Aber dacht' ich denn nicht auch auf Isola bella und am Comersee meiner heimischen Tannenwälder und der hellen Buchenhaine? Floh, als ich auf der zehnten Terrasse stand, mein Blick nicht über den hohen Berg von Laveno hinüber und ich sagte: dorthin liegt das Land, das mich geboren, o wie sehn' ich mich nach ihm!

So ist das Herz des Menschen! — Ein ewig zehrendes ungestilltes Sehnen füllt unsere Brust — es treibt uns in die Ferne, von einem Pole zum andern, und eine dunkle Stimme ruft unaufhörlich in uns: ach dort, dort, wo der Horizont sich neiget, wo die fernen Berge herüberglänzen — dort würd' ich glücklich seyn. Und wenn wir hinübergewandert sind, so sagen wir: nein, das ist es nicht —

aber weiter unten, da ist's gewiß. So durchirren wir gleich Pilgrimen rastlos die Erde, immer unsere Heimath suchend — bis wir am Abend unsers Daseyns gebückt und lebensmüde an irgend einem stillen Orte anlangen, und mit einem schweren Seufzer sagen: ach, ich werde es nimmer erreichen, das Land meiner Heimath — es liegt in zu weiter Ferne von mir! aber gerade dann sind wir ihm ja am nächsten.

Eutropiustag.

Der Karst.

Am Eutropiustag verließen wir Görz und setzten unsere Reise nach Triest fort. Auf unserer ganzen Reise hatte uns noch niemals eine einzige Meile Weges in so entgegengesetzte Landschaften geführt, als der Weg von Görz nach Triest, und nirgends hatten wir Elysium und Tartarus, Paradies und Hölle so hart an einander gränzen gesehen, als hier.

Die Gegend um Görz ist fruchtbar und lachend wie das gelobte Land, und wie die Ebene von Lima. So weit das Auge reichet, grünet und blüht alles ringsum, und die Straße schlängelt sich durch einen

fortwährenden Weingarten. An den Ufern des Isonzo und der Wippach, die durch die Ebenen hinströmen, liegen die Edelsitze und die friedlichen Dorfschaften, und in der Ferne glänzen die schneeweißen Spitzen der karnischen Alpen, die über die grünen Hügel in's schöne Thal hereinschauen. In den wogenden Saatfeldern standen die weißen Blüthenbäume, und das Schlehdorngehege duftete an der Straße, und die Rebe entfaltete die zarten Blätter, und schlang sich von einem Baum zum andern, die Felder mit grünen Guirlanden einfassend. Der heitere Morgen hatte seine Jubelchöre auf alle Fluren und in alle Gebüsche vertheilet. Die Lerche sang hoch oben in der blauen Luft, und die Nachtigallen und Grasmücken schlugen versteckt in dem Schatten des Gesträuches. Selbst die Dörfer, durch welche die Straße hindurchzog, hatten ihre grünen Triumphthore, und die Landleute standen in ihren Sonntagskleidern mit grünen Zweigen und Blumensträußern in den Händen am Wege, und warteten auf ihren Landesvater.

Aber bald erhebt sich die Straße und man steht vor dem Karstgebirge, das sich von Osten gegen Westen längs der Erdzunge von Istrien hinzieht, und diese Halbinsel gleichsam von der übrigen Welt ab-

schneidet. Mühsam klettert die Straße an dem Gebirge hinan, dessen kahle und graue Scheitel ostwärts fortlaufen, und nur ein schmaler Arm des Thales zieht sich noch links unter der Straße zwischen eine Fuge des Gebirges hinein. Sichtbar ändert sich die Scene mit jedem Schritte; immer trauriger und öder wird die Gegend, und mit jedem Schritte scheinet ein Baum oder ein Strauch oder eine Blume zu sterben. Einzelne kahle Felspartien, an denen kein Grün mehr zu haften vermag, und an deren Wänden nur karge Flecken von dürrem Moose hangen, ragen zuerst aus dem niedern Gesträuche empor. Immer seltner und kleiner werden die Bäume, und nur niedriges Gestrüppe wuchert auf der dünnen Erdlage, die den kahlen Fels in seinen Furchen und Wasserrinnen bedecket. Aber die mühsame Industrie des Menschen, der auf diesen Steingefilden in einem beständigen Kampfe mit dem Hungertode lebt, reicht selbst in diese kahlen Gegenden hinauf; und noch fährt man manchmal neben einem zimmergroßen Acker vorbey, der mit einer Mauer von aufgeschichteten Steinen umgeben, auf diese Art mühsam vor dem herabfallenden Steingerölle geschützt ist. Aber bald verlieren sich auch diese letzten Spuren einer schaffenden Naturkraft, und

man steht auf den kahlen dürren Feldern des Todes, wo die Natur in kraftlose Mattigkeit versunken, kein Zeichen eines Lebens mehr von sich gibt.

Kein das Auge erfreuender Gegenstand begegnet einem auf diesem Gebiethe der Verwüstung. Kein lebendes Geschöpf hauset hier als die schnelle Eidechse und der Bettler, der von den untenliegenden halbverfallenen Hütten heraufschleicht, und sich an der Straße lagert, um in dieser für sein eigenes Elend so angemessenen Umgebung die Barmherzigkeit des Vorüberreisenden desto wirksamer anzusprechen. Aber auch nicht in ihrer großen furchtbaren Gestalt zeigt sich hier die Natur; hier gibt es keine hochemporragenden Felsenmassen, die gleichsam bey der Urschaffung der Erde von plötzlicher Erstarrung ergriffen, noch heute wie Trümmer eines Weltkörpers sich aufthürmen. Hier gähnt kein schwarzer Abgrund, droht kein herüberhangender Fels, tost kein wilder Bergstrom, sondern wie eine ungeheure Steppe voll kleiner halbverwitterter Felstrümmer liegt es vor dem Auge da, die vom furchtbaren Hauch der Bora verwittert, und von gewaltigen Regengüssen ausgewaschen, gleich unabsehbaren Lagen von gebleichten Todtenknochen sich aufthürmen.

So zieht sich die Straße durch zwey Stunden

fort, immer aufwärts steigend, dann sich wieder ein wenig senkend, so wie man über die verschiedenen Schneiden des Gebirges hinüberfährt. Räthselhaft erscheinen einem diese ungeheuren Berge von kleinen Felstrümmern, und die verwitterte Gestalt des ganzen Gebirges, und nur die Kalksteinart desselben, und die Bora, welche hier in ihrer ganzen furchtbaren Kraft hauset, und die häufigen Regengüsse, in denen die ursprünglichen Felsenmassen immer mehr verwitterten und zerbröckelten, scheinen die Schlüssel für dieses sonderbare Räthsel zu seyn. Sehnsüchtig blickt das Auge in diesen Steingefilden nach einem Zeichen des Lebens, nach irgend einem kraftvollen Baume, oder einem lebenden Geschöpfe, — aber da sieht es nichts als höchstens abgedorrte Grasbüscheln, oder kahles Moos, oder wo Regen und Wind eine Hand voll Staub zusammenführten, ein ärmliches verkrüppeltes Gesträuche. Selbst die wenigen Sterblichen, die sich hier aufhalten, und die wahrhaftig das Gepräge ihrer Umgebung tragen, sieht man nicht ohne Schaudern. Gelbe, ausgehungerte mit Lumpen bedeckte Gestalten, kranke verkrüppelte Figuren, denen man Geisteslosigkeit und faules Elend beym ersten Blicke ansieht, lagern sich an der Straße, und laufen dem

langsamen Wagen große Strecken hindurch mit einem barbarischen unverständlichen Geschrey nach.

Aber mit einem Male ändert sich der Anblick, und wie eine Centnerlast fällt es von der Brust des Reisenden, wenn er ungefähr eine halbe Meile vor Monfalcone über die letzte Schneide des Gebirges hinüber ist, und auf einmal das heilige Meer sich vor ihm ausstreckt. Nirgends fühlt man den ungeheuren Eindruck dieses großen Gegenstandes inniger und tiefer, als nach einer solchen Wanderung durch das Gebieth der Verwüstung und der öden Unfruchtbarkeit. Ein freudiger Schauer durchbebt die von den Bildern des Jammers und des Elends zusammengedrückte Brust; und unersättlich bleibt das Auge auf die unabsehbare Fläche geheftet. Der frische Morgenwind jagte die weißen Segel von einem Gestade zum andern, und unter den Gesichtskreis hinab, und die Küste von Istrien bog sich gegen Südosten weit einwärts, und sank am äußersten Horizonte in das Meer unter; rechts ragte der Thurm von Aquileja wie eine schwarze Säule in die Luft empor, und die Spitze von Grado zog sich tief hinein in die See.

Monfalcone liegt auf einem Hügel am Meere, das sich mit einem schmalen Busen in's

Land hereinkrümmt. Hinter ihm strömt der sonderbare Timavo, der schon als Jüngling geboren, gleich bey seinem Ursprunge Schiffe trägt, und dessen Wiege und Grab nur einige tausend Schritte von einander entfernt sind. Dieser seltsame Fluß ergießt sich hart an der Straße aus mehreren Öffnungen, und scheinet seine Wasserbehälter in den unterirdischen Höhlen des Kalkgebirges zu haben, das grau und verwittert links in die Höhe steigt; und er ist vielleicht der einzige Fluß, dessen Lauf das Auge auf einer Stelle von der Quelle bis zur Mündung verfolgen kann. Eine Meile hinter Monfalcone steht das Bergschloß Duino, der Familie Thurn gehörig und berühmt wegen seiner herrlichen Aussicht auf's Meer. Bald hinter diesem Schlosse verläßt die Straße den Meeresstrand, und zieht sich wieder unter die Lagen des Karstgebirges hinein. Bald gelangt man zu den alten Steinbrüchen, von denen Aquileja und Venedig gebaut wurden, und die abgefallenen Felsensplitter liegen in ungeheuren Bergen herum.

Doch die abermalige Wanderung durch diese unabsehbaren Steingefilde, wo das Auge gar keine Spur irgend eines freudigeren Daseyns zu entdecken vermag, und auf denen das Gemüth ein fin-

sterer Unmuth und ein verschlossener Ernst befällt, endet mit dem überraschendsten Anblicke, dessen das menschliche Auge irgendwo theilhaftig werden kann, und dieß ist die Aussicht auf das adriatische Meer von der Höhe von Optschina. Nachdem man zwar Stunden lang auf dem Rücken des Gebirges fortgefahren ist, steht man auf einmal am äußersten Rande desselben, wo es sich steilrecht in's Meere hinabstürzt. Die Überraschung, als wir um die Wendung von Optschina herumfuhren, und bey der Gallerie, die eigends zum Genusse dieser Aussicht erbaut ist, anlangten, war die größte und entzückendste, die uns auf unserer ganzen Reise zu Theil wurde. Die bedeutende Erhabenheit des Punctes über die Meeresfläche gewährt dem Auge die ungehinderte Aussicht über den ganzen Wasserspiegel, und über die verschiedenen Erdzungen, die den Golf von Triest bilden. Die Stadt selbst liegt gleich einer niedlichen Krippendecoration an den Berg hinangelehnt, und sendet die beyden Arme ihres Hafens weit hinaus in's blaue Meer. Ein Wald von Masten wogt am Meeresstrande umher, und drängt sich hinein bis in die Hälfte der Stadt, und die bunten Flaggen und Wimpeln flattern über den Häusern. Weit draußen auf dem Meere lag die Fregatte Austria mit ih-

ren drey hohen Masten, stolz und abgesondert von dem übrigen Schiffsgewimmel und auf ihre eigene Stärke vertrauend, die Sicherheit des Hafens verschmähend. Hart an dem Abhange des Gebirges, und den zweyten Arm des Hafens bildend, liegt das neue Lazareth mit seinem Walde von Masten, die, aus verdächtigen Gegenden kommend, hier die Quarantaine halten müssen. Die Gebirge ringsum tragen überall das Gepräge der Kahlheit und der öden Unfruchtbarkeit, und nur auf denen, die zunächst um Triest herum emporragen, hat die industriereiche Menschenhand der kargen Natur zum Trotze dem kahlen Boden einige Flecken lebhaftes Grün, und einige Bäume abgezwungen. Mit diesen Manderien — Landhäusern der Kaufleute — sind diese Berge vielfältig besetzt, und in ihnen setzte sich der Überfluß, der auf den Schiffen herumströmte, ab, aber sie vermögen mit ihren kleinen Gärten und Weinbergen nicht die ungeheure Kahlheit des Karstes zu überdecken, und darum verschönern sie zwar die Gegend und geben ihr ein fröhlicheres Ansehen, aber man erkennet es dennoch auf den ersten Blick, daß sie nur mühsam abgedrungenes, kein von der Natur freywillig dargebrachtes Erzeugniß dieses Bodens sind.

Aber was sind diese kümmerlichen Schöpfungen der Menschenhand — was ist selbst das reiche Triest mit seinen Schätzen und Pallästen und mit seinem Schiffsgewimmel, und dem nimmerruhenden Lärm des Hafens, gegen das erhabene unbegränzte Meer, das schimmernd und wie ein Spiegel zu unsern Füßen lag. Wahrlich, wer den Ocean nicht geschaut, dem hat die heilige Natur ihre erhabenste Seite nicht entfaltet. Welch erschütternder Anblick für den, der von hier aus zuerst das Weltmeer erblickt! — Um wie viel erhabener und überraschender zeigt es sich hier dem Blicke, als in den Lagunen Venedigs. Der hohe heiße Mittag hatte das erhabene Ungeheuer gezähmt, und es lag regungslos und lächelnd zu unsern Füßen, und litt es geduldig, daß die kleinen Fischerkähne in sorgloser Kühnheit sich weit hinauswagten. Die leichten Ströme der Luft, die unermüdet auf seinem Rücken hin und her fahren, hatten die tiefblaue Fläche mannigfaltig gestreift und gekräuselt, und die dahin segelnden Schiffe ließen breite Straßen hinter sich zurück. Am fernsten Horizont stiegen die Schiffe mit ihren Segeln als schwarze Puncte herauf, und sanken wieder hinab, oder flogen mit Wimpeln und Flaggen geziert auf der wei-

ten Fläche daher. Das Bergschloß von Duino und die Spitze von Grado und der hohe Thurm der alten Aquileja ragten von Norden herüber, und gegen Süden zog sich die blaue Bucht von Muggia und das Vorgebirge von Pirano, und die Küste von Istrien hinab. Triest selbst schmiegt sich wegen der Nähe des großen Meeres klein und unscheinbar an den kahlen Berg an, und die alte Stadt klettert an den Felsen hinauf, und oben wallte auf den Ruinen des Castells die österreichische Fahne hoch in die Luft.

Siegmundtag.

Triest.

Von Optschina aus steigt die Straße in vielen Krümmungen und Wendungen über den Bergesabhang hinab. Diese Straße, die wegen der Steilheit der Berge, ungeachtet der mannigfaltigen Umwege, die sie nimmt, dennoch äußerst gäh herabläuft, ist für einen Handelsplatz wie Triest, von welchem aus so viele schwere Frachtwagen nach allen Gegenden der Welt gehen, eine große Beschwerlichkeit; aber die hohen Berge, welche den Golf von Triest von dieser Seite umgeben, ließen dieses

Hinderniß auf keine Weise beseitigen, wiewohl man diese Straße auf einer andern Seite weniger steil hätte anlegen können.

Nachdem man länger als eine halbe Stunde mit eingelegtem Radschuh gefahren ist, gelangt man in die Stadt selbst. Das Innere Triest's theilt sich in zwey einander durchaus unähnliche, und im höchsten Contraste stehende Theile, in die alte und neue Stadt. Ganz an den Berg hinangebaut, laufen alle Straßen der erstern so steil in die Höhe, daß sie schon darum beynahe unfahrbar wäre, wenn es auch die Enge der Gassen, die sich in Wahrheit mit jenen von Venedig messen dürfen, gestatten würde. Da dieser Theil Triest's durchaus nur von der ärmeren Classe der Einwohner, und von Juden bewohnt ist, so kann man sich leicht vorstellen, welche Unreinlichkeit in den Gassen, die keine Canäle haben, fortwährend herrschet; daher sich auch außer einigen neugierigen Reisenden, nur sehr wenige Menschen aus den bessern Ständen hierher verlieren. Die einzige Straße zum Castell, welche zugleich zur Hauptpfarrkirche führet, befindet sich, durch die unvermeidliche Nothwendigkeit sich dorthin zu begeben, in einem bessern Stande, aber es gehört gewiß zu den größten Unbequemlichkeiten dieser

Stadt, daß man einen bedeutenden Berg erklimmen muß, um seine Andacht hier verrichten zu können, eine Unbequemlichkeit, welche besonders diejenigen trifft, welche verbunden sind, bey den öffentlichen Kirchenfeyerlichkeiten, die wie natürlich alle im Dome gehalten werden, zu erscheinen.

Die Kirche selbst besitzt außer einigen römischen Basreliefs und Inschriften, welche man bey verschiedenen Bauführungen fand, und in denen der alte römische Name Triest's, Tergeste, wiederholt vorkömmt, wenig Merkwürdiges. Ihr Gewölbe, in Form eines Schiffes gebaut, litt durch das Bombardement des Castells, an welches die Kirche stößt, sehr, und mußte nach der Einnahme des letztern durchaus neu hergestellt werden.

Das Castell ward durch die Hartnäckigkeit des französischen Commandanten im Jahre 1813, und durch die österreichischen und englischen Kanonenkugeln fast durchaus zur Ruine. Gegenwärtig befindet sich in demselben nichts, als eine zur Salutirung der in den Hafen einlaufenden Schiffe nothwendige Batterie, und einige Wachstuben für die nöthige Mannschaft. Aber die herrliche Aussicht von den verfallenen Mauern dieses Castells auf den Hafen

und das Meer, wird diese Ruine zu allen Zeiten des Besuches der Reisenden würdig machen.

Je häßlicher das alte Triest ist, desto regelmäßiger, schöner und reinlicher ist hingegen die neue Stadt. Als Carls VI. Erklärung Triest's zu einem Freyhafen, immer mehr Kaufleute hierher lockte, und als die Zahl der vermöglichen Familien immer mehr anwuchs, wies ihnen Maria Theresia die kleine, zwischen den Bergen gelegene Ebene am Meere zu Bauplätzen an, und so entstand das neue Triest mit seinen weiten schnurgeraden Gässen, die sich alle gegen die See öffnen. In diesen Gässen befinden sich die Häuser der angesehensten Kaufleute, der größte Theil der öffentlichen Gebäude und Fabriken, und alle großen Waarenmagazine, und die dadurch beständig hingeführte Menge von Kaufleuten — der unaufhörliche Transport der Waaren von dem Hafen in die Magazine, das Befrachten und Abladen der in dem großen Canal gelagerten Schiffe, bringen in diesem Theile Triest's eine fortwährende rastlose Thätigkeit hervor.

Die belebteste und eleganteste Straße Triest's ist der Corso, welcher mitten durch die neue Stadt auf die drey nahe an einander liegenden vorzüglich-

sten Plätze führt. In dieser Straße befinden sich die vorzüglichsten Butiken, und eine reiche Zahl von Kaffehhäusern, welche wie überall die Stelle der Börse vertreten, und stets mit Handelsleuten und Seefahrern angefüllt sind. Die Menge der seltensten ausländischen Waaren, welche in den Kaufgewölbern mit großer Zierlichkeit ausgelegt sind — die Menge von Käufern und Verkäufern, die Nähe des Hafens, und die Promenaden der eleganten Welt, welche sich im Corso gewöhnlich zu ergehen pflegt, bringen in ihm viele Lebhaftigkeit hervor, und machen ihn auch den Fremden vorzüglich interessant.

Die Piazza della Borsa ist der erste Platz in Triest. In der Mitte der Stadt, und nur einige Schritte weit vom Hafen entlegen, ist er der vorzüglichste Aufenthaltsort für die Geschäfte machenden Kaufleute. Die Börse selbst, welche diesem Platze seinen Namen gibt, ist eines der vorzüglichsten Gebäude Triest's, und das eigentliche Herz dieser Stadt, deren vermöglichere Einwohner größten Theils Kaufleute sind. Die innere Einrichtung dieses Hauses, so wie alle mit ihr verbundenen Handelsinstitute, besitzen jene bequeme Einrichtung, welche der Geist des Handels, der Triest

ausschließend beseelt, nothwendig erfordert. Die eigentliche Börsenhalle, in welcher die Handelsgeschäfte geschlossen werden, ist zu ebener Erde, wo sich auch noch ein großes und bequemes Kaffehhaus befindet. Im ersten Stock sind die mit der Börse verbundenen Kanzleyen, die Assecuranzkammer, die Bureau's der Sensalen u. s. w., und im zweyten endlich befindet sich ein geschmackvoll meublirtes Apartement zur gesellschaftlichen Vereinigung des Handelsstandes — das Casino.

An die Piazza della Borsa schließt sich südlich die Piazza grande mit dem alten Theater, und der weitläufigen Locanda grande, und westlich die Piazza del teatro mit dem Gouvernementsgebäude und dem Schauspielhause an. Dieses Theater so wie die Börse verdankt seine erste Anlage der Dankbarkeit eines türkischen Großen, der, nachdem er in Ägypten bedeutende Schätze aufgehäuft hatte, vor der Habsucht des Großherrn zu fliehen gezwungen war, und sich nach Triest begab, wo er Schutz und Sicherheit fand. Aus Dankbarkeit für die ihm erwiesene Gastfreundschaft baute er das neue Theater; und soll die erste Anlage zur Börse veranstaltet haben, welche nachher durch Actien vollendet wurde. Die Bauart des Theaters,

so wie der Börse ist, ohne von einer ausnehmenden Schönheit zu seyn, in einem ziemlich gewählten Style, so wie überhaupt bey den meisten Gebäuden Triest's innere Bequemlichkeit und Speculationsgeist vor äußerer Zierde und Pracht vorwaltet. Der schönste und eleganteste Pallast in dieser Stadt ist der Palazzo Carciotti, welcher von jeder Seite eine ganze Gasse bildet, und seine Hauptfaçade gegen die See hat.

Noch befindet sich Triest in der Periode seines Wachsthums, dieß beweisen die neuerdings von allen Seiten begonnenen Bauführungen. Unter der französischen Oberherrschaft, wo die Seele dieser Stadt, der Handel, in einer regungslosen Ohnmacht lag, unterblieb jedes angefangene Bauwerk, und die ganze Stadt ging ihrem gänzlichen Verfalle mit starken Schritten entgegen. Gegenwärtig aber, wo die Geschäfte wieder ein bedeutendes Leben erlangt haben, werden alle diese Unternehmungen neuerdings wieder fortgesetzt.

Kreutzerfindungtag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Triest's interessanteste Parthie ist für den Fremden unstreitig der Hafen. Das Leben, das sich auf diesem Puncte regt und bewegt, ist dem Landgebornen, der nie eine Seestadt sah, durchaus neu, und eben darum im höchsten Grade anziehend. Hundert neue nie gesehene Gegenstände bieten sich hier seinem Blicke dar; beynahe möcht' ich sagen eine neue Welt öffnet sich auf und um den Schiffen für ihn, er sieht Beschäftigungen und Arbeiten, von denen er vorher keinen Begriff hatte, eine Classe von Menschen, scharf unterschieden von jenen, unter welchen der Landgeborne aufwächst, neue Sitten und Gewohnheiten, eine durchaus unverständliche und räthselhafte Sprache, tausend Dinge, die er nicht nennen kann, und von denen er weder Zweck noch Nutzen einzusehen im Stande ist.

Schwer ist es für den neu Angekommenen sich von dem wirklichen Hafen Triest's ein deutliches Bild zu verschaffen, und seine Anschauung mit der

Vorstellung zusammen zu reimen, die der Landgeborne von diesem Gegenstande im Kopfe mitbringt. Denn da derselbe durchaus unvollendet ist, so fehlt ihm der ganze zweyte Arm, und man sieht nur einzelne von einander abgesonderte Dämme, die in's Meer hinausgebauet sind, denen man jedoch beym ersten Anblick ansieht, daß sie den Hafen keineswegs schließen. Der linke Arm des Hafens, der Molo di Santa Teresa, ist vollkommen ausgebauet, und gilt für ein Meisterstück militärischer Baukunst. Er ist ein sich in's Meer hineinkrümmender Steindamm mit einem Walle, und einem kleinen Fort zur Abwehrung feindlicher Schiffe. Er sichert die Fahrzeuge, welche sich in seiner Krümmung lagern, gegen die südwestlichen Stürme, bietet aber selbst den von Westen hersteuernden Schiffen eine gefährliche Spitze dar, an welcher schon manches Fahrzeug aus Mangel an Vorsicht gescheitert ist, daher man auch den Plan hat, einen Leuchtthurm hinzubauen. Ihm gegenüber liegt das neue Lazareth oder die Quarantaine-Anstalt mit einem eigenen Hafen für jene Schiffe, welche aus Gegenden, die wegen der Pest verdächtig sind, kommen, und die Contumaz halten müssen. Von diesem Puncte aus sollte sich der zweyte Arm des Hafens ausstrecken, zum Schu-

tze gegen die nordöstlichen Stürme, unter welche besonders die furchtbare Bora gehöret; und dann wäre der Hafen vollkommen sicher, und würde wahrscheinlich wenige seines gleichen in der Welt haben. Allein diese Bauführung ist bisher noch nicht unternommen worden. Dieser empfindliche Mangel wird zum Theile durch die Nähe der Gebirge auf dieser Seite einiger Maßen ersetzt, welche, vermög ihrer Höhe, das dem Hafen zunächst gelegene Meer vor der größten Wuth des Sturmes schützen, und die Winde nur an der Oberfläche hinstreifen machen.

Im Innern des Hafens erstrecken sich wieder mehrere Dämme, die theils zur Sicherheit der kleinen Fahrzeuge, theils zur Befestigung der vor Anker liegenden großen Schiffe, vorzüglich aber zum Auf- und Abladen der Waaren dienen. Der vorzüglichste unter ihnen ist der Molo di San Carlo, welcher sich gerade hinter dem Theater befindet, und ungeachtet seiner unbedeutenden Länge dennoch von wesentlichem Nutzen, und zugleich einer der interessantesten Puncte Triest's ist. Neben ihm befindet sich ein kleineres Bassin, Mandrachio genannt, welches den kleinern Transportschiffen den vollkommensten Schutz gegen jeden Sturm gewährt.

Der sicherste und bequemste Punct für die grö-

ßern Kauffahrer ist der Canal grande, welcher sich vom Meere aus einige hundert Schritte weit mitten in die Stadt hinein erstreckt, und so viel Wasser hat, daß auch die größten beladenen Kauffarteyschiffe sich in ihm vor Anker legen können. Daher ist dieser Canal auch beständig mit Schiffen von allen Nationen angefüllt, und ihre Masten und Wimpel ragen weit hinaus über die Gebäude der Stadt. Da sich an seinen beyden Seiten vorzüglich die großen Waarenmagazine befinden, so beeilt sich natürlich jeder Schiffscapitän, wegen Bequemlichkeit des Auf- und Abladens, in ihm einen Platz zu finden. Daher herrscht in seiner Nähe auch ein rastloses Leben und eine ununterbrochene Thätigkeit. Die unzählbaren Schiffe von allen Größen und Flaggen und Gestalten, die Seeleute von allen Nationen und aus allen Gegenden der Welt, das beständige Auf- und Abladen der aus fremden Welttheilen kommenden Waaren, die Sonderbarkeit des Schiffslebens, die Beschäftigungen und Arbeiten der Matrosen beym Ausbessern der Schiffe und des Tau- und Tackelwerkes, bieten ein immer abwechselndes durchaus neues Schauspiel dar.

Das größte Schiff, welches während unserer Anwesenheit in Triest im Hafen lag, war die Fre-

gatte Austria von vier und vierzig Kanonen, Capitän Pasqualigo; stolz und majestätisch lag sie mit ihren himmelhohen Masten und der großen Flagge am Hintertheile vor dem Hafen, gleichsam als führe sie die Aufsicht über ihn und über alles, was sich in ihm regt und bewegt. Da wir noch kein armirtes Kriegsschiff, sondern in Venedig nur abgetackelte oder erst ihre neu erbauten Körper gesehen hatten, so war uns der Anblick der durchaus bemasteten und segelfertig daliegenden Austria von hohem Interesse, und wir unterließen nicht an Bord zu steigen. Man nahm uns freundschaftlich auf, und die Officiere wiesen uns alles Sehenswürdige, führten uns in alle Theile des Schiffes und erklärten uns jeden Gegenstand, so viel es sich gegen Laien, wie wir, thun ließ. Wahrlich, man erstaunt über die genaue, zweckmäßige und wohlberechnete Einrichtung eines solchen Körpers, der nebst seiner Equipage ungeheure Vorräthe von Munition und Waffen aller Art und noch Lebensmittel auf sechs Monate mit sich führt. Die Mechanik hat bey den Bewegungen eines solchen Schiffes einen ungeheuren Grad von Vollkommenheit erreicht. Man erstaunt über die Leichtigkeit, Sicherheit und Behendigkeit, mit welcher alle Manövres ausgeführt wer-

den, mit welcher das Steuerruder regiert, die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt und eingerafft, die Kanonen geladen und abgefeuert, kurz jede nothwendige Bewegung hervorgebracht wird.

Ein vorzüglich sehenswürdiges Schauspiel gewährt das Einlaufen der Schiffe in den Hafen. Die Begrüßung des Castells, sobald sie dasselbe ansichtig werden, die Beantwortung dieses Grußes von demselben, und von den vor Anker liegenden Schiffen, die Vertheilung der Matrosen auf die Segelstangen, das Ankerwerfen und alle die verschiedenen Schiffsceremonien, endlich die Kenntniß der Flaggen, von denen ein jedes Schiff die aller Nationen besitzt, und sie bey feyerlichen Gelegenheiten auch alle wehen läßt, aber im Hintertheile die Nationalflagge, und auf den Masten die Signalflagge und jene des Schiffspatrons führet, waren für mich immer Dinge von Interesse.

Obwohl Triest keine kaiserlichen Schiffswerfte besitzt, so findet man doch einige bedeutende Privat-Etablissements von dieser Art, unter welchen der Squercio des Sig. Panfili der vorzüglichste, und wegen der Festigkeit seines Schiffbaues der berühmteste ist. Auf dieser Schiffswerfte wurde mir

die interessante Gelegenheit zu Theil, am Bord des Schooners Timavo selbst von Stapel zu laufen.

Florianustag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Welch ein reiches, vielgestaltiges, immerwechselndes Schauspiel bietet eine solche Handelsstadt dem Fremden dar. Welche Mannigfaltigkeit von niegesehenen Gegenständen, welche rastlose Thätigkeit, welche Vermischung aller Völker, Sitten, Sprachen, Gebräuche und Producte aus allen Gegenden der Welt. Schimmernder Reichthum und seltne Pracht glänzet zu beyden Seiten der Straßen in den unzähligen Kaufgewölbern, aus allen Ländern der Welt zusammengeführt, und hier wie auf einem ungeheuren Marktplatze aufgespeichert! — Was die Menschenhand auf der weiten Erde Seltenes und Kunstvolles zu Stande bringt, strömt hier zusammen. Was die heiße Sonne des Äquators kocht, was der eisige Pol hervorbringt, wird hier zum Kaufe ausgeboten. Was die Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe des Europäers — was der weichliche Orientale — der mühsame Chinese Kostbares und

Wünschenswerthes erzeugt, das trägt der schnelle Segler auf des Meeres geduldigem Rücken aus allen Inseln und Ländern der Erde hier zusammen, und es strömet wieder hinaus in alle Gegenden der Welt.

Und welch buntes Gewühle von Menschen aus allen Zonen! — welche Vermischung aller Völker und Nationen unter einander! Amerikaner und Teutsche, Britten und Neger, der gelenkige Franzose und der indolente Türke, Tuneser und polnische Juden — ohne Unterschied durch einander gemischt, — wahrlich ein sonderbarer Anblick. In vertraulichen Gesprächen steht Asiate und Europäer, Christ und Heide, der krausköpfige Afrikaner und der weiße Normann bey einander, und Nationen, die die Achse der Erde von einander scheidet, oder die sich seit Jahrtausenden verabscheuen und verfolgen, gesellen sich hier in ihren Individuen freundschaftlich zusammen, und treiben friedlichen Handel mit einander. Ist es nicht als sey das Reich des ewigen Friedens auf die Erde gekommen? — Hinweggebannt sind Nationalhaß und Religionsfanatismus, kein Unterschied gilt zwischen Glauben, Sitten, Kleidung und Gesichtsfarbe. Alle Volkstrachten der Erde, alle Gewohnheiten und Gebräuche sieht man

hier friedfertig bey einander, und keiner findet darum den andern lächerlich oder verächtlich, weil seine Gesichtshaut anders, oder sein Rock um eine Elle länger oder weiter ist! — Hier wird nicht gefragt: welchem Gott dienst du? — Ob er Christum anbete oder Muhamet, ob Jehova oder die Sonne, ob einen ungestalten Fetisch oder das Feuer — das gilt hier gleich — denn sie alle dienen einem und demselben Gotte, der sie treibt und beseelt, und das ist — der Gewinn! —

Wahrlich, wer die Macht des Goldes recht sehen will, der gehe in irgend eine große Handelsstadt. Er sehe, wie dieser allmächtige Talisman die Menschen einander nähert, wie er alles gleich macht, und wie vor ihm jedes Vorurtheil und jeder Nationalhaß schweigt. Er sehe, wie der Mensch, um sich dieses goldene Vließ zu holen, alle stürmischen Meere durchschiffet, die fernsten Länder durchreiset, wie er sich unter fremde nie gekannte Völker mischet, und mit wunderbarer Kühnheit sein Leben dem gebrechlichen Fahrzeug und den schäumenden Wogen anvertraut — wie er leichtsinnig die Heimath — die unvergeßliche — verläßt, und Jahre lang unter fremden ungewohnten Himmelsstrichen weilet — und sich abmüht, um zu erwerben — und wenn er endlich

zurück kehrt mit reichen Ladungen — um wenig glücklicher ist als er ausfuhr.

Aber dieser ewig drängende, nie gestillte Fieberdurst nach Gewinn und Reichthum ist der allmächtige Hebel, durch den die fernsten Welttheile einander näher gerückt werden. Lösche diesen Hang nach Erwerb und Gewinn aus im Gemüthe des Menschen, so sieht kein Columbus die Ostküste der neuen Welt, kein Diaz umsegelt Afrika, und die Meerenge von Gibraltar trennt ewig den Europäer von dem Neger.

Dietrichtag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Der aus Italien kommende Teutsche wird vielfältig durch die mancherley Spuren des Heimischen und Vaterländischen, die er hier überall trifft, freudig überrascht, und er könnte sich zuweilen sogar in einer teutschen Stadt wähnen, erinnerten ihn nicht hundert Gegenstände augenblicklich daran, daß er sich in einer Handelsstadt befinde, wo durch den Zusammenfluß aller Völker und Sitten, jeder bestimmte Charakter eines einzelnen gänzlich verwischt wird. Aber Klima, Sitten, Sprache, und selbst die Nei-

gung der Triestiner, die durchaus für Italiener gehalten werden wollen, machen Triest denn doch eigentlich zur italienischen Stadt. Das Klima wird ungeachtet des rauhen Karstgebirges und der julischen und karnischen Alpen durch das Meer sehr milde gemacht, und es gibt dem ganzen Lande einen so italienischen Anstrich. Noch immer sieht man die üppige Vegetation des Südens neben der kräftigen des Nordens — den freystehenden Feigenbaum und Weinstock neben der hohen Tanne und der schattigen Eiche.

Eher möcht' ich sagen: hier in Triest liegen Teutschland und Italien mit einander im Kampfe, als: sie bieten einander die Hand. Die abstechendsten und widersprechendsten Einrichtungen und Gebräuche vereinigen sich hier und bestehen neben einander. Die teutsche Sprache, welche schon in Görz anfängt häufig gesprochen zu werden, ist hier unter der gebildeten Classe allgemein bekannt, aber der Triestiner spricht doch nur italienisch, und spricht es reiner und richtiger als ich irgendwo in Italien fand. Er hat in seinem Zimmer Öfen und Doppelfenster, aber auch Kamine und Marmorböden. Er speist, wie in Wien, um zwey Uhr, geht aber wie in Venedig und Mayland um Mitternacht aus dem Theater.

Rein südlich sind seine Unterhaltungen und Spaziergänge bis tief in die Nacht hinein, sein zur Sommerszeit nur durch die äußerste Nothwendigkeit der Geschäfte bewirktes Erscheinen außer dem Hause ehe die Sonne hinab ist, und vor allem sein Theater, das in seiner ganzen Einrichtung ganz dasselbe wie die Theater zu Venedig und Mayland ist. Wir fanden hier die letzte italienische Oper und das letzte Ballet, und zwar beydes in einer ziemlichen Vollkommenheit. Die Oper, eine Composition von Pavesi: Teodoro, nicht von ausgezeichnetem Werthe, hatte einige sehr gute Stimmen, unter welchen sich vorzüglich der Tenor des Tachinardi durch seinen ungeheuren Umfang auszeichnete. Das Ballet la morte d'Acchille war wörtlich nach dem zweyten Buche der Äneide, und wurde mit einem großen Prachtaufwande gegeben. Obwohl die Ensemblestücke eben nicht mit der größten Präcision ausgeführt wurden, so waren doch die Solopartien ausgezeichnet gut; und wir sahen in der Signora Torelli die beste Tänzerinn, die wir in Italien getroffen hatten. Als ich am letzten Abend unsers Aufenthaltes in Triest aus dem Opernhause trat, geschah es nicht ohne einige Besorgniß auf den unangenehmen Eindruck, den der Abstand der pracht-

vollen italienischen Oper, von der größten Theils nur mittelmäßigen teutschen, die, wenn sie auch manchmal an musikalischem Gehalte über jener stehen mag, dieses doch nur in den ersten Hauptstädten Teutschlands der Fall ist — und auch dann an äußerem Glanze weit hinter ihr zurückbleibt — auf mich machen werde.

Der Charakter des Triestiners ist der eines jeden Handelsmannes, der die Welt für nichts anderes und besseres ansieht, als für einen ungeheuren Markt und Stapelplatz. Ihm theilt sich das Menschengeschlecht nicht in Volksstämme und Nationen, von denen jede ein anderes Vaterland und ihre besondern großen Interessen hat, sondern in den produzirenden und consummirenden Theil, und er scheinet die Welt nicht geographisch, sondern merkantilisch nach ihren Producten und Bedürfnissen abzutheilen. Daher liegen ihm Bombay und die Molukken und Pecking und Philadelphia um nichts ferner als Wien und London, und der Teutsche und Österreicher ist ihm um nichts näher verwandt als der Chinese und Tripolitaner, dem er seine Waaren verhandelt. Der Staat ist ihm eine große Assecuranzanstalt, die gegen gewisse Prämien, die er an sie abträgt, ihm Sicherheit für die

Verführung seiner Waaren und für sein Eigenthum gewährt. Wer ihm Freyheit des Handels gestattet, wer von seinen Schiffen und Frachtwägen den geringsten Zoll abnimmt, wer seinen Handelsunternehmungen die wenigsten Schwierigkeiten in den Weg legt, der ist sein Landesvater und der Gegenstand seines Patriotismus; daher sein gegenwärtiger Haß gegen die Franzosen vielleicht größten Theils nur aus dem Continentalsystem entsprang. Er schätzt und beurtheilt den Menschen lediglich nach seinem Gelde und seinen Handelsverbindungen; darum macht er dem Juden P a r e n t i, wenn er ihm auf der Gasse begegnet, eine weit tiefere Verbeugung, als dem Gouverneur.

Daß bey einem solchen Geiste, der eine Stadt beseelt, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine ganz eigene, und von jedem andern Orte verschiedene Weise bestimmt werden müssen, ist eine sehr natürliche Folge. Wo das Ansehen des Menschen weit mehr von der Firma, die er führet, und von den Zufälligkeiten seiner Glücksgüter, als von den Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes, und von der Stelle, auf der er in der bürgerlichen Gesellschaft steht, abhängt; und wo auf der andern Seite alle edleren Triebe und Neigungen des Herzens —

die der Freundschaft, Liebe und Geselligkeit — von den gröberen des Interesses geleitet und beherrscht werden: dort ist natürlich das engere Anschließen der Menschen an einander, und eine festere Verbindung ihrer Herzen weit schwieriger und seltener. Ohnedieß verhärtet der Besitz der Glücksgüter und der Überfluß an allen Gegenständen der menschlichen Bedürfnisse und Neigungen die Menschen gegen einander, und erzeugt nur Neid und Scheelsucht, und den Hang, einander es an äußerm Glanze zuvorzuthun; und dieser Hang würde vielleicht bald jede Gränze überschreiten, würde er nicht durch die mit dem Handelsgeiste unzertrennbar verbundene Habsucht in Schranken gehalten. Dieß ist in jeder Handelsstadt der Fall, und so auch in Triest. Hier kennt man nur jenen Unterschied des Standes, den die Verschiedenheit des Besitzthumes hervorbringt. Es gibt hier keinen Adel, keinen Bürgerstand, sondern nur Handelsleute, oder Arme — den erstern gehört Triest, darum regieren sie darin. Was sie mit einander verabreden, ist in der gesellschaftlichen Welt Gesetz — was sie thun, ist guter Ton, und keinem fällt es ein, etwas Anderes oder Besseres machen zu wollen. Es herrscht unter ihnen großer Aufwand und Pracht, weil es ihr Vermögensstand erlaubt, und sie es ih-

ren Wünschen und Verhältnissen angemessen finden. Sie sind gastfreundlich, wie es eingeführter Gebrauch — Eitelkeit und Interesse erfordert; — sie sind gesellschaftlich — das heißt, sie kommen Vormittags im ersten Stockwerke der Börse, in der Börsenhalle und den Comptoirs — Abends im zweyten Stockwerke im Casino zusammen, und unterhalten sich auf ihre Weise. Sie sind Freunde vom Landleben, das heißt, sie besitzen ihre Manderien und Landhäuser auf den Bergen, einige Miglien weit von der Stadt, und bringen die Sonntage, wo keine Börse ist, dort zu. Sie sind gebildet — das heißt, sie verstehen alle Sprachen der Welt, Mathematik, so viel zur Nautik gehört, Geographie, so weit ihre Handelsverbindungen reichen, Philosophie und Religion, daß sie wissen, was erlaubt und unerlaubt sey, und daß sie Sonntags die Messe, und zu Ostern die Beichte nicht versäumen. Übrigens errichteten sie eine Minerva, d. i. eine Zeitungsgesellschaft.

Stanislaustag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Unter den Merkwürdigkeiten, welche die Gegend um Triest aufzuweisen hat, ist die Höhle von Corgnale, die größte und sehenswürdigste. Sie liegt zwey bis drey Stunden nordöstlich von Triest unter den Bergrücken des Karstes, die sich von dieser Seite immer höher aufthürmen, und das Gepräge der Verwüstung, das sie an sich tragen, auf die ganze Gegend umher verbreiten.

Der Kaiser besuchte diese Höhle am Tage des heil. Stanislaus, wo sie zu seinen Ehren beleuchtet wurde, und ich suchte daher die Gelegenheit zu benützen, dieses imposanten Anblickes gleichfalls theilhaftig zu werden. Der Anfang unserer Fahrt, wo der Wagen auf der Straße nach Fiume die steilen Berge, welche Triest von drey Seiten umgeben, hinaufkletterte, both uns die unbeschreibliche Aussicht auf die Stadt und das Meer dar, welches im hellen Morgenstrahle dunkelblau und vom

Winde gekräuselt, mit seinen weißen Segeln und den fernen Küsten unabsehbar zu unseren Füßen lag.

Aber je weiter man über die Berge vordringet, desto wilder und furchtbarer wird die Gegend. Zwar sieht man noch manchmal hinab auf die stille romantische Bucht von Muggia und auf die weiten Salzfelder, und fährt vor einzelnen Manderien vorüber, die durch Kunst und Aufwand dem kahlen Boden freundliches Grün abzwangen — aber ringsum wachsen die Äste des Karstes in ihrer grauen Kahlheit mit ihren verwitterten Felstrümmern, und den durchlöcherten, gleich gebleichten Todtenschädeln aussehenden Kalksteinen immer furchtbarer in die Höhe, und verhöhnen die Mühe des Menschen, der auch in dieser Wüste noch seinen Samen ausstreute.

Jetzt verläßt man die Straße, und fährt abwärts gegen die hohen Gebirgsrücken zu. Ein ungeheures Steingefild von Moos und verkrippeltem Gesträuche überwachsen, breitet sich vor dem Blicke aus, und der Pfad windet sich mühsam zwischen den Felstrümmern hindurch, die irgend eine verwüstende Naturkraft von den Scheiteln des Gebirges abgerissen, und willkürlich umhergestreut hatte. Wahrlich hier in dieser Gegend sollte die Mündung des Avernus seyn, nicht in den Steingefilden von De-

los — hier sollte Orpheus in die Unterwelt hinabgestiegen seyn, um seine Euridice dem Schattenreiche zu entführen; denn hier gränzt das Gebieth der todten Verwüstung mit der lebendigen Schöpfung zusammen.

Endlich hält man mitten unter Gestrüppe, und steht vor dem Eingange der Höhle. Nicht in einen Berg wölbt sie sich hinein, sondern aus dem Boden klafft ihr dunkler Eingang herauf, gleichsam als führe er zum Mittelpuncte der Erde hinab. Eine steinerne Stiege hatte man bis zur eigentlichen Öffnung der Höhle angelegt, und ein Holzgeländer führte in ihren Abgründen fort, die durch verborgene Lampen und durch die Fackeln der Begleiter erhellet waren. So wie man in sie hineintritt, wehen einem kalte Eislüfte entgegen, und man nimmt mit einem schaurigen Froste Abschied von dem Tageslichte, um sich dem schwanken, unsichern Scheine der Fackeln und den rothbraunen Schatten, die aus den Felsklüften hervortreten, anzuvertrauen.

Welch ein weites, seltsamgestaltetes, zackiges Gewölbe dehnt sich bald vor dem Blicke aus! Von allen Seiten laufen finstere Gänge in die Dunkelheit des Berges hinein, die nie ein belebender Sonnenstrahl erhellte, wo keine lebendige Brust athmet,

sondern wo nur feuchte und eisige Finsternisse, und der Schall des fallenden Tropfen wohnet. Der Blick irret unsicher zwischen den furchtbaren Schatten, welche die in den Felsenklüften verborgenen Lampen werfen, hin und her, und hebt sich hinauf zum finstern Gewölbe, das sich in grause Dunkelheit verliert. Gleich einem hellen lichtblauen Sterne glänzt aus der Öffnung der Höhle das Tageslicht durch die Windungen der Felsschlucht herein, und sein dumpfer Strahl flimmert wie der Sirius am nächtlichen Himmel.

Jetzt beugt sich der Weg um eine rothbraune Felsenmasse herum, und neue Hallen und Felsengänge öffnen sich. Dicke sonderbar gewundene Säulen baute der Tropfstein in Jahrtausenden herab, sie ruhen mit ihren dünnen Spitzen unten am Boden. Wunderbare Gestalten formte hier überall die Natur! Alte steinerne Männer mit kahlem Haupte und grausem Antlitze scheinen von der Wand herabzuschauen — Thierköpfe und wunderliche Fratzen gucken aus den Höhlen heraus. — Ein alter riesiger Bischof mit Inful und Hirtenstab steht am Wege, und der Aberglaube erzählt wunderliche Sagen von ihm; — Säulenknäufe, wie von Bildhauerarbeit, Faszesbündel mit einem Stricke umwunden, liegen gleich

Ruinen da, und in den schauerlichen Schatten, die herumirren, und in den furchtbaren Finsternissen, die sich ringsherum lagern, und die gleich Gespenstern in den Felsklüften lauern, schafft die erhitzte Phantasie sich neue abenteuerliche Gestalten und grausliche Gesichter.

So wandelt man länger als eine halbe Stunde in diesem unterirdischen Labyrinthe fort, und immer neue Gegenstände und furchtbare Gestalten schweben vor dem Blicke des Wandelnden vorüber. Auf allen Seiten thun sich Thore auf, die zu neuen Höhlen und Gruften führen, und die tief in's Gebirg hineingehen — stürzen sich Abgründe hinab, die unten mit Wasser gefüllt sind, und der plätschernde Tropfen, der vom hohen Gewölbe hinabfällt, meldet in seinem langen Falle die finstere Tiefe. Geheimnißvolle Gänge führen von dannen, ihre Eingänge liegen gleich furchtbaren Räthseln da, und keine menschliche Neugier ist groß genug, ihre schauerliche Verborgenheit erkunden zu wollen. Die Säulen des Tropfsteines winden sich auf und nieder; schroffe Felsenspitzen greifen wie Arme von den Wänden heraus, als wollten sie das vorüberziehende Leben erhaschen und in ihrer steinernen Umarmung erdrücken. Tief vom Boden sendeten oft ver-

steckte Lampen ihren matten Schein herauf, andere glänzten in Nischen voll schimmernden Edelgesteines, denn ihr Strahl brach sich tausendfältig an den scharfen Ecken des Bergkrystalls. Aber grauenvolles und undurchdringliches Dunkel verbarg die Höhe des Gewölbes, und eine ewige Nacht streckt ihre Rabenfittige zu beyden Seiten aus, und nur eine rothe spitzige Steinzacke bohrt sich hier und da durch, und wird vom Strahle der Lichter erreicht. Die grause Verwirrung wunderbarer fremder Gestalten, der zweifelhafte Kampf zwischen Licht und Finsterniß — der aufgewachte Wiederhall des Getöses der Wandelnden durch die fortlaufenden Hallen und Gewölbe des Berges — das Glänzen und Schimmern des nassen scharfen Gesteines und der Bergkrystalle an den Wänden umher, und der labyrinthische wie von Geisterhänden aufgeführte Säulenbau des langsam, aber ewig fortbauenden Tropfsteines — und die eisigkalte Luft, die wie aus Todtengruften hervorweht, vermehren die Schrecken dieser unterirdischen Welt.

Jetzt tritt man in ein weites hohes Gewölbe, gleich einem gothischen Münster von ungeheuren Säulen getragen. Von seiner Höhe senken sich die scharfen Spitzen der Stalagmiten gleich Eiszapfen

herab, und vom Boden wachsen die Stacheln der Stalaktiten so lange fort, bis beyde einander erreichen und eine Säule bilden. Aber das Ende dieser finstern Halle ermißt kein Sterblicher. Mitten in ihr endet der gebahnte Weg auf einem breiten hohen Felsstücke, der Predigerstuhl genannt, und von ihm senkt sich ein tiefer Abgrund hinab, in dem eine ewige Nacht gelagert ist. Von der Seite her schimmerten die römischen Buchstaben: „Sidus cryptam lustravit."

Ein gewaltiges Erstaunen erfaßt den Menschen, wenn er aus dem hellen Tageslichte in diese eiskalten schauerlichen Todtengrüfte hinabsteigt, wo ihn eine finstere grausenhafte Schöpfung mit ihren riesenhaften Gestalten, wie mit den Schatten des Orcus umfängt. Hier in diese geheimnißvolle Werkstätte der Natur, wo ungeheure Kräfte schufen und zertrümmerten, und wo ferne von dem belebenden Strahle der Sonne eine ewige Nacht und eine tiefe Todtenstille herrscht, tritt das Leben wie ein fremder Gast; und die warme Brust des Sterblichen wird durch den Anblick des Gigantisch-Ungeheuern, das in kalter todter Erstarrung umhergestellet ist, wie von Leichensteinen zusammengepreßt. Seine Sinne irren unstät und scheu auf den finstern Wun-

dern dieser Welt herum, und beben unaufhörlich vor den grausenhaften Gestalten zurück, die ihnen auf allen Seiten entgegendräuen.

Wer hat diese Hallen und Gewölbe, diese Säulen und Steinbilder, diese labyrinthischen Gänge und die finstern Gemächer, zu denen sie führen, gebaut? — Sind es die Gnomen und Berggeister die hier ihren Wohnsitz haben, und ferne von dem menschlichen Auge ihr gespenstisch Wesen treiben? — Haben unterirdische Gewässer diese Höhlen ausgespület, oder ist durch vulkanische Dämpfe die Rinde der Erde aufgehoben worden, und der unterirdische Sturm hat diese Löcher ausgefegt? — Oder sind sie eine Schöpfung irdischer Wesen — haben Geschlechter, die früher waren als unsere junge Geschichte, hier gehauset und geschaffen? — haben antediluvianische Hände hier gebaut? — Was die kühne Phantasie Virgils und Dantes in dem Gemälde des Tartarus und der Hölle erschuf, das findet das Auge hier in furchtbarer Wirklichkeit gestaltet. Oft erblickt das Auge Gestalten, die von menschlicher Erfindung herzurühren scheinen, aber irgend eine fremde wilde Geisterhand hat sie verwirrt und verunstaltet, und sie gleichsam zu Gebilden einer lichtscheuen dämonischen Schöpfung gemacht. Kein

ordnender Geist scheint hier geherrscht zu haben, regelloser Zufall allein trieb hier sein wildes willkürliches Spiel, denn ordnungslos und in schauerlicher wüster Verwirrung liegt das Ungeheure und Riesenhafte umher. Wie den Eingang in's andere Leben deckt eine schwarze Nacht diese Wohnungen der Unterwelt, und nur gespensterartige Schatten und Gestalten, und fremde unbekannte Bilder irren herum und liegen da gleich den furchtbaren Sphinxen vor den geheimnißvollen Tempeln Ägyptens.

Servatiustag.

Triest.

(Beschluß.)

Der heiße Nachmittag des heutigen Frühlingstages lockte mich in den Hafen hinaus, um die kühle Seeluft zu genießen. Ich schlenderte an dem Rande desselben mitten unter dem regen Leben, und dem Gewühle der Schiffer und Kaufleute durch, und begab mich endlich auf den Theresienmolo, um von den Wällen des Forts die Sonne in's Meer sinken zu sehen. Die Schwüle des Nachmittages und das einladende Spiel der Wellen, die plätschernd am

Strande auf- und abliefen — und zugleich der Vorsatz, das Meer nicht zu verlassen, ohne mich in seinen Wellen gebadet zu haben, bewogen mich die heutige Stille desselben und den warmen Frühlingsabend zu einem Seebad zu benützen. Ohnedieß schien die Abgelegenheit des Ortes, welcher von der Landseite durch die Wälle des Forts vollkommen umschlossen, nur gegen das Meer hin offen war — die stufenartig gebauten Grundfesten der Wälle, die eine vollkommene Treppe in's Wasser hinab bildeten, und endlich die wegen der Stille des Meeres und dem langsamen Hinabsinken des Strandes vollkommene Gefahrlosigkeit — den Ort zu einem Badeplatze vollkommen zu eignen, und mir zugleich die bequeme und sicherste Gelegenheit darzubieten, zu versuchen, in wie weit meine Schwimmkräfte durch die lang unterbliebene Übung sich wohl verringert haben mochten.

Nachdem ich mich einige Zeit in den salzigen Fluthen, deren Schärfe besonders in den Augen beym Untertauchen ein unangenehmes Beißen verursachen, belustigt hatte, bewog mich die kalte Temperatur das bewegliche Element zu verlassen, und mich wieder auf meine sichere und feste Erde zurück zu begeben.

Der stille Abend, und die immer mehr zunehmende Ruhe des Meeres gewährten einen anziehenden Anblick. Einzelne Schiffe mit schlaffen Segeln standen wie festgemauert in die See, oder wurden durch vorgespannte kleine Kähne aus dem Hafen bugsirt. Die Sonne stand hinter gewitterhaften dunklen Wolken, die von Abend heraufzogen, und die nebst der Schwüle der Luft und der vollkommenen Windstille die Nähe eines Gewitters verkündeten. Von dem Hafen her tönte der gewöhnliche verwirrte Lärm, und das Geschrey der Sackträger und der helle Laut der Schiffspfeifen, und das Rasseln der Frachtwägen, die die Waaren verführten. Aber von der Seeseite her war alles stille und regungslos. Noch immer standen die Segel, die um die Spitze von Pirano hinübersteuerten, um von dort aus mit dem geraden Winde nach Venedig überzufahren, unbeweglich am nämlichen Platze; — kein Lüftchen regte die Fluthen, und nur die am Strande hinrudernden Fischerkähne durchschnitten die Spiegelfläche des Meeres, und ließen breite Straßen hinter sich zurück. Weiße Möven und Reiher gaukelten in wunderlichem Fluge über das Meer, und die Schwalben schoßen pfeilschnell an der Oberfläche hin, und tauchten die befiederte Brust in die kühlen Wellen.

Solch ein stiller Meeresabend hat für den Menschen etwas wunderbar Ergreifendes und Auflösendes. Die tiefe triegerische Ruhe des beweglichen Elementes, das sich in einigen Minuten wüthend zu seinen Füßen bäumen kann, das Verlieren des Auges in eine unbegränzte Ferne ohne Gegenstand, worauf es zu haften vermöge — das Zusammenfließen des Himmels mit dem Meere, und die ziehenden Gewitterwolken lullen das Gemüth in sanfte Träumereyen, und die Phantasie dehnt ihre Flügel aus, und flieht in ferne Welten, und nicht selten über die Kluft des Grabes. Stehen wir denn nicht alle am Rande eines unbekannten Meeres, über das wir hinüber schiffen müssen, und für dessen Stürme und Wogen wir keinen andern Compas haben, als den Glauben unsers Herzens? — An welches fremde Gestade werden uns seine dunklen Wogen tragen? — Ach das Land, was uns über sie entgegenschimmert, sind vielleicht nur die triegenden Nebelbänke, die der Weltumsegler für die ersehnte Küste ansieht, und dann freudig ruft: Land! Land! — aber der Morgenwind erhebt sich, und sie verschwinden, und er steht wieder trostlos in der weiten Leere! — Aber gleichwie ein unwiderstehlicher innerer Drang den Columbus immer nach Westen trieb, bis er an den

Ufern der neuen Welt ausstieg: so auch ruft uns die innere Stimme unsers Herzens auf das ferne Land hinüber, und wir werden doch einmal an dem unbekannten Ufer aussteigen.

Jetzt war die Sonne ungesehen und in rothe flammende Gewitterwolken gehüllt, unter das Meer hinabgesunken, und schwamm auf seinen Wogen Amerika zu. Ich machte mich auf, und eilte zurück. Als ich am Molo di San Carlo stand, umgab mich ein neues geschäftiges Treiben. Man machte Anstalten zur Beleuchtung der Stadt und des Hafens. An dem Meeresstrande vom Lazareth bis zum Fort des Theresienmolo wurden an Pfähle Schnüre mit Papierlaternen befestigt. Die Columna rostralis an der Spitze des Molo wurde mit Lampen besäet, auf den Kauffarteyschiffen, die im Hafen vor Anker lagen, wurden alle Flaggen aufgezogen, und oben an die Spitze der Masten Schiffslaternen gesteckt; weit draußen richteten die Engländer ein Gerüste mit zersägten Theerfässern auf, und die Fischer zogen bunte Laternen an ihren Schiffen auf.

Jetzt krachte vom Wachtschiffe der Retraiteschuß für die Marine, der alle Schiffssoldaten an Bord rief. Die kleinen Kähne und Boote, die gleich Säuglingen am Mutterschiffe hingen, setzten sich in Be-

wegung, und tanzten über das Meer daher, um die zurückkehrenden Officiere und Soldaten an Bord zu bringen. Auf einem Neapolitaner, der draußen vor Anker lag, ertönte eine Schiffsflöte, und die Matrosen tanzten lustig auf dem Verdecke des Schiffes die Monferina.

Aber die Dämmerung brach unaufhaltsam herein; die Gewitterwolken wuchsen gleich schwarzen Pulverthürmen in die Höhe, und rückten immer weiter über die Todtenstille des Meeres herauf. Auf den Schiffen verbreitete sich eine tiefe Ruhe; die Mannschaft stieg in den Schiffsraum hinunter; hinter den Fenstern der Cajüten wurde es hell, und oben auf den Verdecken schritt allein die Schiffswache auf und ab. Die Lampen der Beleuchtung wurden angezündet. Die Papierlaternen des Hafens schimmerten vom Theresienmolo über das Meer her, und die Schiffssäule spiegelte sich hell und klar in den Fluthen.

Jetzt begann ich meine Wanderung durch die beleuchtete Stadt, und durch das Gewühl der Menschen, das durch alle Straßen wogte. Die Transparents der Börse, auf welchen die handelnden Nationen dem Brustbilde des Kaisers, als dem Wiederhersteller des Handels, Kränze aufsetzten, goßen einen hellen Glanz über die Piazza della Bor-

sa, und von allen Fenstern schimmerten Embleme und Inschriften zu Ehren des Monarchen. Am großen Canal hatte ein Brasilianer sein ganzes Täuwerk mit Schiffslaternen behangen, und von den Verdecken der Engländer stiegen fortwährend Raketen und Schwärmer auf. Bis an die Berge hin erstreckte sich der Schimmer der Illumination, und auf der Höhe von Optschina hing das hellbeleuchtete Wirthshaus wie ein feuriges Meteor in den Lüften. Die beleuchteten Manderien an den Bergen strahlten gleich Feenschlössern auf den Höhen, und leuchteten wieder aus dem tiefen Meeresgrunde.

Ich kehrte zu dem Hafen zurück, denn schnelle Blitze fuhren bereits über die beleuchtete Stadt, und verkündeten das Nahen des Gewitters. Noch schwieg der Sturm, die Lampen des Hafens brannten, das Theergerüste der Engländer schlug weit draußen auf dem Meer in dunkle Flammen auf und verbreitete eine schauerliche Röthe über das Meer. Die bunten Barken ruderten zwischen den Schiffen umher, und fuhren weit hinaus auf's Meer, um den fernen Anblick des beleuchteten Hafens zu genießen. Die Fregatte lag lichtlos wie ein schwarzer angeketteter Riese draußen, und hielt Wache über das laute

Getümmel, und rief jedes Schiff an, das sich ihr nahte.

Aber am Horizonte flammten immer größere Blitze. Über das Vorgebirge von Pirano schlug die Flamme auf, entzündete den ganzen westlichen Horizont, und verlosch hinter dem Karstgebirge. Ich stand an der Spitze des Molo hinter der strahlenden Schiffssäule, und schaute hinaus über die starre Dunkelheit, die über dem Meere lag, und die nur die hellen Blitze auf Augenblicke erleuchteten. Noch lag unbewegliche Ruhe auf dem Meere; kein Lüftchen rührte sich, nur das dumpfe Rollen des Donners, das aus der Ferne über das Meer herüber kam, und das Geschrey, das aus der beleuchteten Stadt herausscholl, unterbrach die lautlose Stille, die über der weiten schwarzen Fläche lag. Die Barken, welche sich weiter hinausgewagt hatten, kehrten geschreckt durch die Blitze eilig zurück, und selbst das Gewühle der Menge, die in den Straßen sich auf und abdrängte, verlor sich nach und nach. Noch stiegen von einzelnen Schiffen Raketen hoch in die Luft, und ihr feuriger Streif fuhr mitten durch das bleiche Licht der Blitze.

Auf einmal erhob sich vom Meere her ein sonderbares Pfeifen und Brausen, das mir durchaus unerklärlich war. Es war der Zug des Sturmes, der

draußen auf dem hohen Meere sich erhoben hatte, und der durch das Tauwerk der Schiffe fuhr, und das Getöse der Wellen, die weit draußen durch einander stürmten. Einzelne Windstöße löschten in einem Augenblicke die Lampen der Illumination aus, rissen einige Papierlaternen von ihren Schnüren los, und führten sie brennend gleich feurigen Kugeln hoch durch die Lüfte. Von den Schiffen tönten die Schiffsglocken, welche die am Lande befindliche Mannschaft an Bord riefen, und die Schiffspfeifen als Commandowörter zur Vorbereitung gegen den Sturm; vom Molo flüchtete sich Alles außer mir, der ich entschlossen war, Wind und Gewitterregen zu trotzen, um das ungeheure Schauspiel eines Gewittersturmes über der Meeresfläche zu genießen. Jetzt fing das Meer an hoch zu gehen, die Wogen schwankten in ungeheuren Bänken daher, und warfen die Schiffe des Hafens unter einander. Die kleinen Boote und Kähne, die von den großen Schiffen ans Land gekommen waren, um mit den Officieren, welche die Beleuchtung besehen hatten, und die der Sturm an Bord rief, wieder zurückzufahren, wurden hoch aufgehoben und wieder unter die Wellen hineingesenkt, daß die hellen Blitze, die ununterbrochen den Horizont in Flammen setzten, keine Spur mehr

von ihrem Daseyn zeigten. Ihre kühne Entschlossenheit gewährte einen furchtbaren Anblick. Immer höhere Wogen kamen daher, sie schlugen über dem Molo zusammen, und ich mußte mich auf die erhöhte Mauer der Colonna flüchten, um von ihnen nicht erreicht zu werden. Die augenblickliche Beleuchtung der ganzen Scene, durch das Licht der Blitze, zeigte die Schiffe im Hafen in einer furchtbaren Bewegung; ihre Masten neigten sich nach allen Richtungen und sie selbst standen bald hoch in der Luft, bald tief in den Wogen. Ein verwirrtes Geschrey erhob sich von allen Seiten, denn die Gewalt der Wogen, die, vom Sturme dahergetrieben, mit Wuth in den Hafen flogen, trieb die Schiffe trotz ihrer vielfältigen Befestigung durch Anker und Taue gegen einander, und es war zu besorgen, daß ihre Befestigung reiße, und eines an dem andern zerschelle. Jetzt kamen keuchend einige Armenier und Türken daher, deren Schiffe im Hafen vor Anker lagen, und die sich in der Stadt verspätet hatten, und mit dem heftigsten Verlangen auf ihre Schiffe wollten. Aber die Wuth der Wogen und ihre Brandung am Molo und unter den Schiffen, machte das Nahen eines Bootes unmöglich. Umsonst riefen sie mit der ganzen Macht ihrer Stimme auf die Schiffe

hinüber, aber ihre Worte verhallten ungehört im Getöse des Sturmes und im Rollen des Donners.

Welch ein ungeheures furchtbares Schauspiel! — Ich hatte das stürmende Meer zweymal von Venedigs Lido gesehen, aber um wie viel ungeheurer und furchtbarer erschien es mir vom Molo di San Carlo! — Dort vertobte seine Wuth in sich selbst! kein Gegenstand war seinem zerstörenden Zorne preisgegeben, kein Kampf des Menschen mit seiner unbändigen Kraft ward gesehen, sondern das Element selbst war in Zwiespalt gerathen, und kämpfte empört mit sich selber. Hier schien die Natur sich in ihrer ganzen ungeheuren Kraft gegen den Menschen zu erheben. Drey Elemente standen auf, und schienen in schrecklichem Bündnisse den Werken der Menschenhand den Krieg angekündigt zu haben. Der Sturm schlug mit seinen furchtbaren Schwingen auf's Meer, daß es im Grimme aufstand und gegen seine Ufer brandete. Wie von einem Erdbeben aufgerührt, erhoben sich seine Wogen und schüttelten die Lasten, die der kühne Mensch ihrem Rücken aufgebürdet. Er, die Herausforderung des Elementes annehmend, vertheidigte trotzig sein Recht als Bändiger der rohen Kräfte der Natur, und seine Stimme erhob sich überall befehlend und

vorsorgend, um die Wuth des empörten Meeres unschädlich zu machen. Und in diesen furchtbaren, lauttobenden Kampf sendete der Himmel seine Schrecken. Seine Finsternisse lagen dick und undurchdringlich auf der Erde, seine Donner rasselten in das verworrene Getöse des Sturmes und der Wogen, und das Geschrey des Menschen; seine Blitze fuhren flammend über den weiten Horizont und spien zackige Feuer auf's Meer, sein Gewitterregen schoß in Strömen herab, als wollte er, was der Sturm nicht zertrümmerte, was die Wogen nicht verschlangen, und was die Blitze nicht verzehrten, mit seinen Güssen ersäufen.

Aber als die Morgensonne auf die Berge trat, schwiegen Sturm und Donner, und das Meer lächelte heiter und geebnet, — und der Mensch ging als Sieger aus dem Kampfe! —

Zweyte Abtheilung.

Von

Triest bis Wien.

Christiantag.

Fiume.

Und nun, mein lieber Salesius, nun geht es wieder der Heimath, der lang ersehnten, zu. Was auch der Wechsel des Ortes und die Umgebung und eine unzählbare Menge nie gesehener merkwürdiger Gegenstände dem Geiste für ein hohes Interesse einflöße: nimmer ist er im Stande den heimlichen innerlichen Drang des Herzens zu beschwichtigen, der uns zu unserm Vaterlande hinzieht. Das

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui

des alten Römers bestätigt wohl das Herz eines jeden, der acht Monathe im Reisewagen saß, als eine ausgemachte Wahrheit.

Gestern um Mitternacht brachen wir von Triest auf. Der helle Vollmond bestimmte uns zur Nachtreise über die mühsam zu erkletternden Bergrücken des Karstes, welche zwischen Triest und Fiume liegen, und die auch in den schönsten Frühlingstagen nur ein kahles düsteres Gemälde darstellen. Als wir über den ersten Bergesast hinauf waren, lag die näm-

liche Aussicht, die wir auf unserm Wege nach Corgnale einmal an einem frischen Morgen so unbeschreiblich reitzend gefunden hatten, wieder vor uns, aber aus dem Morgengemälde war eine Nachtlandschaft geworden, und ich gestehe, daß, so schön diese Aussicht im Scheine der Morgensonne war, sie dennoch durch das Mondlicht wunderbar verklärt und erhoben wurde. Als wir vollends auf dem zweyten Bergesrücken angelangt waren, und nun schon Triest aus dem Gesichte verloren hatten, da standen wir erst recht mitten in einer ossianischen Landschaft. In der Ferne dehnte sich das adriatische Meer wie eine beschneyte unabsehbare Ebene aus, und die schwarzen Vorgebirge standen halbsichtbar und wie dunkle Riesen umher. Die kahlen Hügel des Karstes glänzten bleich im Mondenscheine, und warfen dunkle Schatten zerstreut umher; das blasse Licht des Mondes zog ihre Gipfel weit in die Höhe, und wie Schnee lag es auf ihren Scheiteln. Trübe Wolken zogen hinter ihnen daher, und flogen in seltsamen Gestaltungen durch den Himmel, ein Sternbild nach dem andern verdeckend.

Als der Morgen dämmerte, befanden wir uns mitten zwischen den Bergen in einer öden, unfruchtbaren, wüsten Landschaft voll Gestrüppe und Fels-

trümmer. Rechts und links thürmten sich die seltsam gestalteten kahlen Steinhügel des Karstes auf, und zwischen ihnen im Thale keimte ein sparsames Grün unter den zerstreuten Felsstücken. Nirgends ein Haus, ringsum nur verfallene Ruinen schauen in der Ferne von den Bergesspitzen herab, und bleiche ausgehungerte Bettler, in braune Lumpen gehüllt, schleichen auf der Straße umher, um zu betteln, oder zu rauben. Viele Stunden fährt man in dieser Gegend, ohne zu einem Dorfe zu gelangen, und erreicht man endlich eines, so stürzen aus allen Häusern die elenden Scharen, die sie bewohnen, heraus, und eilen in gedrängten Haufen mit gräßlichem Geheule und verzerrten Gesichtern dem schnellen Wagen nach, um ein karges Almosen zu erobern. Wehe dem Reisenden, dessen Geduld bey diesen Elenden ermüdet, und der entweder aus Mitleid, oder aus Überdruß vor ihrem lästigen Andringen sich bewegen läßt, ihnen zu spenden, nimmer bringt er sie los; Stundenlang laufen sie dem langsam über die Berge hinauffahrenden Wagen nach, und strecken ihre dürren Hände in denselben hinein, ein monotones, gellendes und unverständliches Geschrey ausstoßend.

Endlich nachdem wir vier Poststationen von

ein Uhr Nachts bis zwey Uhr Nachmittags gefahren, und auf dieser ermüdenden Fahrt stets neue Bilder des Elends und der tiefsten Erarmung der Natur wie des Menschen gesehen hatten, langten wir in Fiume an, das ein einsames kleines Städtchen ist, ohne Reitz der Gegend, ohne innere Schönheit, ohne belebte Bevölkerung, nur durch seine Lage am Meere einiger Maßen bedeutend. Rückwärts hinauf erheben sich die kahlen Rücken des Karstes mit ihrer sparsamen Vegetation, und ihr gewaltiger Fuß tritt so nahe ans Meer, daß sie nur einen kleinen Raum lassen, auf dem der Mensch seine Wohnung zu bauen vermag. Ordentlich furchtsam vor dem herandrängenden Wellenschlage scheint sich das Städtchen recht enge an den Berg anzuschmiegen, ja die hintern Reihen der Häuser klettern schon an ihn hinan, und schauen hoch herab über die untern in der schmalen Ebene.

Stelle dir nicht vor, als genöße ich hier des hohen Anblickes des unbegränzten Meeres; — was vor meinem Blicke liegt, ist nichts als ein großer See, rings von Bergen und waldigen Ufern umschlossen. Östlich die Küste von Istrien, und südlich die beyden Inseln Cherso und Veglia, verhüllen mir die weite Fläche des Meeres; und was

ich sehe, ist nicht größer, als der Lago maggiore. Die Rhede ist schiffsleer und nur eine Goelette liegt in der Ferne vor Anker. Alles Übrige drängt sich in dem engen Canal, den die aus den Bergen herausströmende Fiumera bey ihrem Ausflusse ins Meer bildet.

Auch nicht das Leben und Treiben eines Handelsplatzes herrscht hier, sondern es ist sehr einsam und beynahe menschenleer. Zwar siehst du die Wappen aller europäischen Potentaten vor den Häusern ihrer Consuls aufgehangen, und wenn du an der Fiumera hinaufgehst, auch die verschiedenen Flaggen und Wimpeln, und bemerkst manche fremdartige Sprache und Gesichtsbildung, aber was ist dieses Alles, wenn man von Triest kommt? was ist die Rhede von Fiume gegen den Molo di San Carlo und die Fiumera gegen den großen Canal?

Ein sonderbares Völkergemische nehm' ich hier wahr, selbst unter den Eingebornen. Der italienisirte Slave und Krainer vermengt sich hier mit dem gesetzten ernsthaften Ungar, und selbst teutsche Volksbildung scheint sich bereits hereinzudrängen. Nicht unangenehm dünkt mir die äußere Gestalt des Landesbewohners, er ist veredelter Slave, wäre er

nicht in der Regel ein Bettler, bey dem thierische Armuth alles menschliche Edlere austilgt. Hier in der Stadt findet man viele sehr wohlgebildete Frauenzimmer, theils fremde, theils eingeborne, und ich setze unbedenklich ihre äußere Gestalt den Italienerinnen an die Seite; aber auf dem Lande fand ich noch kein Weib, das nicht häßlich genannt zu werden verdiente. Gesellschaftlicher Ton und Geselligkeit, sagt man mir, herrsche viel an diesem kleinen Orte, was ich auch der Fremden wegen, die sich theils hier aufhalten, theils als Handelsleute kommen und gehen, glauben mag; auch besitzt Fiume ein recht schönes Theater, in welchem so eben zu meinem großen Vergnügen der venetianische Arlechino und Brighella ihr Wesen treiben; aber nimmermehr könnt' ich mich entschließen, ständ' es in meiner Wahl, in irgend einer Umgebung einen Theil meines Lebens zuzubringen, die so kahl und unfruchtbar ist, wie diese. Wo du hinausgehst, stellt sich dir der unfruchtbare Karst entgegen, und nur am Meeresstrande vermagst du eben fortzuwandeln. Aber auch hier ist's einsam und öde, denn Tage lang kannst du am Strande stehen, ohne ein Schiff zu sehen, und keine Bewegung herrscht hier, als die ewig wiederkehrende des Wellenschlages.

Hier in Fiume muß ich Abschied nehmen von den letzten Spuren Italiens, und von den letzten Tönen der südlichen Sprache, die gleichsam verirrt und verlassen aus ihrem schönen Mutterlande über den rauhen Karst herübertönen. Aber was noch mehr ist, und was mir noch schwerer ankömmt, auch von dem heiligen Meere muß ich mich trennen, und seinen wunderbar erhebenden Anblick auf lange lange Zeit entbehren. Ich begreif' es wohl, wie dem Küstenbewohner der Anblick des Meeres zum unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse werde, und wie sich tiefe Trauer und eine zehrende Wehmuth seines Gemüthes zu bemächtigen vermöge, wenn er in ein Land versetzt wird, dessen Ufer nicht die salzige Fluth umspühlt. Ist doch auch für den Landgebornen der Anblick dieser irdischen Unendlichkeit, dieser unbegränzten ungetheilten Einheit voll Wechsel und unzählbarer Veränderung, der größte und erhabenste! — Das nämliche Gewässer, das hier mit seinen hellen Wellen den Strand von Fiume netzt, schlägt an die Pole, und umwogt die einsamen Inseln des Südmeeres! — Mit Recht nennet es der Vater der Dichter, Homer, das heilige, denn es ist ja nicht nur der Zeit, sondern auch dem Raume nach, das erste aller irdischen Dinge!

Sophientag.

Tersato bey Fiume.

So eben, mein lieber Salesius! komme ich von einem recht romantischen Spatziergange zurück. Wie in den Tagen unserer Studienferien, wenn wir zuweilen die Ruinen der alten Schaumburg erkletterten, und in dieser wildschauerlichen Umgebung unsere jugendliche Phantasie sich in die wunderlichsten Träumereyen verlor, habe ich auch heute die verfallenen Mauern einer alten Burg bestiegen, deren verwitterte Thürme von Epheu überwachsen, malerisch auf einem nordwestlichen Felsen thronen, und weit hinausschauen auf's wogende Meer.

Es ist die Burg Tersato, einst ein Eigenthum der berüchtigten Rebellen Zriny und Frangipani, deren ausgedehnte Besitzungen hier herumlagen. Nahe an ihr liegt das alte Tersato, das diese Burg und ihre Besitzer beherrschten, das aber gegenwärtig zu einem elenden Dorfe geworden. Nur eines Capuzinerklosters wegen, zu welchem eine bequeme Stiege von vielen hundert Stufen führet, und das ein wunderthätiges Marienbild besitzt,

besuchen die andächtigen Fiumaner diesen Ort, und romantische Seelen versteigen sich wohl auch manchmal in die nahen Ruinen.

Unter allen Überbleibseln alter Burgen, welche ich auf unserer Reise in Italien, und überhaupt in meinem Leben gesehen habe, hatte keine ein so wahrhaft pittoreskes Aussehen. Auf einen Gipfel des kahlen Felsen hingebaut, dräuen die verfallenen Thürme auf's Meer herab, das sie einst beherrschten, und nur die Gewalt der Zeit und die veränderte Kriegskunst konnte diesen Felsenmassen etwas anhaben.

Wunderlich war mir zu Muthe, als ich unter den Trümmern dieser Burg herumwanderte, mitten unter den Spuren und Denkmalen der kühnen trotzigen Vorzeit, wo nur die Kraft herrschte, und Recht und Billigkeit nicht in der Wagschale der Gerechtigkeit, sondern auf der Degenspitze lag. Kühn streben die ungeheuern Mauern, gleichsam in den Felsen eingewurzelt, empor, und der hohe runde Thurm in der Mitte scheint noch heute in seiner alten Festigkeit dazustehen; aber das Leben, das einst finster und gewaltig zwischen ihnen gehauset, war längst zu Grabe gegangen. Zu den ausgebrochenen engen Fenstern kroch der Epheu herein, auf dem

Boden des Turnierplatzes weideten Schafe und Ziegen im Grase, und aus dem ehemaligen Burgverließe schöpfte ein altes häßliches Weib Trinkwasser. Leer und todt war es in den vielfach verschlungenen Gängen, Hallen und Gemächern, und die hellen Wolken schauten überall herein. Die nach Schätzen grabende Habsucht hatte das Gemäuer vielfach durchlöchert, und nur die eisernen Ringe in den Gefängnissen waren den zerrenden Händen so vieler Jahrhunderte entgangen. Finstere Löcher gingen in den Boden hinab, und der scheitelrecht hinabfallende Lichtstrahl zeigte weite in Felsen gehauene Gewölbe, zu denen man umsonst den Eingang suchte, und die wahrscheinlich einst die Kerker und Schatzkammern der Burgherren waren. Abgelöste Mauertrümmer, ungeheuern Felsstücken ähnlich, waren, ohne zu zerbrechen, in die Thalesschlucht hinabgerollt, und die Zeit rieb und bröckelte beständig an den eisernen Überresten der alten Baukunst, aber unter ihrem nagenden Zahne schienen sich nur kleine Stücke abzulösen.

Wie sich die Menschenwerke doch ewig verändern, während die Natur von Jahrtausend zu Jahrtausend dieselbe bleibt. Von dieser Wohnung einer vergangenen Pracht, in der ein verwegenes Geschlecht hauste, das stolz genug dachte, seine Hand nach

einer Krone auszustrecken, ist nichts mehr übrig als kahles, ödes, einsames Gestein, nur von der lichtscheuen Eule und der schnellen Eidechse bewohnt. Aber ringsum steht die Natur in ihrer wilden Herrlichkeit, in ihrer schauerlichen Größe, wie sie einst dem Auge des Erbauers der Burg erschien. Die blauen Wogen des Meeres schlagen unten an den weißen Strand, und die weißen Segel schaukeln sich auf den bewegten Wellen. Veglia und Cherso ragen wie Länder und ferne Küsten aus den Fluthen heraus, und scheinen mit verschränkten Armen den großen See zu umschließen, indeß das eingeengte Meer sich zwischen ihnen durchriß und hinauseilte in die unbegränzte Weite. Der Monte maggiore richtet sich an ihrer Seite mit seinen schwarzen Wäldern auf, und schaut hoch hinüber auf's adriatische Meer; die Weingärten von Tersato keimen und treiben, und die junge Rebe streckt ihre zarten Blätter heraus in den warmen Sonnenschein. Auf der Stiege zum Capuzinerkloster steigt ein alter Mönch mit einem kleinen Mädchen mühsam herauf, und sie knien sich nieder vor den Capellen, die an der Seite stehen. Die Fiumera stürzt zwischen den Bergen, die sich hoch emporthürmen, herab, und eilt mit schäumenden Wellen dem Meere zu, auf

ihrem Rücken die Flaggen aller Nationen tragend.

Aber wild romantisch ist die Gegend auf der Nordseite der Burg. Die Berge reißen sich wild aus einander, und in der tiefen Schlucht schäumt der Bergstrom hervor, von Wasserfall zu Wasserfall stürzend. — Die Luisenstraße, ein kühnes Bauwerk des Handelsgeistes, klettert an ihrem Ufer langsam den Berg hinan, der sich zu beyden Seiten steil und kahl emporrichtet. Düster und traurig schauen Tersato's Ruinen in dieses wilde Thal hinab, in dem eine tiefe Todtenstille liegt, nur vom Brausen des Waldstromes unterbrochen.

Welche schauerliche Einsamkeit herrscht hier! — Weggeblasen sind alle Spuren des Lebens! Das monotone Rauschen der Fiumera tönet dumpf herauf aus dem stillen Thale und ein leises Flistern erhebt sich manchmal wie von unsichtbaren Geisterstimmen erregt. Sind es die Schatten der verstorbenen Besitzer, die einsam trauernd unter den Ruinen ihrer alten Behausung herumirren, oder ist es der Abendwind der seufzend durch die Epheuranken des alten Gemäuers fährt? — Salesius! meine Phantasie belebt von Neuem die alten Bilder meiner Knabenjahre; ich sehe die gepanzerten Ritter kühn und trotzig

herumschreiten, gleich als wollten sie das neue Geschlecht befehden, das ohne Heldenkraft dennoch das Unüberwindliche ihrer Zeit besiegte. Ich sehe die betagte Rittersfrau sinnend am Söller stehen, und dem alten Burgweg nachsehen, der in wunderlichen Krümmungen steil und holpericht den Berg hinabläuft, und sich am Meeresstrande verliert. — Unten im Burgzwinger wandelt das Burgfräulein in den kühlen Abendlüften durchs blühende Gesträuche und schaut träumend hinab ins wildverschlungene Thal, in dem ein grauer Pilger den steilen Steinweg hinanzieht. Hier im Burghofe saßen die Mannen des Ritters, ihre Waffen scheuernd, dort im Bankettsaale tobten die fröhlichen Trinkgelage, wo die hohen Bogen herschauen, war die Burgcapelle, und der ernste Pfaffe las die Messe. Hier sind noch die steinernen Krippen der Pferdeställe — dort war der Turnierhof, wo sich die eisernen Helden im Scherz und Ernste herumschlugen — hier — —

Doch wo sind die Menschen? — Ihre Wohnung ist ihr Grabstein geworden, und nichts blieb aus ihren Tagen zurück, als die Natur, die sie umgab, und die heute ist wie damals.

Peregrinustag.

Adelsberg.

Von dem öden einsamen von der Bora durchsausten Adelsberg, in dem ich den heutigen Nachmittag zubringe, schreibe ich dir gegenwärtige Zeilen, mein Salesius! Seit dem frühen Morgen, wo wir vom Meeresstrande aufbrachen, fuhren wir bis gegen Mittag unermüdet über das kahle Gebirge, und seine unfruchtbaren Gefilde. Wann werden wir doch einmal aus diesem häßlichen Steinlabyrinth hinausgelangen, und in freundlichere Gegenden kommen, wo man doch wieder einen kräftigen Baum und eine grüne blumenreiche Wiese sieht! — wahrhaftig ich fühle eine große Sehnsucht darnach.

Ich befinde mich nun wieder in den alten, mir schon von meiner frühern Durchreise bekannten Umgebungen, und gerade mitten in dem Orte, welcher mir schon damals als ein recht trauriger Verbannungsort vorkam, wo die armen Verwiesenen in langer Sehnsucht nach ihrer Heimath verschmachten. Der Frühling, den wir bereits vor anderthalb Monaten in den Ebenen der Adige so freundlich begrüßten, ist noch

nicht über die kahlen Gebirge dieses Landes vorgedrungen, ja ich glaube sogar, es könne in dieser winterlichen Umgebung gar niemals zu einem recht grünen lustigen Frühling voll Blumen und Blüthen und Gesang, wie anderwärts, kommen.

Stelle dir nur vor, seit Anbruch des Tages fahren wir bergauf und ab, daß die Pferde keuchen, und wenn wir einmal glauben, jetzt haben wir die letzte Schneide des verhaßten Karstes erreicht, sieh, da erhebt sich von neuem ein grauer verwitterter Kalksteinberg voll dürren Gesträuches, und wir müssen wieder hinüber, um von neuem einen eben so garstigen Gesellen vor uns stehen zu sehen. Dazu liegen dichte Nebelwolken auf allen Bergesspitzen herum, und senken sich wohl gar manchmal tief in die wilden öden Thäler hinein, daß einem ordentlich zu Muthe ist, als fahre man in irgend einer unwirthbaren Steppe,

quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Endlich erblickt man auf einem gewaltigen Ast des Gebirges die Ruinen der Adlersburg, und tief zu ihren Füßen den Markt Adelsberg, mit seinen rothbraunen Dächern, die mit mächtigen Steinen gegen die Gewalt der Bora beschwert sind.

Schon bey meinem ersten Durchfluge durch diese Gegenden habe ich dir — wenn ich nicht irre — geschrieben, daß mir das Land vorkomme wie ein bezaubertes, und dieß ist in der That so. Man braucht wahrhaftig nicht viel Phantasie und Aberglauben dazu, um unter den wüsten und wunderlichen Gestalten der Berge und ihren Zinnen und Zacken Zauberschlösser zu erblicken. Muß man doch manchmal recht lange und scharf auf manches Bergeshorn hinschauen, um zu erkennen, ob irgend ein wundersames verfallenes Gebäude und Schloß, oder nur ein seltsam ausgezackter Felsenrand droben stehe! —

In dem nämlichen Felsenstocke, auf welchem die einsamen Trümmer der Adlersburg stehen, die dem untenliegenden Orte den Namen gab, wölbt sich auch die noch berühmtere Adelsberger Grotte hinein. Obwohl ich das Beyspiel des Königs von Neapel vor mir hatte, der, nachdem er die Höhle von Corgnale gesehen hatte, die Adelsberger Grotte nicht sehen wollte, um den großen Eindruck, den jene auf sein Gemüth gemacht hatte, durch den nachfolgenden kleinern nicht herabzustimmen: so wußte ich doch den hier verlebten Nachmittag zu nichts Besserem zu verwenden, als zu einem Besuche dieser Grotte.

Da die sparsame Beleuchtung derselben während des Besuches des Kaisers, bey unserem spätern, bereits ausgebrannt war, so mußten wir uns schon bequemen, mit einzelnen Kienfackelträgern uns zu begnügen. In Begleitung einiger solcher rüstiger Kerls, die dem Reisenden jedweden Augenblick zu Gebote stehen, traten wir unsere Wanderung zur Höhle an, die eine Viertelstunde hinter dem Markte liegt. Ungleich dem Eingange der Höhle von Corgnale, der gerade in die Erde hinabführt, wölbt sich dieser gleich einem ordentlichen Thore in den Felsen hinein. Die Schlangenwindungen des Einganges verschließen bald den letzten Schimmer des Tageslichtes, und man steht in einer engen, düstern, vom Rauche der Kienfackeln geschwärzten Felsenschlucht, die sich wunderbar krümmt und windet, und in welcher die rothe Flamme des Holzes eine unsichere Helle verbreitet. Der Dampf der Fackeln beengte in diesem engen, eine ziemliche Strecke fortdauernden Felsengange den Athem, und wir mußten eilen, um in eine geräumigere Höhlung zu gelangen, damit wir wieder frey athmen könnten.

Nun öffnete sich eine weite Halle, und wir traten erstaunt und gleichsam erschüttert in sie hinein. Ein dumpfes Brausen wie von in weiter Tiefe da-

hinrollenden unterirdischen Strömen schlug an unsere Ohren, und fesselte unwillkürlich unsern Fuß, auf daß uns nicht vielleicht der nächste Schritt in's Gewässer des finstern Abgrundes stürze. Das dumpfe Tosen des Stromes, der gleich dem Phlegeton seine Fluthen in einer ewigen Nacht fortwälzte, und in den sich nimmermehr das Gestirn des Tages wiederspiegelte, hatte etwas furchtbar Überraschendes. Unser Führer senkte seine Fackel hinab, aber der Strahl des Lichtes gelangte nicht in die Tiefe, und noch lag es wie ein finsterer bodenloser Abgrund voll Wogengebrause vor uns. Da drückt' ich eine Pistole ab, und ein schmetternder Knall, von dem die Höhle zu bersten schien, schlug wüthend an den Felsenwänden herum, unaufhörlich fortrollend in den vielfach verschlungenen Windungen der Grotte, und gleich einem murrenden Donner langsam verhallend in den fernen Gewölben.

Jetzt zündeten unsere Führer große Haufen von Stroh an, und warfen sie in den brausenden Abgrund. Langsam sank die Flamme hinab, vielfach an den hervorstehenden Felsenspitzen zersprühend, und schwamm endlich auf dem schwarzen Gewässer, eine schauerliche Röthe in den furchtbaren Abgrund verbreitend.

Amazing scene! Behold the glooms disclose!
I see the rivers in their infant beds,
Deep, deep I hear them lab'ring to get free! —

Nicht mehr weiter geht der Weg, kein Sterblicher hat es bisher gewagt in dieser grausen Nacht weiter vorzudringen. Steile Abgründe senken sich jäh herab, und aus ihnen tönet das Brausen des Stromes herauf, der sich laut tobend durch die Felsengänge durchwindet. Nachdem er Meilen weit ferne von dem forschenden Auge des Sterblichen seinen geheimnißvollen Weg fortgesetzt hat, stürzt er bey Planina mit verändertem Namen aus einer Berghöhle heraus, und nur die hier hineingeworfenen Korkpfropfen, die in der Unzhöhle wieder zum Vorschein kommen, verriethen es, daß Poik und Unz ein und derselbe Strom seyen.

Dieses sonderbare höchst merkwürdige Naturspiel gibt der Adelsbergergrotte auch neben der von Corgnale ihren Werth; aber nur diese unterirdische Scene allein vermag dem Reisenden, nach dem Besuche der erstern, auch in dieser ein Erstaunen abzugewinnen. Sonst ist sie klein und unscheinbar im Vergleiche mit jenem Riesenbauwerke der Natur, das gleich einer ungeheuren, von lichtscheuen Berggeistern aufgethürmten Stadt sich aus

einander breitet. Auch hat sich der bauende Tropfstein hier nicht zu jenen schauerlich schönen und überraschenden Formen gebildet, die wie finstere unauflösbare Räthsel vor dem Blicke des Wanderers liegen, und gleichsam mit Fingern auf eine gespensterhafte Schöpfung hindeuten. In solchen Grotten erklärt es sich einem, warum die Alten ihre Orakelsprüche fast immer aus Höhlen holten, und warum der delphische Apoll, wie die Cumäische Sybille, in Grotten weissagten.

Eibertag.

Idria.

Es würde dir ein Bißchen schwer halten, mein guter Salesius, wenn du den Ort errathen müßtest, von welchem ich gegenwärtig herkomme; und wenn du alle Flecken der bewohnten Erde herzähltest, so würde es dir wenig helfen, denn ich war nicht sowohl auf der Erde, als vielmehr unter ihr, und zwar hundert vierzig Klafter tief — im hiesigen Quecksilberbergwerke.

Idria ist ein kleines, von Bergleuten und Bergmäusen bewohntes Städtchen, in einem von so

hohen und steilen Bergen umschlossenen Thale, daß, als unser Wagen über den sogenannten Idrianerberg hinabfuhr, vier rüstige Männer als lebendige Radschuhe und Sperrketten neben den eisernen nöthig waren, um ihn und den darinsitzenden Kubickinhalt vor der Zertrümmerung zu erretten. Ein wunderlicher, aber ungemein lieblicher Anblick ist der von dem Scheitel dieses Berges auf das freundliche grüne, enge und stille Thal hinab mit seinem netten Städtchen, und dem kleinen Flusse Idriza, der beyde in der Mitte durchströmt. Die über den Berg hinabführende Straße läuft in einem unaufhörlichen Zickzack an dem steilen Abhange hin, so daß man das Thal bald von vorne bald von hinten besieht. Die gegenüberstehenden düstern Tannenwälder schauen finster auf die lachenden Wiesen des Thales herab, und erhöhen um Vieles den freundlichen Eindruck des letztern.

Wir langten gegen Mittag hier an, zu gleicher Zeit mit dem Kaiser, und schlossen uns eine halbe Stunde nach unserer Ankunft an ihn an, um ins Bergwerk einzufahren, das heißt, einzusteigen, denn sowohl er als wir gebrauchten hiezu keine andern Kräfte als die unserer eigenen Füße. Vorher wurden nach Bergmannsart die Kleider gewechselt,

und unsere Röcke mit einem schwarzen Berghabit vertauscht, ein steifes Hinterleder angethan, und eine grünsammtene Kappe aufgesetzt.

Nun ging's in den Berg hinein; neben jedem von uns Fremden gingen zwey Bergleute mit ihren Leuchten, voran der Kaiser mit dem Bergmeister, hinter uns eine unabsehbare Menge einheimischen Volkes. Anfangs ging's immer in gerader Richtung einen langen, engen, feuchten und schmutzigen Gang fort, immer weiter in den Berg hinein. Als wir ungefähr tausend Schritte zurückgelegt hatten, traten wir in eine kleine Capelle mit einem Marienbilde, vor dem der gottesfürchtige Bergmann jedes Mal vor dem Einsteigen seine Andacht vollbringet. Jetzt ging's hinab. Ziemlich bequeme Stufen, auf denen jedoch nur zwey Füße Platz hatten, führten in gerader Richtung in die Tiefe hinab, und es war hübsch anzusehen, wie die Lampen der Bergleute, wenn man an der Seite hinabschaute, einen leuchtenden Faden bildeten, der die ganze lange Treppe hinablief, und sich in der Tiefe seitwärts verlor.

So stiegen wir ohne zu rasten über acht bis neun Treppen, jede im Durchschnitte von hundert Stufen, abwärts, gingen von Zeit zu Zeit durch lange,

enge, mit Holz ausgezimmerte Gänge oder Schachte fort, betrachteten die mannigfaltigen montanistischen Vorrichtungen zur Herausschaffung des Erzes, so wie zur Hineinbringung der nothwendigen Baumaterialien, bewunderten das in reinen Tropfen hervorquellende Quecksilber — das sogenannte Jungfernsilber — und die einzelnen in tiefer Ferne einsam hämmernden Bergleute, und gelangten endlich zu dem neuen Schacht, welcher die Ehre genoß, vom Kaiser selbst angebrochen zu werden, und der so ergiebig ist, daß man aus einem Centner Erz achtzig Pfund reines Quecksilber gewinnt. Je weiter wir stiegen, desto schwüler ward die eingeschlossene Luft, bis endlich in dem untersten Schachte die Hitze so stieg, daß uns der Schweiß über den ganzen Körper herablief, und wir beynahe zu glauben versucht wurden, wir seyen dem in dem Mittelpuncte der Erde befindlichen Centralfeuer zu nahe gekommen. Durch diese außerordentliche Hitze in den untersten Schachten des Bergwerkes trocknet das Holz, mit welchem die Gänge zur Verhinderung des Einsturzes ausgezimmert sind, so sehr aus, daß im Jahre 1805 durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters, ein so furchtbarer Brand im Innern des Berges entstand, daß man ihm auf keine andere Weise

mehr Einhalt zu thun vermochte, als dadurch, daß man den Fluß in den Berg hineinleitete, und alle Schachte unter Wasser setzte. Da nun das Wasser zu dem unten eingeschlossenen Feuer drang, entstand dadurch ein so furchtbares Erdbeben, daß der Berg davon erbebte, und die meisten Gänge und Schachte einstürzten. Als man nach langer Zeit endlich die Reinigung derselben vornahm, fand man in den eingestürzten Schachten ganze Lachen Quecksilbers, das sich in dem ungeheuren Brande auf seine eigene Weise sublimirt hatte, und von allen Seiten zusammengeflossen war. Um ein ähnliches Unglück für die Zukunft zu verhüten, hat man jetzt angefangen, die Schachte auszumauern, und selbst die mit Holz ausgeschlagenen durch Mauerwerk zu unterbrechen, damit, wenn zufällig ein Brand entstände, derselbe nur in geringen Strecken um sich greifen könne.

Es gehört eine Angewöhnung und Abhärtung von Kindesbeinen an, und eine völlige Unkenntniß irgend eines bessern Zustandes dazu, um das Leben so eines Bergmannes erträglich zu finden. Es ist ein schreckliches Loos, die Hälfte seines Lebens in diesen finstern dumpfen Gräbern, ferne von dem freundlichen milden Tageslichte, fern von jeder

menschlichen Gemeinschaft, einsam und verlassen wegzuhämmern, zweymal des Tages mit dem schweren Erzkorbe belastet, über die achthundert Stufen des Berges hinauf und herabzuklettern, und in der schwülen, mit giftigen Metalldämpfen geschwängerten unterirdischen Atsmophäre sein eigenes Leben zu vergiften, um in den wenigen Stunden, die er auf und nicht unter der Erde zubringt, ein ausgemachter Bettler zu seyn, und sein Leben lang mit einer Armuth zu kämpfen, die nicht selten nahe an den Hungertod gränzt.

Welche Gelegenheit, mein Salesius, hätte man mitten unter diesen armen Menschen, die, aus dem Glückstopfe des Zufalls, eine eiserne Kugel statt einer goldenen gezogen haben, über wahres Unglück und wahre Armuth nachzudenken, und ihr Loos mit den sogenannten erhabenen Leiden, großer oder wohl gar gekrönter Unglücklicher zusammenzuhalten; die, weil ihnen der Zufall vielleicht einen Thron, das Spielwerk ihrer Launen und Leidenschaften raubte, die Welt mit ihrem herzzerreißenden Jammer erfüllen! Aber ich will es nicht thun; wer einmal Gelegenheit gehabt hat, das Leben eines gemeinen Schiffsmatrosen oder Bergmannes in der Nähe zu sehen, und darüber nachdachte — der weiß wohl,

was er von den Leiden eines Cicero oder irgend eines berühmten Unglücklichen zu halten hat.

No observation, sagt Goldsmith mit wahrhaft philosophischem Geiste — is more common, and at the same time more true, than that one half of the world are ignorant how the other half lives. The misfortunes of the great are held up to engage our attention; are enlarged upon in tones of declamation; and the world is called upon to gaze at the noble sufferers; the great under the pressure of calamity are conscious of several others sympathising with their distress; and have the comfort of admiration and pity.

There is nothing magnanimous in bearing misfortunes with fortitude, when the whole world is looking on: men in such circumstances will act bravely from motives of vanity; but he, who in the vale of obscurity, can brave adversity; who without friends to encourage, acquaintances to pily, or even without hope to alleviate his misfortunes, can behave with tranquillity and indifference, is truly great: whether peasant or courtier he deserves admiration, and should be held up for our admiration and

respect. While the slightest inconveniences of the great are magnified into calamities, while tragedy mouths out their sufferings in all the strains of eloquence, the miseries of the poor are entirely disregarded; and yet some of the lower ranks of people undergo more real hardships in one day, than those of a more exalted station suffer in their whole lives. It is inconceivable what difficulties the meanest of our common sailors and soldiers endure without murmuring or regret; without passionately declaiming against providence, or calling their fellows to be gagers on their intrepidity. Every day is to them a day of misery, and yet they entertain their hard fate without repining.

With what indignation do I hear an Ovid, a Cicero, or e Rabutin, complain of their misfortunes and hardships, whose greatest calamity was that of being unable to visit a certain spot of earth, to which they had foolishly attached an idea of happiness. Their distresses were pleasures compared to what many of the adventuring poor every day endure without murmuring. They ate, drank, ands lept; they had slaves te attend them, and were sure

of subsistence for life; while many of those fellow creatures are obliged to wander without a friend to comfort or assist them, and even without shilter from the severity of season."

Als wir nun die unteren Regionen des Bergwerkes durchwandert hatten, stiegen wir eine lange Wendeltreppe hinan, um zu der Aufzugsmaschine zu gelangen. Aber da entstand nun billig die Frage, was rathsamer sey, diese Rect-Ascension mit seinem eigenen Fußwerke oder mittelst der Maschine vorzunehmen. Es fand sich nämlich so viel angesehene Welt um dieselbe ein, daß sich jeder, der nicht vorne einen Ordensstern, oder hinten einen geheimen Raths-Schlüssel führte, darauf gefaßt machen mußte, einige Stunden zu passen, weil die Maschine nicht mehr als zwey Personen auf einmal zu Tage fördern konnte. Ich schämte mich, wenn ich die alten grauen Bergleute ansah, die den nämlichen Weg ein ganzes Leben lang täglich zweymal unter einer schweren Last gebückt zurücklegen mußten, daß ich anstehen sollte, es ein einziges Mal zu versuchen, noch dazu war die Aussicht auf ein stundenlanges Harren in einer Temperatur von 20 — 30° Reaumur nicht sehr anziehend, und somit machte ich mich, in Begleitung von einigen versuchten Steigern, auf den

Weg, und was jung war und gesunde Füße hatte, folgte unserm Beyspiele.

Helenatag.

Laybach.

Ich schreibe dir von der Hauptstadt Krain's wahrhaftig aus keiner andern Ursache, als darum, weil ich nun einmal gewohnt bin, dir, so oft ich irgend etwas für mich Interessantes getroffen habe, sogleich einen Bericht darüber zu erstatten. Du wirst dich freylich wundern und fragen, was kann denn Laybach für einen Menschen Anziehendes besitzen, der aus Italien kommt? —

Freylich ist es die Stadt nicht selbst, in der ich gegenwärtig seßhaft bin, die ein Interesse für mich hat; obwohl sie dadurch, daß sie die erste teutsche, in die man nach seinem Ausbruche aus Italien gelangt, ist, und darum wenigstens den Reitz hat, daß man seine eigene Muttersprache wieder von der Gasse ertönen hört. Der Schloßberg, der meinem Fenster gerade gegenüber liegt, und der sich mit einem kleinen Buchen- und Eichenwald umgürtet, wird sammt seinem alten Schlosse, das gegenwärtig eine Kingsbench und Ba-

stille ist, für dich ebenfalls von keinem sonderlichen Interesse seyn. Ich wenigstens bestieg ihn gar nicht, da ich schon bey meiner frühern Durchreise die weite, aber uninteressante Aussicht auf die Morländer Krains, die man von seiner Spitze hat, genossen hatte, und seitdem den Campanile di San Marco, die Domspitze von Mayland und den Berg della Madonna del monte in Vicenza bestiegen hatte, folglich die Aussicht des Laybacher Schloßberges leicht entbehren konnte. Um dich aber über dieses Städtchen nicht ganz und gar in Unwissenheit zu lassen, so höre, was ein anderer Reisebeschreiber, dessen Buch mir hier zufällig in die Hand fiel, darüber schreibt: „Die Stadt hat zwar keine besonderen Schönheiten: sie gewinnt aber sehr durch die freye offene Miene, mit der sie wie ein freundliches Weib ohne durch Mauern (wie durch steife Etikette) eingezwängt zu seyn, die Fremden empfängt. Diese höhern Gebäude, diese Plätze und Kirchen u. s. w, diese Scharen von Menschen erwecken das Bild angehäufter Thätigkeit engerer gesellschaftlicher Verbindung und eines humanen Verkehrs, ohne durch den Anblick der Wälle und Basteyen zugleich die Idee von Gewalt und Nothwehr, von Übermacht und Selbstvertheidigung, daran zu

knüpfen." — Für mich hat diese Periode aus dem Grunde etwas Merkwürdiges, weil sie in ihrer Langweiligkeit den Charakter der Stadt, in ihrer Geziertheit den Charakter des gesellschaftlichen Tones, und in ihrer Unwahrheit den gemeinen Krainer treffend, wiewohl unbewußt, bezeichnet.

Nun zu dem Interessanten! —

Wenn ein Mensch gerade aus Italien kommt, und sich in den dortigen Theatern viel aufgehalten hat, und in der Oper della Scala San Lucca und zu Triest täglich zu sehen war, so geht er das erste Mal nicht ohne eine leise Anwandlung von Schauer in eine teutsche, vorzüglich aber in eine solche, wie sie im Theater der Stadt Laybach gegeben wird. Nichts destoweniger entschließe ich mich und besuche die Production des Johann von Paris. Laß mich aus christlicher Demuth die heldenmüthige Ertragung aller der unnennbaren Leiden verschweigen, die mir ein fünfzigjähriger Page und ein sub eodem consule geborner Johann, und eine beyspiellos distonirende Prinzessinn von Navarra verursachten, und die mich gleich in den ersten Scenen entweder aus dem Theater oder in ihm zur Verzweiflung getrieben hätten, wäre mir nicht in der finstern Todesnacht meiner musikalischen Verzweiflung unverse-

hens ein recht helles freundliches Gestirn aufgegangen. Wie ich nämlich in dem Zettergeschrey der Töne, die wie Furien vom Proscenium auf die Zuschauer herstürzten, nach meinem Perspective greife und in den Logen herummustere, um meine Seele von den Gehörwerkzeugen hinweg und auf die Retina zu treiben, schwebt vor dem Objectivglase unversehens ein wahrer Raphaels und Luinos Madonnenkopf, voll unaussprechlicher Milde und heiliger Demuth.

Wie oftmals, mein lieber Salesius, bin ich in den Kunstsammlungen von Mayland und Venedig zu halben Stunden sinnend und im Anschauen verloren, vor irgend einem herrlichen Madonnenbilde gestanden, und habe nachgedacht, wie einem zu Muthe seyn müßte, wenn uns diese himmlischen Züge einmal im wirklichen Daseyn lebend und athmend entgegenträten. Aber es schien mir jederzeit ganz unmöglich, daß so ein zartes, gleichsam mit ätherischen Farbenstoffen zusammen gebildetes Wesen, wo anders leben und wohnen könne, als in der heißen Phantasie irgend eines begeisterten Künstlers.

Wer hätte nun denken sollen, daß mir, der ich von den südlichen Ländern, wo die Gestalt der Menschen mit der lachenden heitern Schönheit der Na-

tur einen gleichen steigenden Fortschritt hält, ohne irgend ein Original gefunden zu haben, zurückkehrte, von welchen die Maler und Künstler dieses Landes die Züge und Farben zu ihren herrlichen Gebilden genommen haben konnten, in der Hauptstadt Krains, mitten unter dem so ungriechischen Volksstamme der Slaven ein Frauenbild aufstoßen würde, dessen Kopf man mit einer Madonna Raphaels verwechseln konnte? — Und doch that ich's anfangs, so wenig schien mir das Wunder der Menschwerdung jener himmlischen Schönheit glaublich und erklärbar. Hättest du jemals eine Madonna von Leonardo da Vinci oder von Luino gesehen, so könnte ich mir die undankbare Mühe ersparen, dir die Formen und Reitze jenes Frauenkopfes zu beschreiben; aber ein größeres und genaueres Zusammentreffen der kleinsten körperlichen Zufälligkeiten zwischen jener frühern Copie und dem spätern Originale, läßt sich selbst in umgekehrter Zeitordnung bey einem Portraite nicht denken. Die nämliche heilige Ruhe und jungfräuliche Reinheit auf der hohen denkenden Stirne, das milde Feuer des blauen Auges, das leise unschuldsvolle Erröthen der Wangen, und der ernstgeschlossene, reingeformte Mund, wie in den Madonnenköpfen des herrlichen Leonardo! Und selbst

die Zufälligkeiten der körperlichen Haltung und der Kleidung — das anspruchslos und mädchenhaft gescheitelte braune Haar, die zu beyden Seiten unmerklich hereinwallenden Locken, der stille Ernst, der über die ganze Gestalt verbreitet war, die Ruhe und ungezwungene Grazie auch in der gleichgültigsten körperlichen Bewegung, wahrhaftig entweder mußte jenes weibliche Wesen — dessen Name und Stand mir absichtlich immer unbekannt bleiben soll, weil ich nicht will, daß der schöne Eindruck, den seine vollendete Schönheit auf meine Phantasie machte, durch irdische Zusätze geschwächt werde, und das ich auch nimmer wieder zu erblicken verlange, weil vielleicht ein näheres Beschauen desselben seiner Idealität Eintrag machen könnte — einen jener beyden Maler zu ihrem Paradigma und Toilettenspiegel gewählt haben, und dann verräth sie einen sehr gebildeten Geschmack, oder die eigensinnige Natur gefiel sich einmal Schülerinn und Nachahmerinn des Künstlers zu werden, da doch die beste menschliche Kunst weiter nichts ist, als eine Nachahmung der Natur.

Es wäre hier der Ort, lieber Salesius, die Karatwage in die Hand zu nehmen, und den Diamant der weiblichen Schönheit, der wie der mineralische zwar alle Farben spielt, und wie eine weiche

Thauperle glänzt, aber seiner Natur nach dennoch rein und weiß und durchsichtig und hart ist, darauf zu legen, und zu zeigen, wie gute Juweliere den brasilianischen von dem böhmischen zu unterscheiden wissen. Aber eine solche philosophische Untersuchung führte mich viel zu weit, als daß sie in einen Brief, wie gegenwärtiger ist, einzuschalten wäre; daher will ich es einmal zu einer andern Zeit und an einem schicklichern Orte thun.

Himmelfahrttag.

Zwischen Laybach und Villach.

Heute Morgens um 4 Uhr verließen wir Laybach. Nun sind wir Gottlob endlich einmal aus den Wildnissen und Wüsteneyen des Karstgebirges draußen, und eine schönere Landschaft breitet sich uns aus, und die Gebirge, die im Morgenglanze vor uns schimmern, sind von einer andern Art, als die hinter uns; es sind die Waldberge Kärnthens, und in der Ferne die tyrolischen Hochgebirge.

Jetzo, mein lieber Salesius! fühlen wir's, daß wir uns unserm lieben teutschen Vaterlande nähern. Die ganze Gegend gewinnt nach und nach ein schö-

nes kräftiges Aussehen voll starken Ernstes und männlicher Fruchtbarkeit. Schon stehen hohe Berge an unserer Seite, bis an ihren Scheitel mit dunklen Nadelwäldern bewachsen, und Waldbäche schießen eilig zwischen ihnen hervor, und ihre kalten dunklen Fluthen suchen die nahen Ströme auf. Die teutsche Eiche steht einzeln und in Gruppen an der Straße herum, und Häher und Waldtauben nisten in ihren uralten Ästen. Fruchtbare Obstbäume stehen wieder um die uneingezäunten Felder, deren grüne Saatenwogen bis hart an die Straße herzuschlagen, und durch die bunten blumenbedeckten Wiesen, auf denen das wiederkäuende Vieh herumwandelt, führt die Straße wie durch ein blühendes Gartenland.

Wie anders ist doch die Gegend hier, und wie abstechend von dem jenseits jener grauen Gebirge, die hinter unserm Wagen kahl und verwittert heraufragen, und auf deren Scheiteln Nebel und Wolken gleich Ossians Geistern reiten! Ja wie verschieden ist diese Landschaft von jener hinter dem Isonzo und auf der weiten Ebene der Lombardie! Dort ist die Erde nur reich und fruchtbar — hier ist sie alles dieses, und noch ernst und lachend zugleich. Zwar webt sich hier nicht ein Rebengewinde von Baum zu Baum, aber dafür klettert der Weinstock an der

niedrigen Hütte des Landmanns hinauf, und seine frischen Zweige schauen neugierig zum engen Fenster hinein. Zwar duften hier keine blaßgelben Oliven, und blüthenrothe Pfirsiche, oder starren hohe Pappeln und dunkele Cypressen in die Luft hinauf, wie in den südlichen Gegenden, aber dafür streut der breite Apfelbaum seine Blüthen weit herum, und er biethet ein schützendes Dach und labende Früchte zugleich dar. Die alten Linden und Eichen wölben ihre verschränkten Äste in einander, und der müde Wanderer eilt ihrem gastlichen Dache freudig entgegen, während er in jenem heißen Lande Tage lang wandert, ohne einen andern Baum zu finden, als einen verstümmelten Kirschbaum, oder eine dünne Pappel oder einen dreyastigen Maulbeerbaum.

Jetzt sind wir hinter Rattmannsdorf, und wollen ins Savethal hinab. Diese Flußthäler haben in den teutschen Landen einen großen Reitz, und sind manchmal wahre Campanerthäler und Tempe's, während man in Italien auf kein einziges stößt. Durch die vielfach verschlungenen grünen Berge, die sich rechts und links neben unserm Wagen aufthürmen, und hoch auf ihren Scheiteln Dörfer und einsame Wallfahrten tragen, wälzt sich die eilig dahinströmende Save mit ihrem milchweißen Ge-

wässer mühsam hindurch, oft von Stein zu Stein stürzend, und in natürlichen Wasserfällen zerstäubend, vielfach unter dem monotonen Schlage regsamer Mühlräder schäumend, selten eben und still durch heitere Fluren dahinziehend. Jede Viertelstunde steht ein anderes Gemälde vor unseren Blicken, und immer neue Reitze und abwechselnde Schönheiten. Oft wenn man in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt, oder durch die Anstrengung des Fahrens ermüdet, in einen leisen Schlummer eingewiegt wird, oder wenn man auch wohl absichtlich seine Aufmerksamkeit von der Umgebung abzieht, um sich selbst eine Überraschung zu machen, und man sieht nach einer kurzen Weile wieder hinaus, so steht man oft entzückt und betroffen zugleich vor einem neuen Claude-Lorrainschen Gemälde, das die unerschöpfliche Natur vor uns ausbreitet.

Aber nicht nur der Anblick des Landes erfreut den Reisenden in diesen Gegenden, sondern auch der des Menschen, der sie bewohnt. Wie wohl thut es unsern, an die unsäglichen Gruppen des Elendes und der Armuth, die sich überall in Italien und in Friaul und zwischen dem häßlichen Karstgebirge zeigen, gewohnten Augen endlich wieder einmal einen wohlgekleideten Landmann mit vergnügter Miene

zu sehen, auf dessen Gesichte sich biedere Rechtlichkeit und ungehäuchelte Zufriedenheit malt. Es ist heute Feyertag, und der Kaiser kommt auf dieser Straße hergefahren. Auf allen Kreutzwegen und in allen Dörfern stehen die Landleute versammelt in ihren Sonntagskleidern, und unter Allen sieht man keinen, der einen zerlumpten Rock anhätte, und dem der Hunger aus dem blassen Gesichte, und das faule Elend bey den zerrissenen Kleidern herausschaute.

Nicht der fette fruchtbare Boden eines Landes, und die schöpferische Kraft der Natur, die den eingestreuten Samen hundertfältige Früchte tragen heißt; auch nicht die Geschenke des heißern Himmels machen irgend ein Land reich und glücklich; sondern im Geiste des Bewohners muß die Quelle des Reichthums sprudeln; diese Wahrheit dringt sich immer mehr den Beobachtenden auf, je mehr er sich dem Süden nähert, oder sich von ihm entfernt. Keine Provinz von Teutschland kann sich an Fruchtbarkeit mit der Lombardie, diesem Getreideboden des europäischen Südens messen, und doch ist nirgend in Teutschland der Landmann so arm und elend, als dort. Es geht dem Reisenden nahe, wenn er durch den blühenden Garten der Lombardie fährt, und bedenkt, daß auf diesem fruchtbaren Boden der Straßenraub zu Hau-

ist, und daß hier seit Jahren das standrechtliche Verfahren, diese Nothwehr des Staates gegen die wildeste Entartung und Verschlechterung seiner Bürger, nicht aufgehoben werden konnte.

Noch immer geht der Wagen hart an der Savre fort, an deren steilen Ufern er die Gebirge hinaufrollt, die hier bereits die äußersten Vorwerke der großen Bergfestung Tyrol vorstellen. Noch sind zwar keine kahlen Steinwände sichtbar, und alle Berge sind hier noch mit Waldungen bedeckt, aber nicht nur allein die seltsamen ungeheuren Formen derselben und der kräftige wilde Baumschlag auf ihnen, sondern auch die fetten Wiesen zeigen schon die saftvolle Vegetation des Gebirgslandes. Oft ragt irgend ein rother spitziger Thurm mit hellleuchtendem Kreutze zwischen dunklen Baumschatten hervor, und verräth das verborgene um ihn herumgebaute stille Dörfchen, oder eine einsame Waldcapelle steht verlassen an irgend einem waldigen Bergesabhange, oder ein muthiger Gebirgsbauer hat sein hölzernes Haus hoch oben auf dem Scheitel des Berges angebaut, und es steht jetzt mitten in saftigen Triften und wogenden Saaten, oder unten im Thale stürzen sich funkensprühende Mühlräder um, und neben ihnen rauschen schäumende Wasserfälle aus ei-

ner dunklen Bergesschlucht hervor. Dieß alles gibt der Landschaft den Anstrich eines wunderbar kräftigen Lebens, und dennoch wieder die schöne Ruhe stiller Ländlichkeit. Die hölzernen Häuser an der Straße, aus deren Fenstern dem vorüberfahrenden Wagen, rothe neugierige Kinder- und Weibergesichter nachschauen, haben ein recht anmuthiges Aussehen, und um wieviel behaglicher muß es sich in ihnen wohnen, als in den steingebauten halbverfallenen Ruinen der italienischen Paesi.

Ich ergetze mich hier im Wagen und in dieser Umgebung oftmahls damit, daß ich die Landschaften, die mich gegenwärtig umgeben, mit den Bildern derjenigen zusammenhalte, die ich in der Gallerie meines Gedächtnisses aus Italien mitgebracht habe, und ich freue mich nicht wenig darüber, daß die gezogene Abrechnung und Bilanz fast allezeit zu Gunsten der vaterländischen ausfällt. Ja ich kann mir's nicht einmal denken, daß selbst ein Italiener, für den doch die Landschaften seines Vaterlandes den bestechenden Reitz des Heimischen haben, so ungerecht in seinem Urtheile seyn könne, den hiesigen den Vorzug abzusprechen. Ich möchte doch einmal Gelegenheit haben zu beobachten, welchen Eindruck diese Umgebung auf einen Lombarden machte, der, ohne

jemals aus seiner Ebene von Pavia bis Verona herausgekommen zu seyn, zum ersten Mal die wahrhaft romantische Gegend zwischen Safnitz und Asling erblickte.

Aber jetzt wird die Save immer schmäler und kleiner, und aus dem mächtigen Strome, der sie noch am frühen Morgen war, ist bereits ein schmaler tosender Waldbach geworden, der sich brausend über Felsentrümmer herabstürzt. Vor uns erhebt sich ein mächtiger Berg, an dem die Straße in einer schrägen Linie langsam hinaufzieht — er ist der Wurzenberg, und die Ortschaft, von der er den Namen führt, liegt hart an seinem Fuße. Oben auf seinem Scheitel entspringt die Save, unfern der Straße aus einem Teiche, mitten im waldigen Grunde. Das mühsame Erklettern des Berges wird durch die wilden Abgründe und die romantischen Baumgruppen, an denen die Straße vorüberführt, reichlich vergütet, und es ist nur Schade, daß die feuchten Nebel und die einzelnen Regenschauer uns die weite Aussicht vom Gipfel des Berges verdecken. Aber die hohen Berge stechen durch die niedrige Wolkendecke hindurch, und ihre schwarzen Gipfel erscheinen wie ferne auf den Wolken ruhende Riesen. An einzelnen Orten zerreißt die Nebellage, und wir

schauen weit hinein in das Gailthal und auf die Gebirgswand, die die Scheidewand von Italien macht. Ein glänzender See schimmert aus der Ferne herüber, und einige friedliche Ortschaften lagern sich an seinen Ufern, aber rechts hin ist bereits Villach sichtbar geworden, und winkt uns entgegen mit seinen Thürmen, und in seinen Mauern wollen wir die heutige Fahrt beschließen.

Urbanustag.

Tyrol.

Jetzt sind wir aus Kärnthen heraus. Von der ersten Station in Tyrol schreib' ich dir dieses. Wir stecken schon tief zwischen den Hochgebirgen drinnen, und die eisbehelmten Riesen Tyrols stehen ganz nahe vor meinem Fenster, und schauen mir mit ihren Schneekuppen so dräuend in's Zimmer herein, daß mir, ob dieser sonderbaren Nachbarschaft, ordentlich unheimlich zu Muthe wird.

Eine reitzende Fahrt war unsere heutige Tagesreise. Von Villach, wo wir mit grauendem Morgen aufbrachen, über Paternion nach Spital, geht der Weg fortwährend über kleine Hügel und

grüne Thäler, neben den hohen waldigen Bergesrücken fort, die die Vorläufer der Tyroler Hochgebirge sind, und die, je weiter sie sich gegen jenes Bergland hinziehen, desto höher in den Himmel hinaufstarren. Das Land schien mir viele Ähnlichkeit mit Steyermark zu haben in Cultur des Bodens, wie in Bauart der Häuser und der Tracht des Volkes. Es thut einem so wohl, hier wieder, auch den gemeinsten Mann, seine teutsche Muttersprache reden zu hören, und noch dazu den Dialekt des Hochlandes, der mir immer wegen seiner Derbheit und Biederkeit werth war.

In diesen Gegenden drängt sich mir ewig die Vergleichung jenes Theils von Italien, den wir durchreisten, mit diesem Lande auf. Um wie viel schöner und erhabener ist die Natur zwischen diesen Bergen, und um wie viel besser der Mensch! Mit jedem Schritte, den die Pferde machen, treten neue Gegenstände vor den Wagen vorüber, jede Viertelmeile bringt uns in eine andere Landschaft, und wenn man Abends in der Nachtstation eintrifft und zum Fenster hinaussieht, ist man in einem fremden nie gesehenen, und dem vorigen ganz unähnlichen Lande; daß man's kaum begreift, wie so wenige Meilen einen so weit bringen konnten; wäh-

rend man dort von Pavia bis zum adriatischen Meere ohne Wechsel der Umgebung fährt, und nur die veränderten Alpengruppen am nördlichen Horizonte sind die Meilenzeiger, an denen man's erkennet, daß man weiter gekommen. Und wie mir die Menschen so verschieden vorkommen von jenen, so rechtlich, emsig, haushälterisch und treu gesinnt! Ist es der vaterländische Geist, der mich aus diesen Gesichtern so sehr anspricht; oder ist es die offene Biederkeit und der arglose Sinn, die mich ihnen so verbrüdern — ich weiß es nicht, aber das fühle ich deutlich, daß ich hier mit dem gemeinen Landmanne, der mir auf der Straße begegnet, Brüderschaft trinken könnte, während ich dort ohne Vorurtheil aus dem gemeinen Manne immer den Banditen herausblicken sah. Selten bettelt mich hier jemand an, und wenn's geschieht, so ist es gewiß ein Mensch, dem man willig gibt, weil sein hölzernes Bein, oder seine grauen Haare Zeugniß genug davon geben, daß ihm, vom Schicksale verwaiset, keine Ansprüche mehr geblieben sind, als die schmerzlichen, auf die Gabe fremden Mitleids.

Bey Spital, einem kleinen Städtchen, dem Fürsten Porcia gehörig, dessen weitläuftige Besitzungen hier herum gelegen sind, öffnet sich ein an-

muthiges, von beyden Seiten mit waldbewachsenen Bergen umschlossenes Thal, an dessen südlicher Seite die schmale Drau dahin strömt. Eine reiche, üppige Vegetation blühte hier in den Tagen des angebrochenen Lenzes, und es schien mir äußerst einladend, hier sich sein Hütchen zu bauen. Bey Sachsenburg verengt sich das Thal und macht eine Klause, und einige Überreste von Schanzen, die im letzten Kriege aufgeworfen wurden, bewiesen, daß die zusammengedrängten Berge einen sehr haltbaren Posten bilden. Hier strömt die Möll aus den Bergen hervor, die aus dem romantischen Möllthale kömmt. Südlich ziehen sich die beyden Geilthäler hin mit ihren gewaltigen Alpen, und dem freundlichen Weißensee, an dessen friedlichen Ufern einige protestantische Gemeinden in einer wahrhaft patriarchalischen Verfassung leben.

Hinter Sachsenburg tritt man in das eigentliche Drauthal, die bald rechts bald links von der Straße in dem Thale dahin strömt. Die Gegend umher nimmt immermehr den furchtbar schönen und erhabenen Anstrich der Schweitzer Landschaften an. Die waldigen Berge werden seltner, und hinter ihnen starren die nackten Spitzen der Hochgebirge hervor. Ungeheure Felsenwände mit weit herabzie-

henden Schneeriesen thürmen sich zu beyden Seiten auf; und aus ihren Klüften stürzen schäumende Wasserfälle herab. Oben auf den grünen Alpen sieht man die wogenden Saaten und freundliche Höfe, und das braune glänzende Vieh weidet unter den Bäumen umher.

Bald zog uns die hohe Schönheit der Landschaft aus dem Wagen, und wir schlenderten fröhlich an der Straße dahin, an deren Rand eine kleine Quelle vorüberrieselte. Die warme Frühlingssonne legte sich auf die Eisschilder der Gebirge, und die harte Rinde schmolz im kühlenden frischen Gewässer und in tausend Wasserfällen in's Thal herab. Bey den Häusern an der Straße, die mit frommen Sprüchen und Heiligenbildern bemalt waren, sprangen überall natürliche Brunnen, und wir wurden nicht satt, an der kräftigen Gletschermilch unsern Durst zu stillen. Die treuherzigen Gesichter sahen zu den engen Fenstern oder von den hölzernen Gallerien herab, oder traten zur niedern Hausthüre heraus, und bothen den langsam vorüber Wandelnden einen guten Tag oder ein frommes „Gelobt sey Jesus Christus." Unten aus den bewachsenen Auen tönte das Geläute der weidenden Heerden herauf und die Töne einzelner Hirtenflöten.

In Oberdrauburg hatte sich alles Volk vor dem Hause versammelt, vor welchem die Pferde gewechselt wurden. Der Kaiser war vor einer halben Stunde durchpassirt; viel später, als wir, von Villach abgereist, hatte er uns zwischen Radloch und Drauburg, eben als wir, uns an den herrlichen Landschaften weidend, an der Straße fortwallten, überfahren, in seinem einsamen Wagen mit dem Oberstkämmerer dahin rollend, und die beyden sentimental travellers aus seiner Begleitung aufmerksam fixirend. Aus den benachbarten Häusern schauten blonde fröhliche Mädchengesichter als die ersten Schönheiten des Ortes zu den Fenstern heraus, sich kichernd zurückziehend, wenn die Myopen des Hofes ihre Lorgnetten gegen sie hinaufrichteten.

Es ist eine alte Gewohnheit von mir, wenn ich schnell reise, und vor vielen Menschen vorüberkomme, die ich nur eine Minute lang sehe, und dann wahrscheinlich mein ganzes Leben hindurch nicht wieder zu Gesichte bekommen werde, mir aus dem Spiegel ihres Gesichtes, dieser wahren Chladnischen Glastafel des Schicksals, einen kurzen Extract aus ihrer Lebensgeschichte zu abstrahiren. Es beschäftigt mich zum Beyspiel ungemein, wenn irgend ein alter Graukopf zur Thüre herausschleicht, und ich auf sei-

nem Gesichte die Furchen erblicke, die entweder der Zug der Jahre, oder die Pflugschar des Grames hineingeackert, und ich mir sodann vorstelle, wie viele Seufzer das Schicksal aus dieser Brust, und wie viele Thränen aus diesen Augen gepreßt haben müsse, ehe die Rosenfarbe der Jugend in dieses fahle Grauwerk überging. Oder wenn ein oder das andere lustige Knabengesicht auf mich herabstarrt, über dessen Wangen noch kein schwerer Zug der Leidenschaften ging, und das noch lustig hinausschaut in die Zauberlandschaften seiner Phantasie voll Blumen und Spiele — ach wer muß da nicht mit mir denken, was habt ihr noch zu verlieren und zu beweinen, ehe die Sonne eures Lebens hinter die Gebirge der Erde hinabsinkt — und ihr unter sie! — So auch wünscht ich den beyden blonden Mädchen, die aus dem Hause neben uns lachend und neugierig herausschauten, und auf deren Rosenwangen noch die Gluth des jugendlichen Leichtsinns brannte: daß das Schicksal diese Rosen nicht früher entblättere als im Herbste, wo ja alle zerfallen — und daß es ihren Herzen alle die seligen Irrthümer und Hoffnungen recht lange lasse, die jetzt in ihnen wohnen.

Nördlich hinter Drauburg erhebt sich ein ungeheures Gemsgebirge, dessen breitste Spitzen schroff

und unzugänglich in die Luft hineinragen, hoch über die waldigen Berge herüberdräuend. Einen sonderbaren Eindruck macht der Anblick dieser Strebepfeiler der Erde auf den, welcher sie zum ersten Male ansichtig wird. Ihre ungeheuren, schwarzgrauen, tiefgefurchten Felsenwände, voll wunderlicher Schatten und Vertiefungen, und einsamer Stege und Saumwege, unter denen sich graue Wolkenlagen hinziehen, sind Gegenstände einer furchtbar erhabenen Anschauung.

Jetzt überschritten wir die Gränze von Kärnthen, und traten nun in das treue biedere Tyrol. Nicht ohne einen kleinen Enthusiasmus für dieses einfach große Gebirgsvolk, das sich durch treue Rechtlichkeit und durch unerschütterliche Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus von je her auszeichnend, besonders in den letzten Kriegsjahren so viele Heldenthaten würdig der alten Welt, aufzuweisen hat — betrat ich die Schwelle dieses Landes. Einzelne Landleute zogen in graue Jacken gekleidet mit entblößten Knieen — des Bergsteigens wegen — auf der Straße vorüber, und auf ihren braunen starkgegliederten Gesichtern malte sich altteutsche Biederkeit und unerschrockener Muth. Scheibenschützen wanderten mit ihren Röhren auf dem Rücken, auf der Straße gegen

Innsbruck hin, zu dem großen Nationalschießen eilend, das der Kaiser am Huldigungstage gab. Der braune Kuhhirt trieb das träge Vieh neben dem Wagen vorbey, und blies im Gehen auf seiner Schalmey, und sein zottiger Hund führte die Aufsicht über den langsamen Zug.

Aber eine Regenwolke zog durch die Bergesspitzen herüber, und lagerte sich dicht und schwer über die Landschaft, und verdeckte die Gebirge, und die glühende Abendsonne, und goß einen frischen Regen aufs grünende Thal. An den Felsenwänden sprangen die Cascaden höher und reicher, und ihr Brausen mengte sich unter das Geplätscher des niederschlagenden Regens, und die Blüthen weißen Zweige der Obstbäume in den Hausgärten der Dörfer, die über die Holzumzäunung niederhingen, schlugen Blüthen und große Regentropfen zum Wagen herein.

Jetzt aber, mein Salesius! ist der Frühlingsregen vorbey, und die Sonne ging flammend hinter den Bergen nieder, und die beschneyten Spitzen ragen hoch hinein in ihr Flammengrab. Das Gold der Abendröthe flog an der Abendseite der Gebirge an, und umkränzt die strahlenden Eispanzer der Gletscher mit Rosen, und kleine Silberwölkchen lagern sich um die einsamen Scheitel. Das stille Zimmer,

in dem ich dieses schreibe, hat der Abend mit Goldtapeten ausgehangen, und ein verklärter Heiligenschein umfaßt mich selber. Aber ich will hinauseilen und die letzten Strahlen des Tages verglimmen sehen hoch oben auf den Tyroler-Alpen. — Gute Nacht.

Cletustag.

Das Pusterthal.

Was ist das für ein Land? Salesius! Wahrlich ich erröthe, wenn ich die Feder ansetze, denn hier soll der Mensch verstummen, niederknieen, und den Allmächtigen anbethen, der seine Natur so groß! so groß! geschaffen. Hart neben mir steigen die Hochgebirge, wie Gedächtnißsäulen der Urschöpfung auf, in die düstere Farbe der Ewigkeit gekleidet, denn sie sind viel älter als das Menschengeschlecht und seine kurze Geschichte. An ihren ungeheuern nackten, von dem langsamen gleichmäßigen Zuge von sechs Jahrtausenden ausgekerbten Felswänden steigen die weißen Nebelbänke hinauf, bis die Morgensonne auf ihre Scheitel tritt, und die Wolkenschleyer zerstückt ins Thal sinken, und die Riesen düster und nackt

im Morgenstrahle glänzen! — Hoch oben auf dem steilen Grade steht die kühne Gemse, und noch weiter oben horstet der Lämmergeyer, und umfliegt die einsamen Spitzen, und schaut scharf herab in's kühle Thal, das der Morgenthau mit Millionen funkelnder Perlen besäete. Tosende Gießbäche haben die Steinwände aus einander gerissen, und stürzen sich herab in's Thal, und hinter den Schluchten, aus denen sie hervorschäumen, schauen neue Eisberge hervor, und die Stachelkrone Europa's, die Alpen, ragen hoch hinein in den blauen Äther.

Ach Salesius! ich wundere mich nicht, daß der Mensch auf den Bergen besser gedeihe, als in den von einer dumpfen Athmosphäre gedrückten Ebenen, und daß die Luft der Gebirge Lebensbalsam sey für den innern wie für den äußern Menschen. Wie sollte der Sterbliche dort nicht kühn, einfach, groß, kräftig und fromm werden, wo die Natur alles zugleich ist. Wenn schon auf den Alpen die unbelebte Schöpfung üppiger und saftvoller ist, und feuriger blüht und duftet, wie soll sich da nicht auch das Leben freyer und kräftiger entwickeln? —

Sieh, wir klettern, in Bewunderung und Anstaunen über die erhabene furchtbare Größe der Natur verloren, an dem steilen Ufer der Drau hinan, die

in tausend Wasserfällen sich uns entgegenstürzt. Der belebende Hauch des Frühlings hat alle Quellen und Bäche entfesselt und losgebunden, und Alles sprudelt und quillt im kühlen Thale, wie oben auf dem Felsgebirge. Der laute Strom sammelt und vereint die Wasseradern, die das Gebirge durchziehen, und eilet murrend und tosend an dem Fuße des Gebirges vorüber, seit Jahrtausenden die harten Wände bespülend. Aber auf der rechten Seite erheben sich kühle Haine und schwarze Tannenwälder, und über ihnen schauen freundlich grüne Alpen herab mit wallenden Kornfeldern und lustigen Wiesen, auf denen das braune Vieh weidet. Die friedlichen Sennhütten verbergen sich unter den dunklen Schatten weißblühender Äpfelbäume, und oben auf den Felswänden klettern die Ziegen herum, am bittern Gesträuche reißend.

Und wie sind die Menschen so fromm und gut, so gerade und bieder. Als ich gestern vom Abendspaziergange zurückkehrte, trat ich neugierig in eine Wirthsstube, aus der mir Gesang und munteres Gespräch entgegenhallte. Vier junge Bursche und zwey betagte Männer, die von dem Gebirge herabgestiegen waren, um ihren Kaiser zu sehen, saßen froh und einträchtig an einem Tische, und sie rück-

ten freundlich aus einander, um dem eintretenden Fremden in ihrer Mitte Platz zu machen. Ich setzte mich unbefangen unter sie, und both ihnen treuherzig einen guten Abend, und leitete das Gespräch auf den Kaiser und späterhin auf ihre Kriegsthaten. — Salesius! welche biedere Offenherzigkeit, welche fromme Anhänglichkeit ans Kaiserhaus, welche anspruchlose Größe gab sich in jeder Äußerung dieser reinen Naturmenschen kund! — Welch ein richtiger Sinn lag in ihrer ländlichen Einfalt verborgen, und wie war es so tief in ihre Herzen geprägt, daß Freyheit und der fromme Glaube dem Menschen das Höchste und Nöthigste sey. „Wir auf unseren Bergen", sagte einer der Alten in seinem rührend einfachen Gebirgsdialekt, als ich mich verwunderte über die kluge Tapferkeit, die sie in manchen Gefechten kund gaben, „wissen's wenig, wie man angehen müsse, um einen Krieg zu gewinnen! aber der Herr Gott hat's dem Sandwirth in die Seele gegeben, wie wir die Baiern todtschlagen sollten, die uns die Häuser über den Kopf zusammenbrännten;" und als ich fragte, wer sie denn angeführt hätte in dem Gefechte bey Sterzing, wo sie gleich den Siegern bey Sempach die feuerspeyenden Massen der Baiern durchbrachen, und am Berge Isel, wo

sechs tausend Feinde vor ihnen das Gewehr streckten, da wußten sie nicht recht, was sie antworten sollten; — endlich sagte einer der Jünglinge, von denen drey dabey waren: „Wir selber, Herr, haben uns angeführt, und nachher haben wir um den Major Teimer nach Innspruck geschickt, damit wir jemand hätten, der die Capitulation unterschriebe.“ „Ja ja“ — sagte der andere Greis nach einigem Nachsinnen — „dort und bey der Mühlbacherklause hat uns recht unsere liebe Frau geholfen, es war kein Aussehen mehr, so dick kam der Feind daher. Ich war dabey, als sie den Speckbacherbuben fingen. — Herr! dort verzagten wir Alle, aber oben haben wir uns wieder zusammen gefunden, und haben's wieder gut gemacht.“

Salesius! gibt es eine erhabenere Tapferkeit, als so eine fromme einfältige, in Gott vertrauende? —

Aber jetzt rollen wir durch einen freundlichen Markt voll reinlicher Häuser und grüner Triumphpforten, auf denen die Landesschützen Wache halten, mit einer Hand das Gewehr präsentirend, mit der andern den Hut vom Kopfe ziehend. Vor dem Gerichtshause stehen die Compagnien der tapfern Landesvertheidiger in ihren ländlichen Feyertagskleidern, mit den großen seidenen Fahnen, die weit in

die Luft wallen, und von denen das Bild der heiligen Jungfrau herabschaut. Welche kühnen kräftigen Kriegergestalten! so mögen die drey hundert ausgesehen haben, die bey Termopylä fielen. Jünglinge frisch und heiter, wie der Morgen in diesem Lande, schlank und kräftig wie die Lerchbäume ihres Gebirges — Männer mit verbrannten, von Mühe und dem Ernst des Lebens stark ausgeprägten Gesichtern, und die kühne Festigkeit des Mannes in der ruhig ernsten Miene und der ganzen starkgedrungenen Gestalt — eisgraue Greise, den kühnen Schlachttrotz noch auf den vermoseten Gesichtern, in die das Alter und manch ein Feindesschwert tiefe Furchen gezogen, — stehen in der bunten Reihe voll kriegerischer Haltung und ländlicher Einfalt. Und hinter ihnen drängt sich der dichte Haufe voll rothwangiger frischer Mädchen, strotzend von blühender Gesundheit und unverdorbener Kraft. Wahrlich hier ist der Mensch eben so kräftig und schön, wie die Natur.

Eine neue Landschaft öffnet sich vor meinem Blicke. Die Gebirge stehen links wie geharnischte Riesen da, und richten sich trotzig auf, um das Land zu vertheidigen, das unter ihrem Rücken liegt. Eine kleine grüne Ebene dehnt sich vor ihnen aus, von einem klaren Bächlein durchschlängelt, in dem ich

verwundert die Drau erkenne, wie sie hier durch das Blüthenland ihrer Kindheit strömt. Vor einigen Meilen, als der Strom noch so wild und tosend dahin brauste, und seine mächtigen Fluthen über die herabgestürzten Felstrümmer dahinwälzte, dachte ich mir nicht, daß ich so nahe an seiner Wiege stände; aber die reiche Gletschermilch der Alpen machte sobald den zarten Knaben zum kräftigen Jüngling. Rechts hin liegen einzelne friedliche Dörfer unter Linden und Birnbaumschatten, und reiche Kornfelder wallen hart an den braunen Häusern, deren Holzwände mit Weinblättern austapeziert sind. Hinter ihnen erheben sich sanfte Hügel mit grünen Triften und weidenden Heerden, und ein Gürtel von Nadelwäldern schließt sich um den blühenden Hügel, und hinter den Schatten des dunklen Tannenwaldes schauen einzelne einsame Sennhütten hervor. — Wie hat alles einen so arkadischen Anstrich in diesen Thälern! — Der heiße Mittag hat sich über die Landschaft gelagert, und die Schaafe liegen schlafend und wiederkäuend unter dem Schatten der Bäume; aber oben in den Eisthälern des Gebirges sind einzelne kühle Winde aus ihrem Mittagsschlummer aufgewacht, und strömen mit lieblicher Frische ins blühende Thal herab. Die weidenden Lämmer und brau-

nen gemseartigen Ziegen blöken auf den Wiesen herum; und der Hirtenknabe bläst einzelne Töne auf seiner Flöte, und weiße Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume, und die gabelschwänzige Rauchschwalbe schießt haschend unter sie, und trägt den schnellen Raub in's warme Nest! Auf der Straße ziehen die Scharen der muntern Bursche pfeifend dahin, und auf ihren schönen Gesichtern mahlt sich froher Jugendmuth und derbe Kraft. — Wahrhaftig diese Thäler sind arkadisches Hirtenland, aber sie bewohnt ein kräftiger Geschlecht als das stille der Schäfer.

Ein neues freundliches Dorf empfängt uns, es ist Innichen; das Dorf steckt heute wie eine Hamadryade in einem Walde voll Birken und Tannen, und vor jedem Hause hängen Verse und Chronographika. Kleine Kinder, zierlich in die Landestracht gekleidet, stellen einen allegorischen Kirchtag vor, und viele Gewerbe des menschlichen Lebens werden von Kleinen personificirt. Wenigstens sehe ich Ackerleute, Fischer, Jäger und Hirten, den Schneider mit seiner Elle, den Schmied mit Hammer und Ambos, und einen Apotheker in einem weiten schwarzen Rock, und den Doctor mit Recept und Feder in das Haarlabyrinth einer ungeheuren Perrücke ver-

steckt. Hinter Innichen dauert das Thal, in welchem das Dorf selbst liegt, fort, und auch die Drau strömt noch daher, aber aus dem Bache ist nun schon eine rieselnde Quelle geworden, die sich muthig durch den Wald von Wiesenblumen durcharbeitet. Bald sind wir an dem Orte ihres Ursprunges, mitten in einer blumenreichen Wiese quillt sie heraus, klein und unscheinbar ein Wiesenbächlein, und eilet in emsigem Laufe an dem Gebirge hin, fleißig suchend und in sich aufnehmend, was ihre Kraft verstärke, und ihren Lauf beflügle, bis sie ein starker Jüngling durch die Länder dahin strömt, auf dem kräftigen Rücken die Lasten der Sterblichen wiegend.

Die Gebirge öffnen sich und das Auge fährt in eine wilde verworrene Schlucht hinein, voll tiefaufstarrender Felsenwände und dräuender Bergesspitzen, auf denen nur der einsame Geyer und die scheue Gemse und die furchtbare Lauwine thront. Es ist der Eingang ins Val d'Ampezzo und eine Straße, viel von teutschen Fuhrleuten befahren, zieht sich in sie hinein und fort, und führet den Wagenzug mitten durch die gefahrreichen Gebirgsschlüfte fort, bis sie die schönen Ebenen Italiens erreicht.

So oft ich diese Hochgebirge ansehe, so oft ist mir, als müßt' ich geradezu aus dem Wagen hinaus, und an ihren schroffen Wänden hinan. O es muß herrlich seyn oben auf den einsamen Spitzen, in der Nähe der Wolken, die gleich weichen Teppichen wie um einen Thron herum ausgebreitet sind, — mitten auf den ewigen Eisfeldern, und unter den funkelnden Krystallpyramiden, die die Winter so vieler Jahrtausende und die thauende Sommerhitze hier aufgethürmt! Und wie müssen die grünen Thäler so lieblich unten liegen mit den kleinen Menschenwohnungen, und mit den Silberfäden der Bäche, die sie durchströmen, und mit dem staubigen Zuge der Straße, die durch sie dahineilt; und auf der andern Seite das grause unabsehbare furchtbar ausgezackte Feld der Alpenspitzen, dieser starre Stachelgürtel, der sich um die Jungfrau Europa schlingt, — und weit unten im Süden der Silberrand des Weltmeeres. Und die balsamische, eisigkalte Luft, und der furchtbar gähnende Abgrund, und die stäubende hochhinabstürzende Cataracte, und der zackige Blitz, der um die einsamen Felsenzinnen zuckt! — Ach auf den Bergen wohnt die Freyheit.

Wir sind in Brunnecken. Die hohen weißglänzenden eisigen Spitzen, die über die schwarz-

grauen Granitwände in jener Thalesschlucht hervorstarren, sagen's uns — sie sind die Gletscher, die sich neu hier ansetzen. Die kalten Jahre, die wir jetzt haben, haben jenen Bergeszinnen diese furchtbare Sturmhauben aufgesetzt, und nun drohen sie in ihrem neuen Silberharnische auf die grünen Thäler herüber, und senden mitten in den lauen Frühlingstagen ihre starren Winterstürme herein, und die Schuppen ihres Riesenpanzers senken sich immer weiter herab und verdecken eine grüne Trift nach der andern. Wohl zieht das Landvolk mit Schaufel und Hacken hinauf, und kämpft muthig und verwegen um sein rechtmäßiges Besitzthum und die würzige Alme, und es haut wohl manchen Eisring entzwey: — aber der Riese wirft dann wieder eine Lauwine herab, oder hüllt sich in einen neuen Flockenmantel und zerstört das Jahre lange mühsame Werk in einer Stunde *).

Hörst du das Jauchzen der Menge, und das Gedränge des Volkes um den Wagen des Kaisers,

*) Es ist eine allgemeine Klage in Tyrol, daß in den jetzigen kalten und nassen Jahren die Gletscher sich nicht nur allein tiefer herabsenken, sondern daß an manchen Orten ganz neue entstehen. Das Landvolk pflegt in diesen Fällen die Eisrinde, die sich über seine Almen legt, mühsam abzuschöllen und wegzuräumen.

der hier zu Mittag speiste, und jetzt fortfährt? Die Landesschützen umgeben im kriegerischen Getümmel den Wagen, und halten ihre Fahnen über dem Haupte des Fürsten zusammen, dem sie eine größere Liebe und eine unerschütterlichere Treue weihen, als irgend ein neueres Volk dem seinigen. — In ihrem lauten Jubel tönet die Kriegsmusik und der Klang der Glocken und das Krachen des Gewehres, und in der Entfernung stehen die Weiber und heben ihre Säuglinge empor und schreyen — „hoch lebe unser Franz!" Was sind das für Menschen, Salesius! — So fromm und kindlich — und so kräftig und treu! — Sieh die Jünglinge, die hier an der Straße dahinziehen, welche edle Gestalten! wahrlich zu einem so herrlichen Bunde habe ich Schönheit und Kraft nie sich vereinigen gesehen. Ist es nicht als seyen die steinernen Götter und Heroen, die in den Museen Maylands und Venedigs standen, von ihren Gestellen gestiegen, und treten lebendig und in die Tracht dieses Landes gekleidet einher!

Aber verlange nicht, Salesius, daß ich dir alle die unendlichen Reitze und die erhabene Schönheit vorzeichne, die die Natur hier überall im Menschen wie in der Landschaft ausbreitet. Welcher Sterbli-

che wäre kühn genug, den ewigen Geist, der aus ihren Schöpfungen weht, in seine Worte fassen zu wollen, wenn sie sich vor ihm aufrichtet in ihrer ganzen unendlichen Schönheit. Kaum einem Claude Lorrain ist es vergönnt, eine der unzähligen Seiten dieses großen Buches würdig nachzuzeichnen, und ein Meisterstück zu erschaffen, das ihm unvergänglichen Nachruhm sichert. — Wie wird das Menschenherz nicht oft von einem einzigen grünen Baume, von einer blumenreichen Wiese, von einer rieselnden Quelle entzückt und bezaubert, wie erst hier, wo die ewigen Eisgebirge gen Himmel steigen, und die Wasserfälle rauschen, und auf den kühlen balsamischen Triften der Hirte bläst, und das weidende Vieh läutet! — Sieh, der Abend legt sich golden und friedlich in die kühlen Thäler herein, die dunklen Schatten der Berge werden immer länger, und klettern schon an den Felsenwänden des gegenüberstehenden Gebirges hinan. Der schnelle Wagen eilet durch kühle Blüthenhaine, neben wallenden Kornfeldern und grünen Weinbergen vorüber, und läßt die friedlichen Dörfer mit ihren hohen spitzigen Kirchthürmen und der alten Linde, unter deren Schatten sich die Landleute Sonntags versammeln, hinter sich. Ein altes, verfallenes, ausgebranntes, vielfach zer-

schossenes Gemäuer zeigt sich in einer furchtbar schauerlichen Bergschlucht. Neben der Straße, die sich mühsam zwischen den steilen Felsenwänden fortwindet, schäumt der brausende Waldstrom, und die alten schwarzen Tannen wehen ordentlich schaurig in dem Hauche des Abendwindes. Es ist die Mühlbacherklause, wo einst die tapfern Landleute mit unerhörter Kühnheit stritten.

Wir steigen einen steilen Berg hinan, an dessen Seiten grauenvolle Abgründe heraufgähnen. Wie liegt das Schloß Rodeneck so malerisch dort neben der Felswand, und unter ihm im grünen Thale das freundliche neugebaute Dörfchen! — Ein schauerlich romantisches Thal öffnet sich — die Eisack strömt schäumend und tosend in den Abgründen dahin; eine kühne Brücke schwingt sich über die siedende Schlucht, und oben auf den himmelhohen Felsen lauern tückische Mächte, und zielen mit Steinwürfen und dem niederschlagenden Bergsturz auf den friedlichen Waller. Zusammengestürzte schwarzverbrannte Mauern und Thürme wehren oft in den Engen des Thales den Durchgang, und sind Zeugen, welche grimmige Kämpfe einst hier getobt haben.

Aber nicht nur an diesen schauerlichen Ruinen,

sondern überall in den lachenden Thälern, wie auf den furchtbaren Alpen, sieht man die Spuren der grauenvollen Wuth, mit der Bellona einst durch diese stillen Gegenden zog. Jeder Baum, jede Felswand ist in dieser Gegend Zeuge von irgend einer kühnen Heldenthat — aber auch jedes Haus, jede Hütte von der erbarmungslosen Wuth des Feindes. Sieh herum, sieben Dörfer siehst du neugebaut, sie alle gingen in jenem fürchterlichen Freyheitskriege an einem Tage in Flammen auf, und dennoch wurde der trotzige Muth der Tyroler nicht erschüttert! — Dieses kühne Bergvolk ist in muthiger That wie in männlicher Ertragung ein Beyspiel seiner Zeit geworden, und hat gezeigt, wie ein Volk an seine Freyheit alles setzen müsse.

Warum befällt das Herz in diesen stillen Thälern solch ein seltsames Gefühl des Sehnens und Verlangens? — Warum überfällt es mich mit einem Schauer, wenn ich mich zurückdenke in's Gewühle der Stadt, in das drängende nimmer ruhende Treiben unaufhörlich schreyender Bedürfnisse, die dem Menschen ewig so fremd bleiben sollten, als sie es seiner Bestimmung sind? Ach, hier wird die alte Stimme des Herzens, die den Menschen immer an den Busen der Natur ruft — und die nur das un-

aufhörliche Schreyen thörichter Gewohnheiten und eines naturwidrigen Seyns zu übertäuben vermochten, wieder laut, und die Töne, die aus dem Haine herüberhallen, und die Flöten des Hirtenknaben, und der Gesang der Sennerinn und das Rauschen des Wasserfalles verbinden sich mit ihr, und vor diesem erwachenden Chore muß ja ein jedes Auge feucht werden. Sind es denn nicht die Töne aus einem Arkadien, in dem wir Alle geboren wurden, in dem wir Alle einmal wohnten und selig waren, — und das wir Alle — verloren? —

Um wie vieles steht der Mensch hier seiner ewigen Mutter Natur näher, als in den umthürmten Mauern großer Städte — diesen Staatsgefängnissen der Geister — wo das Herz wie die Lunge unter einer gleichgiftigen Atmosphäre schlagen! — Wie legt sich ihm hier alles so nahe an's Herz, der Strauch, die Quelle und die duftende Wiesenblume! — Wie wird der Mensch so kindlich fromm, so gut, so einfach! — Wie fährt das Schlangenheer der Sorgen und Sünden, das ihn dort sein ganzes Leben lang belagert hält, vor dem Medusenschild der ewigen Mutter versteinert zurück, und er athmet wieder frey, und kann wieder von Herzen bethen und lieben. — O der Mensch ist ein großer Thor, der ein anderes

Glück sucht und verlangt, und eine andere Ruhe als am Busen der Natur. „Et que vois-je dans toute la nature?" bethet der edle Fenelon — „Dieu, Dieu partout, et encore Dieu seul. Quand je pense Seigneur, que tout l'être est en vous, vous épuisez et vous engloutissez, ô abîme de vérité, toute ma pensée; je ne sais ce que je deviens: tout ce qui n'est point vous, disparaît, et à peine me reste-t-il de quoi me trouver encore moi-même. Qui ne vous voit point, n'a rien vu; qui ne vous goûte point, n'a jamais rien senti: il est comme s'il n'était pas; sa vie entière n'est qu'un songe. Levez-vous Seigneur, levez-vous; qu'à votre face vos ennemis se fondent comme la cire, et s'évanouissent comme la fumée. Malheur à l'ame impie, qui, loin de vous, est sans Dieu, sans espérance, sans éternelle consolation! déjà heureuse celle qui vous cherche, qui soupire, et qui a soif de vous! mais pleinement heureuse celle sur qui rejaillit la lumière de votre face, dont votre main a essuyé des larmes, et dont votre amour a déjà comblé les désirs! Quand sera-ce Seigneur? O beau jour sans nuage et sans fin, dont vous serez vous-même le soleil,

et où vous coulerez, au travers de mon coeur comme un torrent de volupté! A cette douce espérance mes os tressaillent, et s'écrient: qui est semblable à vous? Mon coeur se fond, et ma chair tombe en défaillance, ô Dieu de mon coeur, et mon éternelle portion!" —

Aber hier laß mich enden, Salesius — denn das Herz redet zu laut, — und die Feder so kalt! — Hier an der Capelle, wo einst die letzten feindlichen Reiter fielen — die in's Vaterland vordringen wollten. Das schöne fruchtbare Thal läuft zwischen den Bergen dahin, und in seinem Hintergrunde stehen zwey alte Burgen einander drohend gegenüber, und zwischen ihnen ragen die Thürme von Sterzing her, dessen Namen die Tyroler mit blutigen Zügen in die bairischen Geschichten gezeichnet. Dort wollen wir zwey Stunden ruhen, und dann mitten in der Nacht den hohen Brenner erklettern, damit uns der künftige Morgen vor den Thoren von Innsbruck finde. Sieh! die Abendsonne ist glühend hinter die Berge gesunken, und eine tiefe, kühle, lautlose Ruhe hat sich über die Thäler verbreitet; die Vesperglocke ruft den müden Landmann heim, und die trägen Heerden waten langsam und wiederkäuend über die fetten Weiden,

und der braune Kuhhirt bläst sein Abendlied. Aber im Westen stehen die ewigen Eisberge noch hellschimmernd und verklärt vom Abendrothe, und die Riesen halten ihre blanken Schilder der niedersteigenden Sonne entgegen, und ihre Scheitel ragen verklärt und rosenfarb aus den Wolken herab.

Pfingstsonntag.

Innsbruck.

Ich schreibe dir wenig von Innsbruck, weil ich nicht glaube, daß irgend etwas, was diese Stadt enthält, großes Interesse für dich haben könne. Die politischen Feyerlichkeiten, deren Augenzeugen und Theilnehmer wir gewesen — obwohl sie bey den meisten neuern Völkern für den gebildeten Menschen wenig Anziehendes mehr haben, weil sie zu unsern Zeiten größten Theils zu geist- und leblosen Formalitäten herabgesunken sind, und weil fast überall die heilige Flamme, welche sonst auf dem Altare des Vaterlandes brannte, immer mehr zu erlöschen beginnt, gewannen unter diesem treuen Volke, das noch einer reinen und ungeheuchelten Fürstenliebe fähig ist, den Anstrich der Rührung und Herz-

lichkeit. Aber auch über sie will ich schweigen, weil sie nur den, der sie erlebt, nicht den, dem man sie beschreibt, ergreifen.

Innsbruck's Umgebung ist, wie es sich in einem Lande, wie Tyrol, das ohnehin die größte Landschaftsgallerie ist, die irgendwo existirt, nicht anders vermuthen läßt, schön — wiewohl man für seine Reitze, wenn man eben aus dem noch schöneren Pusterthale kommt, weniger empfänglich ist. In einer engen Ebene, mitten unter wallenden Kornfeldern und blühenden Wiesen gelegen, verlieren sich seine Gärten gleich den englischen, in die freye Natur. Südlich streckt sich eine Hügelreihe von schwarzen Nadelwäldern längs dem Thale hin, und im Norden erheben sich die schneebedeckten Gebirge, und senden kalte Winde und feuchte Nebel fortwährend in's Thal herab, daher auch Innsbruck's Klima weniger gesund ist, als man es vermuthen sollte. Der Innstrom durchfließt von Westen gegen Osten die Stadt, und eine hölzerne Brücke von Wiebeking's Bauart verbindet die beyden Theile. Ihre Merkwürdigkeiten, darunter man gewöhnlich die Franciscanerkirche mit ihren metallenen Statuen — den Rennplatz, das goldene Dach Friedrich's mit der leeren Tasche,

das er erbauen ließ, um seinen höhnenden Ständen zu beweisen, daß seine Tasche nicht so ganz leer sey — das Schloß Ambras, mit seiner malerischen Lage und Aussicht, und den Resten seiner Sammlung von Rüstungen, und der Badstube der schönen Philippine Welserinn — und endlich die zwey Stunden entfernte Martinswand, rechnet, habe ich freylich besucht, aber ich will dich mit einer langweiligen Beschreibung derselben nicht ermüden. Rücksichtlich der letztern füge ich nur bey, daß man keinen bessern Schlüssel zur Auflösung des Räthsels der wunderbaren Rettung Maximilians habe geben können, als dadurch, daß man auf der Stelle, wo einst der Engel erschienen seyn soll, ein mächtiges Crucifix erbaut hat, von dem noch kein Mensch behauptete, daß es ein Werk überirdischer Mächte sey.

Was mich hier am meisten interessirt, das ist der gemeine Tyroler. Ich mische mich unter die Schaaren der Landleute, welche theils die Begierde den Kaiser zu sehen, theils die Festlichkeiten, worunter vorzüglich das große Nationalschießen gehört, hier versammelt. Denn der Innsbrucker selbst ist schon viel zu sehr teutscher Kleinstädter, als daß er jene Einfalt und Geradheit des Sinnes, und die Un-

unumwundenheit in Wort und That beybehalten haben könnte, die den Tyroler Landmann, diesen derben kräftigen Sohn der Natur, so treu bezeichnet. Darum halte ich mich sehr viel in der Schießstätte auf, wo diese rüstigen Menschen gleichsam in ihrer gewohnten Behausung, und, so zu sagen, unter sich sind, und ich vermeide gewiß keine Gelegenheit, irgend ein treuherziges Gespräch mit ihnen anzuknüpfen. Sie sprechen sehr gerne von ihren Kriegesthaten, denn die Epoche der Landesvertheidigung hat dieses Volk ganz elektrisirt, und wird, wie alle wahrhaft großen Perioden in der Geschichte irgend eines Landes, ewig in seinem Gedächtnisse leben. Ihre durchaus treuen und wahrhaften Erzählungen von den verschiedenen Gefechten und Stürmen, und den unerhörten Thaten einzelner Landleute, oder den Grausamkeiten des Feindes, haben nebst ihrem historischen, auch noch den Werth des naiven, treuherzigen und dennoch energischen Vortrages.

Nächstdem habe ich noch eine sehr interessante Bekanntschaft mit dem in Tyrol so berühmten Speckbacher gemacht. Dieser Mensch, wiewohl ein ungebildeter Landmann, und vielleicht nur durch seinen Hang zum Leben eines Freyschützen zu kühnen und gewagten Unternehmungen abgehärtet, und mit jener

augenblicklichen Entschlossenheit und Geistesgegenwart und der kalten Überlegung ausgerüstet, welche den kühnen Krieger immer bezeichnet, hat in der Geschichte der Landesvertheidigung Tyrols im Jahre 1809 vielleicht eine eben so große und bedeutende Rolle gespielt, als Hofer selbst. Sein unermüdeter Eifer, den er für die Freyheit seines Vaterlandes und die Sache Österreichs bewies, seine kühne persönliche Tapferkeit, und noch mehr die ungemeine Klugheit und Verschlagenheit, die er als Anführer der Bauern bey Überrumpelung und Gefangennehmung von Feindesabtheilungen, und in den Schlachten auf dem Sterzinger-Moose und am Berge Isel bewies, haben ihn zu einem sehr berühmten Menschen gemacht.

Speckbacher theilte mir viele Details über den Tyrolerkrieg und die einzelnen Vorfälle dieses interessanten Kampfes eines muthvollen Bergvolkes mit den wohldisciplinirtesten Truppen von Europa, und über den ganzen Gang jener Landesvertheidigung und den Geist und die Stimmung seiner Landsleute mit, und endigte mit einer rührenden Erzählung über seine eignen ausgestandenen Fahrnisse und Leiden nach dem Friedensschlusse von Wien, wie er von den Baiern überall aufgesucht und verfolgt, nir-

gends mehr Sicherheit fand, als in einer verschneiten unzugänglichen Höhle auf dem höchsten Gemsgebirge, dem sogenannten Gemshaken: wie er dort viele Wochen hindurch von jeder menschlichen Hülfe ferne, im strengsten Winter ein Nachbar der scheuen Gemse, deren Wohnung er zu seiner eigenen gemacht, gleich einem Geächteten und Verurtheilten zubrachte, und dann als er's seiner Wunden wegen nicht länger mehr auszuhalten vermochte, sich in dem Kuhstalle seines eigenen Hauses eine Grube unter dem Bauche der Kühe ausgrub, und in diesem unsaubern Grabe, wo ihm alle Kleider am Leibe vermoderten, sieben ganze Wochen lebendig verscharret lag.

Wahrhaftig, Salesius! es ist unglaublich, was ein Mensch physisch und moralisch zu leisten vermag, den irgend eine große Idee begeistert, oder der einem erhabenen Zwecke entgegenarbeitet. Dieser einfache Landmann ist ein merkwürdiges Beyspiel davon. Vom Zufalle herausgerissen aus seiner stillen Sphäre des Landmanns, und von der reinen Flamme für Vaterland und Freyheit entzündet, wird er Feldherr und Anführer seines Volkes, und kämpft siegreich gegen die geübtesten und sieggewohntesten Truppen Europa's. Und dieser Mensch, deßen Name auf jeder

Alpe Tyrols hochgefeyert wird, und der selbst im Auslande eines weitverbreiteten Ruhmes genießt, der, wenn er in der alten Welt und in einem freyen Staate, wo sich jede persönliche Kraft freyer entwickelt und thätiger ins Leben eingreift, gelebt hätte, seinem Vaterlande ein zweyter Camill und Cincinatus geworden wäre, ist dir, sobald er seine Uniform als österreichischer Stabsofficier auszieht, der anspruchloseste Tyroler Landmann, ja er kann kaum lesen und schreiben, und seine Rede ist gebrochen und schwer verständlich. So deutlich schimmert sein ursprüngliches Wesen durch alle großen Eigenschaften und Vorzüge hindurch, die die Zeit und die gemeinsame Noth aus der Felsenbrust dieses Mannes, wie helle schimmernde Funken schlug.

Ich besuchte an Speckbacher's Seite die Schlachtfelder des Tyrolerkrieges um Innsbruck; denn, Salesius! was kann mich denn hier mehr interessiren, als jene Stellen zu besuchen, auf denen die Tyroler ihre siegreichen Schlachten lieferten, und aus dem Munde ihres begeisterten Anführers ihre glänzenden Heldenthaten zu erfahren? Auf der südlichen Seite der Stadt erhebt sich der Berg Isel, auf dem zwey blutige Schlachten Tyrol zwey Mal von den Feinden befreyten, und auf dem, als eine

schwarze Zukunft über dieses Land hereinbrach, und dasselbe ohne Hoffnung auf eine auswärtige Hülfe sich selbst überlassen und der grimmigen Rache des wüthenden Feindes Preis gegeben war, das muthige Häufchen der tapfern Bergbewohner, so lange in einer ehrfurchtgebietenden Stellung blieb, bis es ehrenvolle Bedingnisse vom Feinde ertrotzte. Der 25. May und der 13. August des verhängnißvollen Jahres 1809 haben dem erstaunten Europa ein erhebendes Beyspiel kühner Tapferkeit eines freyen Volkes gegeben, und diesen Boden, worauf sie verübt wurde, zu einen heiligen geweiht. Ich könnte dir tausend Züge entschlossener Kühnheit und heldenmüthiger Todesverachtung, würdig des Zeitalters eines Curtius und der Decier erzählen, wie ich sie von Speckbacher, oder aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen erfuhr, und du würdest dich freudig in die Freyheitskriege der Griechen zurückdenken, und dich glücklich preisen, daß dein eigenes Zeitalter unter so vielen Flecken der Schmach wenigstens dieses Ehrenzeugniß aufzuweisen habe. Eine alte Sage ging in Tyrol, es werde einst am Berge Isel dem Lande großes Heil widerfahren; und wahrhaftig! die Prophezeyung ist schön in Erfüllung gegangen, und so lange noch ein Tyroler lebt, wird er

der Tage am Berg Isel gedenken. Aber auch schwarze, die Menschheit entehrende Gräuel hat dieser Boden gesehen; er wurde von dem Blute hülfloser Weiber und Kinder getränkt, und von der Lohe der ringsum auflodernden Schlösser und Bauernhöfe geröstet; und auf ihm tönte das Angstgeschrey der mißhandelten Greise und Mädchen. Wahrlich die Geschichte hat jene Tage mit goldenem Charakter in die Annalen Tyrols gezeichnet; aber die Feinde haben an ihnen sich und die Menschheit geschändet.

Je mehr ich mich in diesem Lande und unter diesem Volke umsehe, desto mehr meine ich, daß es vielleicht diesem Volke, verbündet mit seinen Gebirgsnachbarn gegen West, vorbehalten sey, das Palladium der Menschheit, die letzten Reste humaner Bildung von einer künftigen hereinbrechenden Zerstörung zu retten. Ich meine, unter einem Volke, wie dieses, könne das Gefühl für Freyheit nimmer ganz verloren gehen. Die Natur selbst, die ringsum die ewigen Gebirge aufthürmte, gab ihm die stärksten Waffen in die Hand, um dieses höchste Kleinod der Menschheit gegen jedweden Andrang stets siegreich zu vertheidigen. Und wenn eine despotische Zeit unsern entnervten Welttheil zum zweyten Male in schmachvolle Fesseln schlüge, so würde sich der Mensch

hier wieder ermannen, und würde muthig seine Bande zerbrechen und frey seyn auf seinen Bergen. Ja, und wenn einst der Nord und Ost mit ihren entfesselten Wilden hereinstürmten und die Cultur Europa's vor den zertrümmernden Barbaren in den Staub sänke, wie vor vierzehn Jahrhunderten — so würden sich die letzten Trümmer auf die Alpen Tyrols und Helvetiens flüchten, und diese Berge würden das Vaterland einer edlern Bildung für künftige Weltalter werden, und kein Attila und Gengiskhan würde diese Tempel zerstören.

Sonntag Trinitatis.

Salzburg.

Seit vier Tagen bin ich in dem schönen Salzburg, wo es mir besser gefällt, als in irgend einer Stadt, die wir durchreisten. Es ist der letzte Ort, aus dem ich dir schreibe, ehe ich wieder hinter den Linien der Residenz sitze.

Am Gotthardsberg verließen wir Innsbruck, übernachteten in St. Johann, und trafen am folgenden Tage um Mittag hier ein. Das Unter-Innthal, welches wir durchreisten, ist

wohl, wie jeder Fleck dieses herrlichen Landes werth, von einer andern Feder als der meinigen beschrieben zu werden, aber ich setze es doch bey weitem dem Pusterthale nach, das ich für den schönsten Fleck der Erde halte, den mein Fuß bisher betrat. Worin mögen doch die Schweitzer-Landschaften an Schönheit und Erhabenheit der Natur diese herrlichen Thäler übertreffen, daß jene so oft und so laut, diese so wenig und so selten gepriesen und abgezeichnet werden? — Kann es irgendwo noch furchtbarer drohende Felsenmassen, diese Ruinen einer wilden chaotischen Verwirrung, gräulichere Abgründe, tosendere Bergströme und höher gen Himmel strebende Felswände geben, als in Tyrol — und wo stillere und ruhigere Thäler und Haine, lachendere und üppigere Fluren, grünere Alpen und friedlichere Dörfer und treuere Kinder der Natur, die sie bewohnen, als eben dort? — In der That, man müßte ganz anders und viel besser werden, wenn man einige Jahre unter diesen Menschen und in dieser Umgebung zubrächte, wo eine stille Ruhe und ein heiterer Friede diese mächtigen, über ein leidenschaftliches von dem Flittergolde der Erde verblendetes Gemüth heilsam und wohlthätig wirkenden Gottheiten wohnen. Ach! wer auf dieser Erde viel zu be-

weinen hat, und ein tiefverwundetes, aber vom Grame versteinertes Herz im Busen trägt, und wen das Leben wie ein ödes ausgestorbenes Sumpfland anekelt, der flüchte sich in irgend einen stillen Winkel dieser Thäler, damit er ruhe — und gesunde.

Mitten durch eine große Ruine, ein böses Zeichen der Zeit, führte uns unser Weg in diesem Thale, die mich mit schmerzlichem Mitleid, und mit tiefem Unwillen über die Bösartigkeit des Zeitalters erfüllte. Es ist das zerfallene, ausgebrannte, rein ausgeplünderte Städtchen Schwatz, diese schwarze Gedächtnißsäule der Bellona, dieses traurige Denkmal einer heldenmüthigen, aber unglücklichen Tapferkeit.

Laß uns vorübereilen von diesem schwarzen Puncte der Zeit, und aus den grauenvollen Ruinen dieser Stadt, die in jammervolle Armuth versunken, nimmermehr aus ihrem Schutte auferstehen wird. In den sieben Jahren, die seit dem verflossen, sind nur einzelne Häuser zu ärmlichen Wohnungen zugerichtet worden, alles Übrige ist leer und öd und ausgebrannt. Die Menschen, nachdem sie alles verloren, woran ihr Leben hing, haben in starrer Gleichgültigkeit gegen die Brandstätte ihres Glückes, den zerstörten Wohnungen, in denen sie einst glücklich

gewesen, den Rücken gekehrt, und sie sind davon gezogen als — Bettler. — Keine Ruine der Zeit, durch die mein Fuß irrte, hat mich so empört und verwundet, als diese.

Erst in dem stillen friedlichen St. Johann, dessen heitere ländliche Ruhe nicht einmal durch das wilde Treiben des Hofes, der in Zell übernachtete — gestört wurde, legten sich die Wellen der Entrüstung und des tiefen Unwillens, welche die Erinnerung an das bejammerungswürdige Unglück des Städtchens Schwatz in mir aufgeregt hatte. Da wir vor Sonnenuntergang in diesem Dorfe angelangt waren, so blieb mir noch Zeit genug, vor einbrechender Abenddämmerung einen kleinen Spatziergang durch das Dorf und die nächsten Felder und Wiesen zu machen. Wie schien mir alles so heiter und freudig, und so arkadisch in den engen Menschenwohnungen! — der stille Abend legte sein Gold an den Wänden der Häuser an, und die Menschen standen außerhalb derselben, und verrichteten ihre Abendgeschäfte, oder flochten Kränze von Blumen und grünem Reisig zum morgigen festlichen Empfang des Kaisers. Von den Wiesen kehrten die Schafe und der pfeifende Hirtenknabe, und aus den Wäldern das müde Stiergespann zurück; aber die zir-

pende Grille und die schwirrende Heuschrecke, und der quackende Frosch im Wiesensumpfe erhoben ihr monotones Abendconzert, nachdem die Lerche und die Grasmücke und die schreyende Schwalbe das ihre geendet, und das Flöten der Amsel, oder der Schrey des Guckgucks, und das Rauschen des umstürzenden Wasserrades mischte sich darein. Aus dem Dorfe klangen Trommeltöne herüber, die den Krieger zur Ruhe riefen, und sie vermählten sich mit den friedlichern der Gebetglocke, die zum Ave Maria läutete.

Mein Spatziergang endete, wie das Menschenleben — auf dem stillen Kirchhofe des Dorfes. Ach! es sind edlere Gedanken und Gefühle, als die einer romantischen Schwärmerey, welche in der Seele des Denkers auf diesem Ruhebette des menschlichen Herzens, auf diesem Egalité- und la Morgue- Platz*) der Menschheit aufsteigen. Die eisernen Kreutze, deren metallene Thürchen der Abendwind auf- und zuschlägt — und die verwitterten Grabschriften, von denen jede mit: „Hier ruht" anfängt — und die Todtencapelle mit ihren morschen Gebeinen, und der Kirchenweg, der mitten durch die Grabeshügel führt,

*) Ein vergitterter Platz in Paris, wo man die in der Nacht gefundenen Todten ausstellt, damit jeder Verwandte den seinigen erkenne.

und auf dem sich der Landmann jeden Sonntag, wenn er zur Kirche geht, das Plätzchen aussuchen kann, auf dem auch er einst ruhen werde, — und endlich das frisch geöffnete Grab, das morgen über dem Körper eines verblühten Mädchens zugeworfen wird, sind etwas mehr als ein rührender Stoff zu Elegien und Trauergedichten. Ach, ich hoffe zu Gott, der schöne Gedanke Jean Paul's, den ich aus dem Gedächtnisse an die Wand der Todtencapelle schrieb, werde einmal eben so wahr werden:

„Das Grab ist nur der leuchtende Fußtritt des Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den Todespfeil nach dem Haupte des Menschen sendet, so bückt der Engel vorher das Haupt, und der Pfeil hebt nur die Dornenkrone ab."

❊

Der aufgehende Morgen des Benignus-Tages fand uns mitten unter wildverschlungenen Schluchten des Lofergebirges. Der Weg von St. Johann bis Reichenhall ist überaus reich an furchtbar herrlichen Naturscenen, an ungeheuren, Grauen erregenden Felsüberhängen, tosenden Wasserfällen und jähen Abgründen. Oft ist die Straße zwischen die grauen Felsenwände so eingeklemmt, daß das Auge umsonst einen Ausgang suchet. Gie-

bel an Giebel ragt hinter den Steinwänden hervor, und oft schauen die Schneehäupter der Berchtesgadner Gletscher über die niedrigen Bergeszinken herüber. Die Sallach strömt tief in den Schluchten unter beständigem Fallen fort, und bahnet den Ausweg durch dieses ungeheure Labyrinth.

Hinter Unken, wo gegenwärtig die Gränze gegen Baiern ist, fangen die Berge an, rechts hinweg zu weichen, und die Gegend wird flacher, und bald steigt der breite Rücken des Untersberges gegen Nordost am Horizonte herauf, an dessen Fuße Salzburg zu liegen scheinet. Eine halbe Stunde von dieser Stadt sahen wir rechts mitten auf grünen Feldern lange Hütten gleich Scheunen stehen, und breite Haufen aufgeworfenen Erdreichs, aus denen wir nicht klug zu werden vermochten. Auf Befragen des Postillions erfuhren wir, daß hier die bekannten Nachgrabungen nach den Überbleibseln der alten Juvavia Statt finden, welche von den Baiern und ihrem kunstliebenden Kronprinzen veranstaltet wurden. Wir fuhren zur größern dieser Hütten, und traten, nachdem wir mühsam eine Öffnung zum Hineinschlupfen gefunden hatten, in dieß Heiligthum, welches den musivischen Estrich wahrscheinlich von einem Tempel enthielt. Die Stein-

musaik des Fußbodens, welche die Mythe des Theseus und der Ariadne vorzustellen schien, war an einem Theile dieses Estrichs ziemlich vollkommen erhalten, und erregte durch die Künstlichkeit ihrer Arbeit, und die Niedlichkeit der Zeichnung unsere volle Bewunderung. Wenn es gegründet ist, daß, wie einige behaupten, hier das berühmte Juvaria gestanden habe und in dem sumpfigen Boden versunken sey, so läßt sich allerdings eine reiche Ausbeute an interessanten Überbleibseln der römischen Kunst erwarten, und dieß um so mehr, da man überall fast nur einen Schuh tief schon auf die alten Mauern stößt.

Hier, in Salzburg, mein lieber Salesius bin ich recht heiter und vergnügt. So schön ist die Stadt und ihre Umgebung, daß ich sie jeder andern, und selbst dem südlich reitzenden Verona vorziehe. Und je öfter ich in den Gassen Salzburg's herumgehe, desto lebhafter werde ich durch den edlen Styl mancher Gebäude und Palläste an den Süden erinnert. Was die Fürsten und Cardinäle hier bauten, hat unstreitig an Zierlichkeit und Solidität einen römischen Anstrich, und ihre Baulust schien jener eines Sixtus V. nachzuschlagen. Es ist mir sehr begreiflich, warum besonders geistliche

Fürsten so gerne und so gut bauen. Der vergängliche Mensch, der gleich einer Ephemere über seine Erdkugel wandelt, hat einen tiefen, eingebornen Hang, irgend ein Andenken seines schnell verwehten Daseyns zurückzulassen, denn er kann den Gedanken: in 20 Jahren bist du längst da gewesen, und längst wieder vergessen — so wenig ertragen, als den an seine ewige Vernichtung; und diesem Drange sich zu verewigen, liegt ein edler Motiv zu Grunde als seine bloße Eitelkeit. Wem nun das Schicksal die bessern Denkmale des Lebens versagt hat, wer keinen Sohn, keine Tochter hinter seinem Grabe zurückläßt, die, wenn seine Gebeine einst vermodert sind, sich seiner noch mit einer dankbaren Thräne erinnern: der thürmt sich — wenn er kann — Mausoläen und Obelisken auf, damit die erstaunten Nachkommen noch Jahrhunderte lang sagen: das ist Er gewesen. Die Domkirche, die Residenz, das Mirabell, das durch eine hundert Fuß breite Felswand durchgehauene Steinthor mit seiner einfachen Inschrift: te saxa loquuntur; die schönen Fontainen auf den herrlichen Plätzen, die in Felsen gehauenen Gallerien der Sommerreitschule, und das massive Gebäude des fürstlichen Marstalles, die Lustschlösser von Hollabrunn und Leopoldskron, endlich

die furchtbare Bergfestung beweisen die Baulust dieser Fürsten.

Noch bey weitem mehr aber als die Menschenhand, hat die Natur zur Verschönerung dieser Stadt gethan. Die schönen Höhen des Geis-, Nonnen- und Mönchsberges, und die furchtbaren Riesen des Untersberges, der Watzmänner des hohen Staufs und des Teufelshornes im Hintergrunde; und die niedliche grüne fruchtbare Ebene, qie diese Gebirgsmassen einschließen, und die die Salza durchströmt, erregen einen tiefern Eindruck in der Seele, als alle Schöpfungen der Menschenhand. Die kurze Zeit unseres hiesigen Aufenthalts und noch mehr die frühe Jahreszeit, in der die Eisrinde der Berchtesgadner Hochgebirge noch nicht geschmolzen war, verbot es uns, in die erhabenen Geheimnisse jenes Landes einzudringen, und seine malerischen Seen zu befahren, oder die Eiscapelle zu besteigen, und ich habe von allen Umgebungen Salzburgs nichts gesehen, als den unbeschreiblich romantischen Fürstenbrunnen am Untersberg, der die schönste Felsenquelle ist, welche mein Auge je geschaut, und den niedlichen Park von Aigen; aber diese beyden Orte reichten hin, in meiner Seele einen unauslöschlichen Drang

nach dem Genusse der Naturschönheiten Salzburgs aufzuregen.

Ich bin hier ungewöhnlich unruhig, mein lieber Salesius! — und nicht einmal das einzige Geschäft, was ich auf der ganzen achtmonatlichen Reise und unter allen Abwechslungen der Umgebung und der Verhältnisse, gerne und mit Eifer verrichtete — die Einregistrirung aller interessanten Gegenstände und Eindrücke in dieß Archiv meiner Erinnerungen, will mir hier von Statten gehen. Ein sonderbarer Aufruhr von Gefühlen und Gedanken, von Hoffnungen und Besorgnissen, von Ahnungen und Verlangen tobt unaufhörlich in meiner Brust. Es treibt mich vom Tische weg, fort, hinaus, ich erklimme den Mönchsberg und schaue starr in die untersinkende Sonne und in den Abendglanz, der über der Stadt und ihrem Thale liegt; — ich eile herab, durchziehe sinnend die Straße, bis die Dämmerung sie verödet; ich eile in den Garten unter meinen Fenstern, und setze mich in eine dunkle Laube, einer rauschenden Fontaine gegenüber, die das stille Mondlicht in einen Silberbaum verwandelt; und nirgends werd' ich ruhig. Und weißt du, was es ist, das dieses unbestimmte Drängen und Treiben meines Innern hervorbringt? — Die Nähe des Vaterlandes

ist's, die Heimath, die gleich einem ungeheuren Magnetberge die Eisentheile meines Blutes in Aufruhr bringt, das alle Gedanken meiner Seele anzieht und fesselt. Ich werde meine Lieben wieder sehen! — Drey Jahre sind es, daß ich wegzog aus den heimathlichen Gefilden, aus dem Vaterhause, aus den Armen der weinenden Mutter und Schwestern, und aus der ernsten schweigenden Umarmung meines Vaters, und nach drey Tagen sehe ich alle wieder, außer die — die die Erde eingeschlungen.

O möge das Geschick, das mich bisher mit so liebenden Vaterarmen durch die Labyrinthe des Erdenlebens leitete, diesen Tag in der Wirklichkeit eben so schön werden lassen, als er in der Jahre langen Hoffnung und Sehnsucht vor mir steht! — Ich will dann alle meine Wünsche und Erwartungen — diese tantalischen Kinder des nie zu sättigenden Menschenherzens, dankbar mäßigen, und mich gerne bescheiden, daß dieser Tag, so wie er der glücklichste meines vergangenen Lebens war — auch der schönste für mein künftiges bleibe! —

Antoniatag.

Die Heimath.

Ich bin in meiner Heimath gewesen. — Nur Stunden sind es, die ich in ihr verlebte, aber sie sind unauslöschlich in meine Seele gegraben. Ich habe Vater und Mutter und die theuren Geschwister wieder gesehen, und bin wieder auf dem Boden gewandelt, auf dem einst die hellen Blüthen der jugendlich sorglosen Tage sproßten, und auf jenem Fleck der Erde, wo alle Träume meiner Phantasie hinschweben.

Ach, mein Salesius! wie bleibt das früheste Alter des Menschen doch ewig sein goldenes, eben darum weil es sein unschuldiges war! — Wir Alle, irren unstät und flüchtig im Gewirre des Lebens herum; das Glück schüttet sein Füllhorn über uns aus, das Unglück schießt seine Pfeile nach unserm Haupte ab, und der nie versiegende Strom der Wünsche und Hoffnungen, der Schmerzen und Täuschungen treibt ewig durch unser Herz, und so erlangen wir niemals, wornach wir uns Alle sehnen — die Ruhe der Seele. Nur, wenn wir oft nach tiefen

Schmerzen, oder, wenn wir recht viel verloren haben, oder, wenn wir unschuldig leiden, auf Augenblicke aus dem verwirrenden Gedränge und Getöse heraustreten, und das eigene Herz fragen, wornach es sich denn so schmerzlich sehne auf der wüsten, Gram und Thränen gefüllten Erde? — da ruft es laut durch unsere ganze Seele: ach! dorthin — wo ich einst allein glücklich war! — Und wir blicken um auf der durchlaufenen Bahn, und sehen weit hinter uns die selige Insel der Kindheit liegen, aber das Meer des Lebens und seine Stürme trennen uns auf ewig von ihr. Nur das Herz kann sie nie vergessen und sehnt sich ewig zurück, wie die Eisennadel, einmal vom Magnet berührt, ewig nach Norden zeigt.

O! ich kann es dir nimmermehr beschreiben, wie mir war, als durch den grauaufdämmernden Morgen die bekannten Ebenen neben mir fortliefen, auf denen der erste freudige Act meines Lebensdrama spielte. Die kalten Winde der Nacht fuhren mit ihrem scharfen Hauche daher, aber mir ward glühend heiß vor bangfreudiger Erwartung. Wir waren die ganze Nacht gefahren, und in dem halbwachen Zustande meines Körpers arbeitete meine Phantasie geschäftig, und zauberte mir längst un-

tergegangene Welten wieder vor meine Seele. Die Freuden und Leiden meiner Studienjahre — die frohen Stunden der Rückkehr in die Ferien — der freundliche Empfang im Vaterhause, und alle jene seligen Tage, die der Jüngling unbewußt in ihm verlebte, gingen vor mir vorüber, und fachten die lodernde Flamme der Sehnsucht in meiner Brust noch mehr an. Bange Ahnungen, wie ich dort Alles wieder finden würde, beklemmten mich, denn drey Jahre sind im Menschenleben viel, und ihr langsamer gleichmäßiger Flug hat oft unvermerkt Vieles umgestaltet, während der Abwesende Alles so wieder zu finden hofft, wie er es verließ. Je näher der Augenblick herzutrat, der mich in die Arme meiner Theuren führte, desto weniger konnte ich ein gewisses unerklärbares banges Gefühl bemeistern, das sich wie ein Trauerschleyer über die frohe Welt meiner Hoffnungen ausbreitete. Ach, Salesius, unser an Fehlschlagungen aller Art so gewöhntes Herz, ahnt hinter jeder freudigen Hoffnung das gezückte Schwert, das das Geschick in einem fort über unserm Haupte hält, und eine ungetrübte Freude ist den meisten aus uns so selten zu Theil geworden, daß wir sie kaum mehr zu hoffen wagen. Aber ich hatte ja der Nemesis den blutigen Tribut

für die seligen Stunden, denen ich entgegen trat, schon im voraus bezahlt, denn du weißt es nur zu gut, welch ein theures Herz man während meiner Abwesenheit uns Beyden in die Erde gelegt.

Um vier Uhr Morgens trat ich in's Schlafgemach meiner Ältern, denen die Erwartung den Schlummer geraubt hatte, und die der frühe Ankömmling daher nicht erst weckte. Aber laß mich die Augenblicke unseres Wiedersehens mit einem ehrfurchtsvollen Schweigen übergehen, denn sie sind viel zu heilig für meine Worte. Wir Alle lernen die erhabene Liebe unserer Ältern und ihre unzähligen Mühen und Sorgen meisten Theils erst dann recht erkennen, wenn wir sie nicht mehr vergelten können; und nur wenige Sterbliche sind vom Schicksal so begünstigt, sie noch in den Jahren zu besitzen, wo das tiefere Gefühl das hohe Gestirn ihrer Liebe in seiner ganzen Größe zeigt. Dann werfen wir ihnen unsern Dank freylich in die Gräber nach, und sagen: ach, wäret ihr mir nicht so früh entrissen worden, wie wollt' ich euch jetzt lieben und ehren, und euch Alles vergelten, was ihr für mich gethan und gelitten habt! — Aber die spätern Thränen heben den Vorwurf des frühern Leichtsinnes nicht auf; und wir müssen doch ewig unsere Blindheit betrauern!

Ich habe meine Ältern gesund und freudig wieder gefunden, aber der Zug der Jahre stand sehr deutlich auf ihrem ehrwürdigen Antlitze. O, Salesius, wie erscheinen uns theure Menschen noch erhabener und verehrungswürdiger, wenn die niedrig stehende Sonne ihres Lebens immer längere Schatten in ihre Tage hereinwirft, bis eine lange Nacht sie endlich ganz unsern Blicken entzieht. — Sieh, mein Inneres war in demüthige Rührung aufgelöst vor dem Anblicke dieser beyden ehrwürdigen Menschen, die über alle Eisspalten des Lebens mit verschlungenen Armen hinübergeschritten waren, und die unter Stürmen und Leiden, aber in Eintracht und Liebe ergrauten. O, ich erkannte es mit Demuth, wie wenig der geträumte Heroismus der Philosophie gegen ein ganzes Menschenleben voll Entbehrungen und Sorgen ist, und wie der Talisman, den uns Epiktet und sein kaiserlicher Schüler in die Hand geben, gegen Mühen des Lebens, die jeden Tag wieder kehren, bald seine Zauberkräfte einbüßt. O, um wie viel leichter ist es in einem erhabenen Momente, das Leben selbst der Tugend zu opfern, als ihr unter der drückenden Last der gegenwärtigen Verhältnisse dreyßig Jahre lang unerschütterlich getreu zu bleiben.

Auch meine theuren Geschwister hab' ich wieder an mein Herz gedrückt. Ihre Liebe zu mir hatte die Zerstreuten in's väterliche Haus zurückgeführt, und wir haben den schönen Augenblick des Wiedersehens recht brüderlich getheilt. O, wie freute ich mich, sie Alle so gut und so freudig wieder zu finden, und die alte Liebe und Treue, und die unbewußte Güte des Herzens und den regen Eifer für alles Edle und Hohe! Aber der Kreis der Umschlingenden war enger geworden — zwey theure Menschen waren in's Grab gesunken, und die Überlebenden konnten nichts thun, als ihnen nachweinen, und näher an einander rücken und sich recht festhalten eines an dem andern, ehe der Tod wieder dazwischen trete und eines fortführe! Ach, ich habe die zitternde heiße Thräne meiner Mutter gesehen, die nicht das Auge, sondern das zerrissene blutige Herz weinet — über die zwey edlen reinen Blüthen, die das Schicksal mit eiserner Hand von dem Baume ihres Lebens gerissen. Die eine Hälfte ihres Herzens hat sie den zwey bleichen Jungfrauen in die Gräber nachgeworfen, und das andere schlägt seit dem unheilbaren Risse nur unter Schmerzen und ohne Hoffnung einer Heilung dießseits des Grabes, und für nichts mehr auf der Erde als für uns! —

Sie lehnte ihr müdes thränenschweres Haupt auf meine Schulter, und sagte: der Himmel habe ihr zwar noch große Freuden an ihren übrigen Kindern aufbehalten, aber seit jenem Verluste weine sie immer, und wisse selten mehr, ob aus Freude oder Schmerz. Ach, Salesius, ich hab' es auf den Gräbern meiner theuren Schwestern gefühlt, wie der Mensch alles leichter verliere als Menschen, und wie die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung jenseits dieser Erde zwar die Wunde unsers Herzens lindere, aber nicht heile! —

Sieh, das war der blutige Tribut, den das strenge Schicksal von meinen Freuden nahm, damit ich nicht zu übermüthig würde in dem Glücke meines Lebens; und doch — wie unersetzlich auch der Verlust war, den wir Alle erlitten — dennoch konnt' ich ihm nur danken; denn die Thränen, die auf die theuren Gräber fielen, löschten unsere Freude nicht aus, sie machten sie nur rührender. Und wie vergangene Schmerzen und entflohene Freuden oft gleich reitzend aus der Erinnerung auf uns herüber lächeln, so auch that die stille Wehmuth, die das Andenken an die Geschiedenen aufregte, uns Allen wohl.

Aber die Stunden meiner Anwesenheit im Vaterhause waren bald verronnen. Jahre lang hatte ich

mich auf sie gefreut, und die Tage gezählt, die mich noch von ihnen trennten — und als sie vorüber waren, schienen sie mir nichts gewesen zu seyn, als ein geträumter Moment. Warum mißt unser Herz, dieser triegende Seiger auf dem Zifferblatte des Lebens nur den Kummer so lang? — War es nicht hart, daß das Schicksal zwischen der dreyjährigen Entfernung und der abermaligen Trennung nur acht Stunden des Wiedersehens gestellt hatte! — Und als die acht Stunden, welche mir die theuersten Menschen auf dieser Erde an mein Herz gelegt hatten, vorüber waren, und als ich mich der stummen Umarmung meiner Ältern entwunden hatte, und als ich wieder auf lange Zeit von solchen Freuden geschieden — einsam und träumend im Wagen saß: da regte sich freylich ein bitteres Gefühl mir im Herzen, das mit dem Schicksal rechten wollte, daß es auch den edelsten Genüssen eine so karge Dauer zugemessen. Aber es rief etwas in mir: „Sey zufrieden und schweige!"

Ja! und ich will es auch! —

Beschluß.

Und heute will ich die Feder niederlegen, und dieses Tagebuch meiner Erinnerungen beschließen. Ich thue es mit einem tiefen Dankgefühl gegen die Vorsehung, die mir diesen kurzen Abschnitt meines noch jungen Lebens, dessen Freuden und Genüsse ich hier mit treuer Hand für meine künftigen Tage verzeichnete, so unvergeßlich gemacht hat. Der edlen Hand, deren sie sich bediente, diese Strecke meines Lebenspfades so reich an Blumen und Früchten zu machen, bin ich einen bessern Dank schuldig, als der sich durch Worte ausdrücken läßt und — darum schweige ich gegen sie.

Ich stehe an jenem Wendekreise meines Daseyns, wo das Gestirn des Lebens aus dem Zeichen des Frühlings in das des Sommers übertritt. An solchen Epochen setzt sich der Mensch gerne einen Gränzstein auf seiner durchlaufenen Bahn, und nimmt sich irgend ein Merkzeichen und Angedenken über die neue Gränze mit, damit er einst, wenn er wieder einmal in einem neuen Abschnitte, oder wohl gar am Ende seiner Bahn steht, erkennen möge,

was er früher gewesen. O die Jahre verändern den Menschen unglaublich. Vergebens sinnet der Greis oft nach, was der Jüngling gewesen, denn er hat Alles bis auf die Erinnerung vergessen. Schon der Mann, den die Erfahrungen des Lebens verhärtet und erkältet haben, tadelt gerne seine eigene Jugend, und nennt seine edelsten Gefühle und Empfindungen „Träumerey." — Die gepriesene Weisheit des Lebens macht ihn so stolz und aufgeblasen, und er dünkt sich so erhaben über den Jüngling. — Aber da führt der Zufall oft einen einzigen Tag seines frühern seligeren Lebens erinnernd vor seine Seele, und er erblickt sich wieder in den sonnbeglänzten blumigen Auen seiner Jugend mit einem frohen leichten Herzen voll frischer Gefühle, und mit einer Brust voll Begeisterung — da wird er sinnend und traurig, und ruft schmerzlich aus: „Ach, ich war doch damals glücklicher." — Und wohl ihm, wenn er in dem veralteten Gemälde noch seine eigenen Züge wieder erkennet, und wenn ihn das Leben nicht gänzlich entstellt und unkenntlich gemacht hat! —

Um dieses Erkennens willen, und nur darum allein sind diese Blätter geschrieben worden. In ihnen hoffe ich — wenn ich einst nach langen Jahren — vielleicht am Abend meines Lebens, auf die mühe-

voll durchlaufene Bahn zurückblicke, ein Stück meiner Jugend wieder zu finden. Ich werde in ihnen die Wünsche und Gefühle, die Urtheile und Ansichten des Jünglings wieder erkennen, und zu mir selber sagen: „Ja, so war ich einst!" — Und darum hab' ich in ihnen den stürmischen Gefühlen der Jugend das Wort nicht gewehrt, und das Herz hat oft und laut geredet, wohlwissend, daß der kältere Verstand des Mannes vielleicht einst mißbilligen werde, was dem Jüngling recht und wahr gedünkt. Aber nicht ein Spiegel der Welt, der die Gestalt der Dinge wahr und treu zurückstrahlt, sollten sie seyn — sondern in ihnen soll der Greis einst den Jüngling wieder erblicken — darum mußten auch die Irrthümer der Jugend ins Gemälde aufgenommen werden.

Ihr aber, denen die Hand des Freundes, oder der Zufall diese Blätter reicht — ihr möget freundlich und schonend über sie urtheilen. Ihr möget die Sprache des Gefühls nicht für die der Übertreibung und Affectation halten, und ihr nicht das unedle Motiv der Eitelkeit unterlegen! — Fragt euch selbst und eure eigene Jugend — ob euer Herz nicht in seinen bessern Stunden Ähnliches gefühlt? — Wohl mag es seine Sprache scheu und furchtsam vor dem Mißverständnisse der Welt in sich selber zurückge-

drängt haben, wie denn der Mensch meisten Theils seine edelsten Regungen verbirgt, und ihr habt ein Herz voll schöner Gefühle stumm durch's Leben getragen — aber darum sollt ihr's nicht tadeln, wenn einmal ein Mensch kühn genug ist, sein inneres Gefühl treu und laut kund zu geben.

Ach es zieht das rauhe Leben eine harte Rinde um das weiche Herz des Menschen. Die Gebilde aus einer besseren Welt, die in dem jugendlichen Herzen wohnen, und die der Mensch seine Ideale nennt, erbleichen bald in der sengenden Hitze des Tages, und alle frohen Töne der Kindheit und ihrer Unschuldswelt, diese Sphärenmusik der Erde, prallen unvernommen ab vor der eisigen Kruste. Nur selten erweicht die Wehmuth diese harte Rinde, oder der Schmerz reißt sie auf Augenblicke aus einander — und wir vernehmen einzelne Töne und Anklänge, und sie ergreifen uns mit unnennbarer Gewalt. Eine längst untergegangene schönere Welt erhebt sich wieder vor unserer Seele, und wir fühlen tief in unserm Innern, daß wir einst einheimisch gewesen in ihr. Freylich lassen solche Augenblicke nur noch tiefere Schmerzen in unsern Herzen zurück, und längst vernarbte Wunden fangen wieder an zu bluten — aber dennoch wünsch' ich euch Allen, ihr möget hie

und da einen solchen Anklang eurer eigenen schönen Stunden und Tage in diesen Blättern gefunden, und dann zu euch selber in Hoffnung und Zuversicht gesagt haben: „Wie schwer ich auch jetzt trage — es wird einmal besser um mich!" — Lebt wohl!

Wien, am Silveriusabend des Jahres 1816.

Ende.

Inhalt.

Seite

Erste Abtheilung.

Von Mayland bis Triest.

Josephstag.
Isola bella 5
Hubertustag.
Der Comersee 56
Palmsonntag.
Verona 60
Theodosiustag.
Vicenza 79
Bogislaustag.
Padua 90
Sulpitiustag.
Venedig 101
Anastasiustag.
Abschied von Italien 112
Eutropiustag.
Der Karst 118
Siegmundtag.
Triest 128
Kreutzerfindungtag.
Triest (Fortsetzung) 135
Florianustag.
Triest (Fortsetzung) 141
Dietrichtag.
Triest (Fortsetzung) 144

Seite

Stanislaustag.

Triest (Fortsetzung) 151

Servatiustag.

Triest (Beschluß) 159

Zweyte Abtheilung.

Von Triest bis Wien.

Christiantag.

Fiume 173

Sophientag.

Tersato bey Fiume 180

Peregrinustag.

Adelsberg 186

Eiberttag.

Idria 192

Helenatag.

Laybach 201

Himmelfahrttag.

Zwischen Laybach und Villach 207

Urbanustag.

Tyrol 215

Cletustag.

Das Pusterthal 224

Pfingstsonntag.

Innsbruck 242

Sonntag Trinitatis.

Salzburg 251

Antoniatag.

Die Heimath 263

Beschluß 271

Bey Conrad Adolph Hartleben in Pesth sind im Laufe des Jahres 1817 neu erschienen:

Abhandlungen, auserlesene, medicinisch-praktische, der neuesten französischen Literatur. Herausgegeben von Dr. J. K. Renard und Dr. E. J. Wittmann. Erster Band. 8. 1817. 1 Rthlr. 16 gr. (der zweyte Band ist unter der Presse.)

Dieser Band enthält: 1) Über Gelehrsamkeit beym ärztlichen Stande. Von Percy. — 2) Über die Fieber im Allgemeinen. Von Pinel. — 3) Von den Fiebern ins Besondere. Von Fournier und Vaidy.

Adolf. Aus gefundenen Papieren eines Unbekannten. Herausgegeben von Benjamin von Constant. Aus dem Französ. Mit schönem Kupfer. 12. 1817. Brosch. 1 Rthlr.

Dieser Roman, wenn er nicht mehr als Roman ist, ist eine der interessantesten Erscheinungen der neuesten französischen Literatur, welches schon der Name des tiefdenkenden Herausgebers ahnen läßt. Nie wurden Charaktere mit treffendern Farben, mit vollendeterer Ergründung der geheimsten Falten geschildert. Es geht durch das Ganze ein so strenger, scharfer Beobachtungsgeist, daß man sagen möchte, kein Pinselstrich dürfte aus diesem Gemälde, keine Zeile aus diesem Buche hinwegbleiben, ohne eine bemerkbare Lücke zu lassen. Zwey Pole sind es, das männliche und das weibliche Herz, die durch das ganze Leben zweyer Individuen sich unablässig gegen einander neigen, und im Kampfe mit den Formen und Gesetzen der gesellschaftlichen Ord-

nung sich wieder abstoßen, aufreiben, und vernichtend und vernichtet untergehen.

Ägypten, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Ägyptier. Nach dem Franz. des Herrn Breton. 4 Bändchen. Mit 67 Kupfern. Taschenformat. 1817. In Umschlag broschirt 5 Rthlr. 8 gr.

Ägypten, eines der merkwürdigsten Länder des Alterthums, der Sitz einer frühen hohen Cultur, verräth noch gegenwärtig den Glanz seiner vormahligen Herrlichkeit in den ehrwürdigen Denkmälern, die der Zahn der Zeit unsern Blicken noch nicht entziehen konnte. Der reiche Stoff, den diese Denkmäler und die Sitten der Einwohner zu malerischen Darstellungen geben, ist der Grund, warum wir über dieses Land so viele große Kupferprachtwerke eines Pococke, Denon, Mayer, Valentia u. s. w. besitzen, die aber wegen ihrer Kostbarkeit selten in die Hände von Privatpersonen kommen können. In unserm Werke wird einem gebildeten Publicum das Merkwürdigste aus jenen Prachtwerken in getreuen schön gestochenen Nachbildungen, mit ausführlichem Text geliefert.

Artner, Therese v., die That. Trauerspiel in 5 Acten. Der Schuld von Adolph Müllner erster Theil. 8. 1817. brosch. 1 Rthlr.

Battuecas, die, oder das stille Thal und die andere Welt. Nach d. Franz. der Frau von Genlis. Zwey Theile, mit schönen Kupfern. 12. 1817. In Umschlag brosch. 1 Rthlr. 20 gr.

Cabinet ausländischer Romane. Mit Kupfer in englischer Form und in schönem Umschlag brosch. 1—5ter Band enthält: Leonie oder das Grab der Mutter, 2 Bände. — Die Battuecas, oder das stille Thal und die andere Welt. Von Fr. v. Genlis, 2 Bände. — Adolf. Aus gefundenen Papieren herausgegeben von Benj. von Constant. (Wird fortgesetzt.)

Da die ausländische Literatur so reich an Romanen ist, daß unter vielen mittelmäßigen dieser Gattung, auch oft die besten, die einer allgemeinern Verbreitung werth wären, vergessen werden, so wurde diese Sammlung deutscher Bearbeitungen veranstaltet, und soll mit Umsicht und der strengsten Auswahl redigirt werden. Papier, Druck, Format und Umschlag werden den Wünschen der gebildeten Lesewelt entsprechen, und die geschmackvolle (noch in der deutschen Literatur wenig versuchte) Nachbildung englischer Muster in den Kupfern wird gewiß auch ihrer Seits zur Empfehlung dieser Sammlung dienen.

Collin, Matthäus von, dramatische Dichtungen. 3. u. 4. Band, mit Kupfern von Lips und Franz Stöber. gr. 12. 1817. 2 Rthlr. 16 gr.

Die vier Bände Dichtungen enthalten: 1) Der Tod Friedrich des Streitbaren, Trauerspiel. — Der Cid, Trauerspiel nach Corneille. 2) Marius, Trauerspiel nebst dem Vorspiel: Annius und die Legionen. — Calthon und Colmal, lyrisches

Schauspiel. 3) Bela's Krieg mit dem Vater, Schauspiel. — Die feindlichen Söhne, Schauspiel. — Der Tod Heinrichs des Grausamen. Trauerspiel. 4) Butes, Trauerspiel. Der Streit am Grabe, Vorspiel. — Die Kunringer, Schauspiel.

Fischer, Prof. Chr. Aug. (Verfasser des Gemäldes von Valencia), die drey Ostindienfahrer. Abenteuerliche Reisegeschichte. Mit Kupfer 8. 1817. 1 Rthlr. 18 gr.

Gemälde, historisch-biographische, zur Aufklärung der denkwürdigsten Ereignisse aus der Geschichte der französischen Revolution. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt. Zwey Bände. (Auch E. F. Buchholz umständliche Aufklärungen ꝛc. 13ter und 14ter Band.) Mit Kupf. 8. 1817. 2 Rthlr.

Genersich, Prof. Joh., Reden über vorzüglich wichtige Gegenstände der Religion, zur Beruhigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit. 8. 1817. 1 Rthlr.

Koloczaer Codex altteutscher Gedichte. Herausgegeben von J. N. Grafen Mailath und J. P. Köffinger. gr. 8. 1817. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser Codex altteutscher Gedichte, dessen Existenz erst seit 1811 durch M. v. Kovachich in Schlegels deutschem Museum der literarischen Welt bekannt wurde, ist wahrscheinlich eine von den kostbaren Handschriften,

welche Mathias Hunyadi für die Corvinische Bibliothek in Deutschland und Italien sammeln und fertigen ließ, und dürfte mehreren Andeutungen nach mit dem berühmten Vatikanischen Codex, auf welchen Adelungs Inhaltsanzeige schon Aller Aufmerksamkeit gespannt hat, ganz übereinstimmen. Die Herren Herausgeber versprechen, dieses herrliche Denkmal der Vorzeit ihren Zeitgenossen ganz mitzutheilen, und hoffen damit eine dankbare Aufnahme zu finden. Sie geben in diesem Bande folgende Gedichte: Die goldene Schmiede. Von Conrad von Würzburg. — Der Wiener Meerfahrt. — Der Frauen Tournier. — Der Kummer. — Frauenlist. — Des Hundes Noth. — Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. — Des Kotzens Märe. — Der Schlegel. Von Rudiger von Hunthover. — Die Heidinn. Von Meister Wunnenhoven. — Crescentia. — Frauen-Treue. — Pfaff Amys. Von Stricker. — — Reinhart, oder Reineke Fuchs. Von Heinrich dem Glichseuer. — Der arme Heinrich. Von Hartmann von der Aue.

Kuffner, Christ., Gedichte. Schöne Ausgabe auf englischem Druckpapier mit Kupf. von Schnell. kl. 8. brosch. 1 Rthlr. 20 gr.

Leonie, oder das Grab der Mutter. Nach dem Französischen der Verfasserinn von Anatole. Zwey Theile. Mit Kupfern und Umschlag. 12. 1817. 1 Rthlr. 16 gr.

Maillard, Seb. v., k. k. Feldmarschallieut. im Ingenieurcorps. Mechanik der Gewölbe in ihrem ganzen Umfange abgehandelt, begreifend

die Brückenbögen und einfachen Gewölbe jeder üblichen Gestalt, aus Stein und Ziegeln sowohl, als aus Gußeisen, wie auch die zusammengesetzten, nähmlich Kappen- Kreutz- und böhmischen Gewölbe, einfachen und doppelten Kuppeln, sowohl im freyen als beschwerten Zustande; nebst der Bestimmung ihrer Dicke und jener der Widerlagen, und endlich der Dicke der Brückenpfeiler. Mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung und Ausübung für Architekten und Kunstverständige auf die größten bestehenden Meisterwerke angewendet, und für minder Erfahrene in diesem Kunstfache mit 43 mühsam und genau berechneten Tabellen begleitet. Mit 43 Tabellen und 9 Planen. gr. 8. 1817. 4 Rthlr.

Da sich mit der Erfahrung in dem Bauwesen selten auch die erforderlichen mathematischen und physicalischen Kenntnisse vereinigen, so ist es erklärlich, daß in einem so wichtigen Gegenstande, wie die Mechanik der Gewölbe, bisher noch so wenig geleistet worden ist, und die Gesetze, wie die Gewölbe wirken, noch nie aufs Reine gebracht werden konnten.

Der gelehrte Herr Verfasser unterzog sich daher seit 30 Jahren dieser tiefen Untersuchung, und die Frucht dieser angestrengten Arbeit liegt nunmehr dem Publicum vor Augen. Daß dadurch ein ganz neues Licht in das Bauwesen überhaupt geworfen werden wird, läßt sich von der Wichtigkeit des Gegenstandes schließen, allein noch ein besonderes Verdienst des Hrn. Verfas-

sers liegt darin, daß er die Resultate seiner Forschungen nicht bloß in die Sprache des Gelehrten einkleidet, sondern sich auch den minder Kunsterfahrnen und jedem Werkmeister durch seine klaren Erläuterungen und durch die Beyfügung der auf das genaueste berechneten Tabellen nützlich macht.

Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, von den Sitten und Gebräuchen, der Lebensart und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile; mit Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Pallästen, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der älteren und neueren Baukunst überhaupt. Nach dem Französischen deutsch bearbeitet von Aug. Ehrenstein. Mit vielen Kupfern. Taschenformat. 17tes und 18tes Bändchen; fünfte Liefer. Spanien.

Mnemosyne. Ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg im Jahre 1815 und 1816. Von Joseph Kreil. Zwey Theile. gr. 8. 1817. 3 Rthlr.

Powis, Richard, Veterinär-Chirurgen zu London, der neueste englische Huf-Schmied, oder Prüfungen und Erfahrungen über die Zweckmäßigkeit der neuesten in England erfundenen und daselbst üblichen Hufeisen, nach Maßgabe

der verschiedenen Beschaffenheit der Pferdehufe, sowohl für kranke als gesunde Pferde; nebst Beschreibung der vorzüglichsten Krankheiten und Fehler der Pferdehufe; auch Angabe der Mittel, sowohl diesen Krankheiten und Fehlern vorzubeugen, als auch solche zu heilen. Nebst zwey Angaben über dieselben Gegenstände nach Richard Lawrence, Veterinar-Chirurgen zu Birmingham. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern. 8. Pesth, 1817. 16 gr.

Spanien, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier in 4 Bändchen, mit 50 schönen Kupfern. Taschenformat, in Umschlag geheftet. Erstes und zweytes Bändchen 1817. 2 Rthlr. 12 gr.

Stürmer, Freyh. L. v., Skizzen einer Reise nach Konstantinopel in den letzten Monaten des Jahres 1816. Herausgegeben von J. Goluchowski. 8. 1817. In Umschlag broschirt 1 Rthlr.

Unglücksgemälde von 71 Franzosen, welche bey Gelegenheit der Höllenmaschine (den 24. Dec. 1800) ohne weiteren Prozeß nach den Sechellen-Inseln verwiesen wurden, und in dem Elend ihres Exils, bis auf zwey, ihr Grab fanden. Von einem der beyden am Leben Gebliebenen aufgezeichnet, und nach dem franz.

Original im Auszug übersetzt. 12. 1817. Broschirt 18 gr.

„Ich bin einer der Verbannten vom 5. Nivose (24. Dec.), eines von den zwey Schlachtopfern, die allein Alles überlebten, was die höchste Barbarey nur erfinden konnte, um die gräßliche Angst eines Haufens von Deportirten zu verlängern, deren ganzes Verbrechen war, die Tyranney in Furcht gesetzt zu haben," hebt der Verfasser dieser Denkschrift an, und charakterisirt damit sich und seine Geschichte. Was kaum denkbar ist, daß Menschen, von gewaltiger Hand rachsüchtiger Machthaber verfolgt, im Kampfe mit den Elementen, den Wilden fremder Welttheile, dem Hunger, dem äußersten Elende 14 Jahre lang, (von 1800 bis 1814 zum Sturze der Buonaparte'schen Herrschaft) ausstehen können, findet sich hier in den rührendsten Zügen vereinigt, und gibt wichtige Beyträge zur Geschichte jener quälenden Zeit ruchloser Unterdrückung aller Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Der Mann von Welt oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit. Sechste Auflage. 8. 1817. Mit Vign. 16 gr.

Verstand und Tugend sind ohne Widerrede höchst schätzbare Eigenschaften am Menschen, — aber leider! werden sie im praktischen Leben gewöhnlich zu wenig geachtet, und verlieren sich oft ganz, wenn man nicht zugleich vor der Welt mit der Gabe der Liebenswürdigkeit erscheint, d. i. Kenntnisse und gutes Herz nicht zugleich mit einem gefallenden Äußern verbindet. Willkommen muß daher jedem dieses Werkchen

seyn, welches als ein vollständiges System des feinen und höflichen Betragens angesehen werden kann, und sich eines solchen Beyfalls zu erfreuen hatte, daß es in wenigen Jahren die sechste beträchtliche Auflage erlebte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leipzig.

In Hartleben's Verlags-Expedition.

Ch VIIIb / Lann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kreil, Joseph

Mnemosyne ein Tagebuch, geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg, 1815 und 1816

Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1817

It.sing. 509 fl-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467206-5